

**Zeitschrift:** Jahrbuch für schweizerische Geschichte  
**Band:** 16 (1891)  
  
**Artikel:** Johann Caspar Zellweger und die Gründung der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft  
**Autor:** Ritter, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-28387>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Johann Caspar Zellweger

und die

Gründung

der

**Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft.**

Von

**Karl Ritter.**





Leere Seite  
Blank page  
Page vide

## I.

# Jugendzeit und Lehrjahre.

**1768 bis 1790.**

---

Auf den grünen Höhen des Appenzellerlandes, in dem freundlichen Trogen, dem alten Hauptorte des Ländchens der äusseren Rhoden, wurde Johann Caspar Zellweger am 4. März des Jahres 1768 geboren. Beide Eltern gehörten angesehenen, im Schweizerlande wohlbekannten Familien an: der Vater war der Landsfährndrich Johannes Zellweger von Trogen, die Mutter Frau Anna Hirzel von Zürich, die Tochter des 1752 verstorbenen Statthalters Hans Caspar Hirzel, die Schwester des gelehrten Arztes und Philanthropen Rathsherrn Hans Caspar Hirzel zum Sonnenberg<sup>1)</sup>, des Verfassers des Buches « Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers » (des « Kleinjogg », Jakob Gujer), und des Staatsmannes und Geschichtschreibers Salomon Hirzel, des Verfassers der « Zürcherischen Jahrbücher ».

Die Familie der Zellweger gehört zu den ältesten und angesehensten im Appenzellerlande; aus ihr erwählte das Volk eine lange Reihe von Jahren hindurch seine Magistrate. Ur-

---

<sup>1)</sup> Nach alter Zählung Haus Nr. 116 der grossen Stadt Zürich, in der Neustadt gelegen.

kundlich kommt der Name Zellweger <sup>1)</sup> zum ersten Male vor im Jahre 1377, und zwar in den innern Rhoden, in Appenzell. Im Jahre 1429 wird ein Zellweger in der Regierung genannt; 1490 führte ein Hauptmann Zellweger eine Schaar von 600 Appenzellern im Rorschacher Klosterkriege, <sup>2)</sup> und im Jahre 1500 war nach Glutz-Blotzheim ein Ammann Zellweger in Novara Anführer eines appenzellischen Hilfscorps im Heere des Herzogs Ludovico Moro. Einzelne Glieder des Geschlechtes sind jedenfalls schon vor der Reformation in andere Gemeinden übersiedelt; sicher aber ist, dass die Zellweger der reformirten Partei in Appenzell angehörten und in Folge dessen in den Zeiten der Landestheilung auswanderten. So ging 1584 ein Konrad Zellweger von Appenzell nach Herisau <sup>3)</sup>, wurde 1604 Landweibel und 1613 Landammann der äussern Rhoden und bekleidete dieses Amt bis zum Jahre 1642. Auch sein Sohn Johannes, der in Teufen, und sein Enkel Konrad, der in Trogen wohnte, waren Landammänner, der letztere in den Jahren 1683 bis 1698. Vorübergehend muss sich ein Zweig der Familie in Altstätten im Rheinthale niedergelassen haben; denn von dorthier soll Hans Zellweger, der Stammvater der Trogener Linie, eingewandert sein. Den Sohn dieses Letzteren, Konrad Zellweger, finden wir im Jahre der Landestheilung 1597 als «Hauptmann der Rood Trogen und Siechenpfleger», seinen Enkel Johannes 1639 als Landesseckelmeister in Trogen. Der Sohn des Seckelmeisters, Konrad Zellweger, begleitete 1663 den appenzellischen Landammann Rechsteiner, seinen Schwiegervater, nach Paris zur Erneuerung des Bundes zwischen Lud-

---

<sup>1)</sup> Noch heute führt in der Gemeinde Gais eine Häusergruppe den Namen Zellweg, der wohl von «Zelg» (Weg zur Zelg) abzuleiten ist: «Zelgweg», abgeschliffen «Zellweg». Das Familienwappen, die Gerechtigkeit mit Schwert und Waage unter einem offenen Zelte, ist jüngern Ursprungs.

<sup>2)</sup> Walser, Appenzeller-Chronik, 375.

<sup>3)</sup> Nach Zellweger's Auszügen aus Gmünder's handschriftlicher Appenzeller-Chronik.

wig XIV. und den Orten der Eidgenossenschaft. 1680 wurde er Seckelmeister, 1681 Statthalter und 1697 Pannerherr des Landes; der Würde eines Landammannes, die ihm mit seinen Geschäften nicht gut vereinbar schien, konnte er sich durch Fernbleiben von der Landsgemeinde entziehen. Dieser Konrad Zellweger betrieb einen ausgedehnten Leinwandhandel und legte durch denselben den Grund zu dem nachmaligen grossen Reichthume der Familie. Seine Enkel waren der gelehrte und litterarisch thätige Doctor Laurenz Zellweger <sup>1)</sup>, der Freund Bodmer's und Breitinger's in Zürich, und der spätere Landammann Johannes Zellweger, der im Streite der «Harten und Linden» an der stürmischen Landsgemeinde des Jahres 1747 in Hundwil sammt allen Beamten aus den Gemeinden vor der Sitter abgesetzt wurde. Die Söhne dieses Landammannes Johannes waren Jakob Zellweger, der letzte appenzellische Landammann in der alten dreizehnörtigen Eidgenossenschaft, und Johannes Zellweger, der Landsfährndrich, der Vater unseres Geschichtsschreibers.

Ein gar ernster und streng religiös gesinnter Mann muss der Herr Landsfährndrich gewesen sein, ein Mann, der in seinem Geschäfte vom Morgen bis zum Abend unausgesetzt thätig war, dann aber doch noch Zeit fand, erst mit seinen Kindern ein Kapitel aus der Bibel, dann für sich allein die Erzeugnisse der neuesten Litteratur zu lesen. Denn die Schreibstube konnte sein reges Interesse an den litterarischen und politischen Bewegungen seiner Zeit nicht ertöden; er stand in Verkehr mit den damals hervorragenden Staatsmännern, Gelehrten und Dichtern seiner schweizerischen Heimat und wurde 1776 zum Präsidenten der helvetischen Gesellschaft in Schinznach erwählt, einer Gesellschaft, die in jenen Tagen Alles in sich vereinigte, was in der Schweiz durch Geist und Gelehrsamkeit und durch Adel der Gesinnung über das gewöhnliche Maass hervorragte.

---

<sup>1)</sup> Laurenz Zellweger, geb. 1692, starb 1764. Vergl. seine Biographie von Dr. Joh. Casp. Hirzel, Zürich 1765.

Rastlos war er daneben bemüht, sein Vermögen zu vergrössern; sein Handelsgeschäft war eines der bedeutendsten in der Schweiz; er hatte Niederlagen und Filialen desselben in Lyon, Genua und Barcelona; wohl nicht mit Unrecht galt er seiner Zeit als «der reichste Appenzeller». Wenn er auch nicht, wie sein Bruder Jakob, an die Spitze der Regierung berufen wurde, so leistete er doch seiner Gemeinde und seinem Lande in verschiedenen Beamtenstellen treffliche Dienste, noch mehr aber dadurch, dass er Industrie und Handel im Lande zu heben und zu fördern suchte. Von seiner Mildthätigkeit und seinem gemeinnützigen Sinne zeugen viele seiner Werke; er trug das Meiste bei zum neuen Kirchenbau in seiner Gemeinde, liess auf seine Kosten den Landsgemeindeplatz in Trogen mit Steinen pflastern und errichtete mit andern Bürgern gemeinsam der Gemeinde ein neues Waisenhaus. In dem Jahre der Noth 1770 liess er Getreide aus Aegypten und Reis aus Italien kommen und vertheilte letztern ohne Entgelt unter die armen Ortsbewohner. Sein Familienleben war ein äusserst glückliches; gegenseitige Liebe und Achtung verband die Ehegatten bis an ihren Tod; nur drei Tage ging ihm die Gattin im Tode voran. Das war der Boden, auf dem Johann Caspar Zellweger mit seinen Brüdern, dem ältern Johannes und dem jüngern Jakob, erwuchs. Frühzeitig wurden die Knaben hingewiesen auf die Vorgänge in Gemeinde und Staat; sie wurden gewöhnt, dereinst die öffentlichen Angelegenheiten als die ihrigen anzusehen, für das Wohl des Landes zu sorgen wie für das eigene.

Die ersten Jugendjahre des Knaben fielen in die Zeit der Theuerung und der darauf folgenden epidemischen Krankheiten<sup>1)</sup>. Die Kindersterblichkeit war damals im Appenzellerlande eine sehr grosse. Auch im Zellweger'schen Hause kehrte die Seuche ein, und beide Brüder Johann Caspar's wurden da-

---

<sup>1)</sup> Die Nachrichten über die Jugendzeit Zellweger's sind zum grössten Theile einer Selbstbiographie entnommen, die er wenige Jahre vor seinem Tode aufzuzeichnen begann, und bis zum Jahre 1828 fortführte.

von befallen; doch war der Ausgang ein glücklicher. Den ersten Schulunterricht besuchte der Knabe in Zürich, wo er sich im Sommer des Jahres 1774 längere Zeit im Hause seiner Tante, der Frau Rathsherr Hirzel, aufhielt; er erzählt von einem Herrn Professor Hagenbuch, der ihn schreiben gelehrt habe. Nach der Rückkehr in's Elternhaus nach Trogen erhielten die Knaben im Frühling des Jahres 1775 einen Hauslehrer, einen Candidaten der Theologie Sulzer von Winterthur, Sohn des Pfarrers Sulzer in Stein am Rhein. Bodmer in Zürich hatte ihn dem Vater Zellweger empfohlen. Zwei Jahre unterrichtete der junge Sulzer unsern Johann Caspar und seine Brüder, zunächst in den Fächern der Elementarschule, dann in Französisch und Latein. Im Frühling des Jahres 1777 wurde Sulzer abgelöst durch einen Candidaten Graf, der mit den drei Brüdern Zellweger noch einige andere Knaben des Ortes gemeinsam unterrichtete. Zellweger erzählt von ihm: «So lange er ledig war, war er uns sehr lieb. Er spazierte viel mit uns, lehrte uns Pflanzen und Insekten sammeln, kennen und erstere nach dem Linné'schen System ordnen. Nach seiner Heirat spazierte er nicht mehr oft und später gar nicht mehr mit uns. Er richtete ein Gericht ein, in welchem alle Schüler als Richter sassen. Alle Samstage wurden zuerst die Zeugnisse gemacht. Er forderte Alle auf, ihre Meinung zu sagen über das Betragen eines Jeden, und dann entschied er, wie das Zeugniß lauten sollte. Später wurde Gericht gehalten über Streitigkeiten zwischen den Schülern, über unsittliches Betragen derselben, etc. Geraume Zeit ging es ordentlich mit diesem Gericht, bis einst ein Conflict entstand über die Frage, ob der Lehrer über dem Gericht oder dieses über dem Lehrer stehe, woraus eine Art Revolution sich entspann, die durch meinen Vater beigelegt werden musste, da kein Schüler mehr die Schule besuchen wollte». Das klingt ganz nach Basedow und dem Philanthropin, <sup>1)</sup> und in der That war auch der Candidat

---

<sup>1)</sup> Johann Bernhard Basedow, geb. 1723, Gründer und Vorsteher des Philanthropinums zu Dessau, 1774—1778, starb 1790. Das Philanthropinum



Graf, ehe er nach Trogen kam, im Philanthropinum zu Marschlins Lehrer gewesen. Er war nach dem Zeugniß seiner Schüler sehr anregend, aber etwas unpraktisch, und besonders ein sehr guter Lehrer der Naturwissenschaften und der Geographie. Dass indessen die Schüler Graf's auch in den Sprachen tüchtige Fortschritte machten, beweisen die noch vorhandenen deutschen und französischen Briefe Zellweger's an seinen Bruder Johannes aus dem Jahre 1779, da er erst im zwölften Lebensjahre stand.

Im September dieses Jahres 1779 machte Johann Caspar seine erste grössere Reise: er durfte mit seinem ältern Bruder Johannes den Vater nach Lyon begleiten. Mancherlei Eindrücke dieser Reise blieben ihm bis in's späte Alter. In Solothurn machte das Zeughaus mit der reichen Waffensammlung grossen Eindruck auf ihn; in Lyon gefiel ihm das Theater über alle Maassen. Auf der Heimreise machte der Vater mit dem Knaben einen Besuch bei dem greisen Bodmer in Zürich, «der seine Hände auf meinen Kopf legte und mich segnete», erzählt Zellweger. Am 16. October langten die Reisenden wieder in Trogen an. Der ältere Bruder Johannes war im Geschäft des Vaters in Lyon als Lehrling zurückgeblieben; Johann Caspar aber besuchte nach seiner Rückkehr die Schule wieder, die jetzt durch Herbeizug eines zweiten Lehrers, eines Herrn Germann<sup>1)</sup>, erweitert wurde. Vom dreizehnten Jahre an musste der Knabe, der wie sein Bruder Kaufmann werden sollte, täglich einige Zeit in der Schreibstube seines Vaters arbeiten. Ostern 1782 wurde er confirmirt, und nun sollte der Vierzehnjährige ebenfalls als Lehrling in das väterliche Geschäft nach Lyon. Im September des Jahres 1782 traf er dort ein.

---

zu Marschlins, gegründet durch U. Salis v. Marschlins (1728—1800), bestand unter der Leitung des Pädagogen Bahrdt von Ende 1774 bis 1776, wurde aufgelöst 1777.

<sup>1)</sup> Germann wirkte in seinen spätern Jahren als Vorsteher der Blindenanstalt in Zürich.

Der Buchhalter des Geschäftes in Lyon, ein Herr Gullmann aus Lindau, nahm sich in äusserst sorgsamer Weise des jungen Lehrlings an. Nicht nur, dass er ihn durch Ermahnung und Beispiel fern hielt von den Ausschweifungen und Verführungen der Grossstadt: er wusste auch in ihm einen regen Eifer für das Geschäft und eine unermüdliche Arbeitslust zu erwecken. Zellweger erzählt von ihm: «Nicht lange nach meiner Ankunft sagte er mir: Ich werde in zwei Jahren von hier verreisen, und wenn Du dann mich nicht ersetzen kannst, so wirst Du, so lange Du hier bist, immer Lehrjunge bleiben; wenn Du aber Dich vorwärts machen willst, so will ich Dir dazu helfen». Das war für den jungen Johann Caspar ein gewaltiger Sporn; und in der That arbeitete er mit solchem Eifer und solchem Geschick im Geschäft, dass ihm schon nach einem Jahre die Führung des Hauptbuches überlassen werden konnte, und als er im Jahre 1784 die Bilanz gemacht hatte, erhielt er vom Vater als Zeichen von dessen Zufriedenheit und Anerkennung eine goldene Uhr. Seine Feuerprobe aber hatte er im folgenden Jahre zu bestehen, in der für das Geschäft höchst schwierigen Zeit, da die französische Regierung die Einfuhr der Baumwollstoffe aus der Schweiz verboten hatte. Sein Chef, ein Herr Graf von Heiden, der Associé seines Vaters, hatte dem kaum Siebenzehnjährigen die Führung des Geschäftes in Lyon allein, mit aller Vollmacht und aller Verantwortlichkeit, überlassen. Und Zellweger zeigte darin eine solche Energie und ein solches Geschick, dass der von Barcelona zurückkehrende Chef ihm seine vollste Zufriedenheit aussprach und ihm ein Geschenk von 25 Louisd'or machte.

Trotz seiner angestregten Berufsthätigkeit fand Zellweger noch Zeit, an seiner eigenen weitem Ausbildung zu arbeiten. Da er die Absicht hatte, später in das Filialgeschäft des Vaters in Genua einzutreten, wendete er grossen Fleiss an die Erlernung des Italienischen, zu dem er schon in Trogen unter der Leitung seines Lehrers Graf den Grund gelegt hatte. Daneben besuchte er häufig das Theater und las fleissig franzö-



sische Autoren. Destouches, Marmontel und Delille führt er als seine Lieblinge an; doch auch Helvetius, Boileau, Rousseau und Montesquieu vermochten ihn zu fesseln. Im Anfang seines Aufenthaltes in Lyon empfand er oft heftiges Heimweh, das auch später hie und da wiederkehrte und in Verbindung mit körperlichem, durch Mangel an Bewegung hervorgerufenen Uebelbefinden sich oft bis zur Melancholie steigerte. Um das Uebel zu bekämpfen, nahm er Unterricht in Musik und Tanz, und sein Chef, Herr Graf, veranstaltete allwöchentlich Tanzabende, an denen er theilnahm. Eine Haupterholung bildeten für ihn aber die sonntäglichen Ausflüge, die er später mit mehreren Genossen und Freunden zu Fuss in die Umgegend von Lyon unternahm, oft in eine Entfernung von 10 bis 12 Stunden von der Stadt. Er berichtet darüber in seinen Aufzeichnungen: «Im Jahre 1784 machten die Herren Tanner, Werdmüller, Sulzer, Leuch und ich alle Samstag-Abende und den Sonntag Spaziergänge von 10 bis 13 Stunden, einmal selbst von 20 Stunden in der Umgegend von Lyon, und übten uns so gut im Laufen, dass wir im Winter öfter Nachmittags vier Stunden weit nach Montluel oder Villefranche gingen, unser Abendbrod zu geniessen und wieder zurückkamen. . . . . Da wir die Landstrasse immer verliessen und ohne Wegweiser auf die Punkte hinsteuerten, die uns eine schöne Aussicht oder eine Ansicht uns unbekannter Naturerscheinungen zu versprechen schienen, die Mauern erkletterten, die uns im Wege standen, und über Stock und Stein den geraden Weg zum Ziele gingen, so entfernten wir uns oft von allen Wohnungen und litten Hunger und Durst. Zuweilen überraschte uns die Nacht in öden Gegenden, oder wir erklommen vorsätzlich eine Bergspitze, um auf derselben die aufgehende Sonne zu sehen; dann breiteten wir die Landkarten, die wir bei uns trugen, auf den Boden aus, legten uns auf dieselben und schliefen, bis der anbrechende Tag uns weckte. Andere Male kehrten wir in einem schlechten Bauernwirthshause ein, wo keine Betten zu haben waren, und schliefen auf dem Stroh. Meistens waren Omelettes unsere

einzigste Speise, und so härteten wir uns ab, lernten uns begnügen mit dem, was wir fanden, und stärkten unsere physische und moralische Kraft».

Auf diesen Ausflügen hatte Zellweger auch Gelegenheit, das Leben des Volkes, die gedrückte Lage des Bauernstandes und die ersten Vorzeichen der kommenden Umwälzung zu beobachten, er meldet darüber: «Im Allgemeinen hörte ich je länger je mehr den Hof und seine Unternehmungen tadeln; man sah dem Sturz der Finanzen entgegen, sehnte sich nach einer der englischen ähnlichen Constitution, und auch ich war der Meinung, es wäre gut, wenn so etwas eingeführt würde. Denn unsere Spaziergänge hatten uns ein genaues Bild von dem Elende des Volkes gegeben. Sie assen ein Brod, das halb von Kleie war, und die andere Hälfte war von schwarzem Mehl; sie genossen sehr wenig Fleisch und nur Sonntags erlabte sie im Wirthshause ein Schoppen Wein, wenn sie nicht eigene Reben hatten. Wenn wir in ein Bauernhaus eintraten, erweckten wir Schrecken, weil sie fürchteten, wir wären des gardes des eaux et forêts, oder Einzieher von Abgaben, und es brauchte allemal Zeit, bis das Zutrauen der Leute gewonnen war. . . . Von den Excessen der Königin, von der Halsbandgeschichte, von Cagliostro und anderem erzählte man viel. Der Comptendu von Necker beschäftigte immer noch die Gemüther, weil er viele Missbräuche aufdeckte. Der Minister Calonne vermehrte immer die Anleihen; er errichtete eine neue ostindische Compagnie, und ihr zum Nutzen verbot er die Einfuhr der schweizerischen Mousseline, und noch vor meiner Abreise errichtete er einen Handelscontract mit England, der grosses Missvergnügen in Frankreich erregte. Die allgemeine Unzufriedenheit war so gross, dass die Comödie von Beaumarchais, le mariage de Figaro, etwa zwanzig Mal nach einander in Lyon vorgestellt wurde; ja, die Erbitterung wurde so heftig, dass, als das Gerücht sich verbreitete, die Regierung wolle eine Stempelabgabe machen und alle Bücher der Kaufleute stempeln, man öffentlich von Vorbereitung des Widerstandes sprach. Ich erinnere

mich sehr wohl, dass, als Calonne ein Anleihen errichtete mit sehr vortheilhaften Bedingungen, und Herr Steiner von Winterthur über unsere Meinung in Betreff dieses Anleihens uns befragte, ihm Herr Graf widerrieth, daran Antheil zu nehmen, weil eine finanzielle Revolution ganz sicher vorzusehen sei. Unge-  
mein waren schon die Freiheitsideen im Umlauf; aber Niemand dachte noch daran, sie in Frankreich einzuführen ».

Im Sommer des Jahres 1785 kam sein jüngerer, am 5. Januar 1771 geborener Bruder Jakob ebenfalls nach Lyon in das väterliche Geschäft. Johann Caspar war darüber sehr erfreut. Er sprach seine Freude in einer Reihe von Briefen aus, von denen der eine, am 11. August 1785 an seinen Oheim, den Rathsherrn Hans Caspar Hirzel in Zürich, gerichtet, von besonderem Interesse ist als das beste Zeugniß von seiner damaligen Denkungsart und geistigen Reife. Der siebenzehnjährige Zellweger schreibt darin: « . . . . Mein mittheilendes Herz hat eines Freundes nöthig; da ich aber nicht so leicht Jemandem mein Zutrauen schenke, und die, die es haben, in der Schweiz sind, so kam mein lieber jüngerer Bruder mir sehr zur rechten Zeit, und unsere andauernde brüderliche Liebe ist durch seine Gegenwart noch befestigt worden. Erlauben Sie mir auch einige Fragen an Sie zu thun, deren Lösung ich gerne von einem gelehrten Manne hätte.

1. Sind Handlung und fremde Kriegsdienste Schaden oder Nutzen für die Schweiz?

2. Sind die Klöster, die katholische Religion, ihre Priester etc. daran schuld, dass die katholischen Kantone keine Handlung machen?

3. Hat die Schweiz keine Gegenden, in denen die Schafzucht mit Nutzen betrieben werden könnte, um alsdann Tuchfabriken anzulegen, und hätte es deren genug in der Schweiz?

Diese letzte Frage, wenn sie klar erläutert ist, und die Obrigkeit wollte Schutz und Hilfe geben, könnte bei jetzigen Zeiten (der gänzlichen Stockung der Baumwollfabrikation) der Schweiz von grosser Hilfe sein ».

Was der gelehrte Rathsherr Hirzel auf diesen Brief geantwortet hat, wäre wohl interessant zu vernehmen, ist aber leider nicht mehr vorhanden.

Im April des Jahres 1786 reiste Zellweger nach fast vierjähriger Abwesenheit zum ersten Male wieder in seine Heimat; er nahm den Weg über Genf und Bern. Da ihm die Diligence («Turgotine» nannte man sie in Frankreich nach dem Finanzminister Turgot, der sie eingeführt hatte) zu langsam ging, schickte er sein Gepäck nach Bern in den Falken voraus und ging zu Fuss, «den Rauchapparat und die Jardins de l'Abbé Delille im Sack». In Bern traf er ein zur grossen Schultheissenwahl; er sah den feierlichen Zug des Rathes mit an und machte dann dem Herrn Seckelmeister Tscharnner<sup>1)</sup>, dem Freunde seines Vaters, seine Aufwartung. Eines verletzten Fusses wegen reiste er in der Kutsche nach Zürich, wo er im Hause des Oheims Hirzel freundliche Aufnahme fand. Der Oheim nahm den Neffen mit in seine Freitagsgesellschaft, die sich an diesem Abende beim Herrn Antistes Ulrich<sup>2)</sup> versammelte, und in dieser Gesellschaft lernte er unter Anderen seinen spätern Schwiegervater Salomon Gessner<sup>3)</sup> und den Seckelmeister von Wyss<sup>4)</sup> kennen. In Trogen nahm er an der Landsgemeinde Theil, und sein grauer Filzhut erregte allgemeines Aufsehen. Grossen Eindruck machte es auf ihn, wie an dieser Landsgemeinde der Landesseckelmeister Koller von Teufen, der sich der Bestechung verdächtig gemacht hatte, am Rockzipfel vom Stuhle gezogen und unter dem Jubel des Volkes abgesetzt wurde.

---

<sup>1)</sup> Tscharnner, Nikolaus Emanuel, Seckelmeister erst seit 1792, also damals noch nicht. Er starb 1794.

<sup>2)</sup> Ulrich, Joh. Rudolf, geb. 1728 in Zürich, seit 1769 Antistes daselbst, starb 7. Februar 1795.

<sup>3)</sup> Salomon Gessner, als Maler und Dichter den Zeitgenossen bekannt und geschätzt, geb. 1. April 1730, starb den 2. März 1788.

<sup>4)</sup> David von Wyss, geb. in Zürich 1737, 1783 Standesseckelmeister, 1794 Bürgermeister von Zürich, starb 1815.

Am 3. Juni schon kehrte er nach Lyon zurück und war dort Zeuge eines Aufstandes der Hutmacher und Seidenweber, die höhern Lohn forderten und ihren Forderungen mit den Steinen des Strassenpflasters Nachdruck zu verschaffen suchten. Ende August trafen die Eltern, von Genua kommend, ebenfalls in Lyon ein, und der Vater eröffnete dem Sohne, dass er sich bereit halten müsse, unverzüglich nach Genua zu reisen und in das dortige Geschäft einzutreten. Die Abreise verzögerte sich indessen in Folge verschiedener Umstände bis in den Monat Oktober.

Ende October 1786 verliess Zellweger Lyon und reiste in einem Vetturin über Turin nach Genua. Der Plan des Vaters war dieser: mit dem Jahre 1790 lief der Vertrag mit seinem Associé Honerlag von Trogen ab, der dem Geschäfte in Genua vorstand. Dann sollte der Sohn Johann Caspar im Stande sein, dasselbe selbständig zu übernehmen. Rastlose Arbeit vom Morgen bis zum Abend war darum auch hier in Genua Zellweger's Losung; seine Erholung suchte er an einigen Abenden der Woche in dem Besuche der französischen und deutschen Gesellschaft; jene bestand zumeist aus Genfern und Waadtländern, diese aus Deutschschweizern.

Im Jahre 1789 hatte er sich 1000 Gulden erspart und verwendete dieselben zu einer Reise in die Heimat. Ueber Graubünden ging er nach Glarus, wo er seine Einkehr beim Herrn Landeshauptmann Zwicky nahm, und während seines Aufenthaltes viel mit dem jungen Seckelmeister Zwicky verkehrte; von da ging er nach Trogen. Den Rückweg nahm er über Zürich, Genf und Lyon. In Zürich lernte er durch seinen Vetter Heinrich Hirzel die beiden Brüder Konrad und Heinrich Gessner kennen, seine spätern Schwäger <sup>1)</sup>. In Lyon fand er schon die Spuren der Revolution: die Stadthore offen und ohne

---

<sup>1)</sup> Konrad Gessner, Maler, geb. 1724, gest. 1826. — Heinrich Gessner legte 1798 eine Buchhandlung an (er wurde Wieland's Schwiegersohn) und starb 1813.



Wächter; Menschen und Waaren passierten frei; die Menge feierte den Wiedereintritt Necker's in die Regierung mit grossen Festen. Ueber Turin gelangte er nach Genua.

So kam das Jahr 1790, in welchem Zellweger die Filiale Genua des väterlichen Geschäftes selbständig übernehmen sollte. Sein Vater erschien zu diesem Zwecke am Ende des Jahres 1789 in Genua. Er machte den Sohn darauf aufmerksam, dass es nöthig sei, dass er sich verheirathe; denn wenn er die Direktion des Geschäftes übernehme, müsse er in Genua ein eigenes Haus führen. Zellweger war damit einverstanden und bat den Vater, für ihn in der Schweiz eine Gattin zu suchen. Sie kamen dabei überein, dass der Vater dem Sohne keine Frau aufdringen, dieser aber auch keine ohne die Einwilligung des Vaters heiraten wolle.

Nun war damals im Zellweger'schen Geschäfte in Genua ein junger Pestalozzi von Zürich als Lehrling. Dieser hatte dem jungen Johann Caspar Zellweger mancherlei von der Jungfer Dorothea Gessner, der Tochter des Dichters Salomon Gessner in Zürich, erzählt, insbesondere einige Proben ihres Muthes und ihrer Geistesgegenwart. Als daher Zellweger in Folge einer brieflichen Aufforderung des Vaters in den letzten Tagen des März 1790 in die Schweiz reiste, stand bei ihm der Entschluss fest, nach Zürich zu gehen und ihre Bekanntschaft zu suchen. Er hielt sich daher, in der Heimat angekommen, auch nur wenige Tage in Trogen auf und ging von da nach Zürich, wo er im Gessner'schen Hause wohl aufgenommen wurde. Dorothea Gessner gefiel ihm, und da sein Vater gern in die Heirat einwilligte und auch den Verwandten Dorothea's der junge Zellweger wohl gefiel, so fand schon nach wenigen Tagen, am 30. April, die Verlobung statt. Nach derselben reiste Zellweger mit seiner Braut und einigen Verwandten derselben nach Trogen, die Braut den Eltern vorzustellen. Die Hochzeit fand am 1. Juni des Jahres in Ober-Utzwil statt, und noch in der ersten Hälfte dieses Monats trat Zellweger mit seiner jungen Frau von Trogen aus die Reise nach Genua an.

In Pavia besuchten die Reisenden den Professor Bertola, der Gessners Idyllen in das Italienische übersetzt hatte, und erreichten Ende Juni ihre neue Heimat Genua.

---

## II.

### Zellweger's kaufmännische Thätigkeit.

**1790 bis 1818.**

---

In einem Landhause in einer der östlichen Vorstädte von Genua, in San Benigno, verlebte Johann Caspar Zellweger mit seiner jungen Frau die ersten Jahre seiner Ehe. Hier wurde ihm am 14. Juni 1791 die älteste Tochter Susanna und am 29. September 1792 eine zweite Tochter Anna geboren, die aber schon am 29. Mai des folgenden Jahres wieder starb. Es waren für ihn und das Handelsgeschäft schwere Jahre. Die Revolution in Frankreich lähmte Handel und Gewerbe, und durch die anhaltende Entwerthung der Assignaten erlitt das Handelshaus, besonders in seiner Filiale in Lyon, vielfache Verluste. Zellweger that sein Möglichstes, die schweren Schicksalsschläge, welche damals so manchem andern Geschäfte den Untergang brachten, von seinem Hause fern zu halten, das Haus vor grössern Verlusten zu bewahren und keinen Vortheil unbenutzt vorübergehen zu lassen. Wir finden ihn in den letzten Monaten des Jahres 1792 mit seinem älteren Bruder auf geschäftlichen Reisen in verschiedenen Städten Frankreichs und der Schweiz, beim Beginn des neuen Jahres aber bereits wieder in Genua, immer bemüht, alle sich bietenden Vortheile für sein Geschäft auszunutzen. Da gerieth im Sommer des

Jahres 1793 Genua in eine Lage, die ihn bewog, mit seiner Familie die Stadt auf einige Zeit zu verlassen. Ein französisches Schiff, von englischen Kriegsschiffen verfolgt, flüchtete sich in den Hafen von Genua. Die Engländer folgten nach, und der englische Gesandte in Genua forderte von der Stadt die Herausgabe des Schiffes, verlangte, dass Genua sich den Allirten anschliesse. Beides wurde abgeschlagen. Nachdem aber die Engländer sich in den Besitz von Toulon gesetzt hatten (23. August 1793), erschien ein englisches Geschwader vor dem Hafen von Genua; das im Hafen liegende französische Schiff wurde geentert und die Bemannung gefangen genommen. Da die genuesische Regierung, von den Franzosen gedrängt, entschlossen war, das Fortführen des französischen Schiffes mit Gewalt zu verhindern, so entstand in der Stadt eine Panik; man fürchtete das Bombardement; Viele flohen. Auch Zellweger entschloss sich zur Flucht. Nach einer äusserst beschwerlichen, zum Theil gefahrvollen Reise über Chiavenna und den Splügen kam er Ende September des Jahres mit seiner Frau und seinem zweijährigen Töchterchen bei den Eltern in Trogen an.

Da auch nach der Wiedereroberung von Toulon durch die Franzosen im December des Jahres die Zustände in Genua nicht viel bessere wurden, die Lage vielmehr eine sehr unsichere blieb, beschloss Zellweger, Frau und Kinder bei den Verwandten in Zürich zurückzulassen und im Frühling 1794 eine Reise in der Schweiz und in Italien zu machen. Von Zürich aus reiste er mit einem gehörlosen Genossen, einem Herrn Joh. Caspar Haggenmacher von Winterthur, über den Albis nach Zug, von da über Arth und Goldau nach Brunnen, besuchte die denkwürdigen Stätten am Vierwaldstättersee und ging dann über den St. Gotthard nach Italien. Von Genua, wo er sich einige Zeit aufhielt, sandte er, bestimmt durch die noch immer sehr unsichere Lage, einen grossen Theil der Waaren des Geschäftshauses nach Livorno und reiste selbst zu Lande dorthin ab. Hier fand er einen ziemlich grossen Kreis befreundeter



Schweizer- und Genueser-Familien<sup>1)</sup> und machte nicht unbedeutende Geschäfte. Von Livorno reiste er mit seinem Gefährten über Pisa nach Florenz, wo sie sich acht Tage lang aufhielten. Geschäfte waren hier nicht viele zu machen; die Kunstschatze der Stadt jedoch interessirten unsern Zellweger höchlich, und ein Vergleich zwischen den stolzen Palästen dieser Stadt und den einfachen Hütten des Appenzellerlandes veranschaulichte ihm lebhaft den Unterschied zwischen der aristokratischen Republik und der heimatlichen Demokratie. «Während hier der Reichthum und die Macht der alten Familien zeigten, dass die Regierung ganz in ihren Händen lag, . . . . . sieht man im Appenzellerlande die einfachen, zerstreuten Hütten das Bild der Gleichheit darbieten, die nur für kurze Zeit dem braven, dem geschickten oder dem volksthümlichen Bürger eine Auszeichnung gewährt, wo aber der Arme wie der Reiche gleiche Rechte geniessen». Von Florenz ging die Reise nach Bologna, wo Zellweger erstaunt war, «über dem Thore noch die lügenerische Inschrift „libertas“ zu finden» —, von Bologna nach Venedig, dessen aus den Lagunen aufsteigende Paläste ihn entzückten, dessen Bürger aber ihm nicht gefallen wollten, da sie Vormittags vor 11 Uhr keinen Besuch empfingen und Nachts erst nach 11 Uhr in's Theater gingen. Von Venedig reiste er nach Triest, wo er eine bedeutende Quantität Baumwolle für sein Haus kaufte, da die Nachricht vom Sturze Robespierre's ruhigere Zustände und für ihn eine baldige Rückkehr nach Genua hoffen liess. Mit dem Schiffe eines Geschäftsfreundes kehrte er von Triest nach Venedig zurück und reiste von da ohne Aufenthalt über Padua und Verona weiter der Heimat zu. In Bozen, wo er gerade zur Zeit der Messe ankam, traf er seinen älteren Bruder Johannes; beide Brüder kehrten mit einander über den Arlberg nach Trogen zurück.

---

<sup>1)</sup> Es waren damals als Kaufleute viele Schweizer dort ansässig; zu nennen sind die Firmen Walser von Trogen, Tobler von Wolfhalden, Sauter von Arbon, Schinz und Trachsler von Zürich, u. a. m.

In Trogen wurde nun ohne Verzug Alles zur Rückreise nach Genua vorbereitet, und noch im Herbst des Jahres siedelte Zellweger mit seiner Familie, die sich inzwischen durch eine im Januar 1794 geborene Tochter vergrößert hatte, wieder dorthin über. Trotz der noch immer sehr unsichern politischen Lage gingen die Geschäfte zeitweise sehr gut, was Zellweger bewog, in der Stadt auszuharren. Die Lage Genua's, das einerseits von Oesterreich und England zum Anschluss an die Coalition gedrängt wurde, während andererseits französische Agenten das Volk dahin bearbeiteten, die Regierung zu stürzen und sich mit Frankreich zu verbinden, war fortdauernd eine precäre. Verletzungen der Neutralität, besonders durch französische Kaper, die unter den Kanonen der Festung spanische Handelsschiffe wegnahmen, waren an der Tagesordnung. In den endlosen Unterhandlungen, die es wegen der confiscirten Waaren mit dem französischen Konsul und dem Gesandten gab, spielte Zellweger, der dabei vielfach interessirt war und grosses Ansehen unter der Genueser Kaufmannschaft genoss, eine bedeutende Rolle. Mit der Ankunft Bonaparte's in Italien und den Siegen der Franzosen wuchs indessen in Genua die Gährung in den untern Volksschichten immer mehr; die Fortschritte der Franzosen erfüllten auch die französische Partei in Genua mit Hoffnung und Zuversicht und liessen die Regierungspartei ihren nahen Sturz befürchten. « Besonders ward sie erschüttert, » erzählt Zellweger <sup>1)</sup>, « durch den Fall der venetianischen Republik; die Begehren der Franzosen wurden immer imperioser, das Geschrei gegen die Mitglieder und die Anklagen gegen sie immer lauter, und die Ohnmacht der Regierung äusserte sich durch die Ohnmacht, die Verbreiter solcher Gerüchte zu bestrafen. Man erwartete die Revolution täglich; aber sie brach aus, ehe man sich darauf versah, weil die Regierung deren Ausbruch erkaufte hatte, damit er statfinde, ehe

---

<sup>1)</sup> In einem kurzen Lebensabrisse, den er seinem Freunde Staatsarchivar G. Meyer von Knonau in Zürich übersandte.

die zwei Fregatten ankommen, die Flinten und Munition für die Freiheitsmänner bringen sollten». Dieser Aufstand fand am 23. Mai 1797 statt, wurde aber von der Regierung unterdrückt. Die Spannung und das Gefühl der Unsicherheit nahmen indessen in der Stadt noch immer zu, und Zellweger und sein Associé Honerlag, die unter allen Umständen bei ihren Waaren in der Stadt ausharren wollten, hielten es für gerathen, ihre Familien aus Genua zu entfernen. Sie brachten dieselben am 27. Mai nach Ovada, einem kleinen Orte nördlich von Genua, dicht an der piemontesischen Grenze, wo Zellweger zu diesem Zwecke ein Haus gemiethet hatte. Er selbst kehrte sofort wieder nach Genua zurück, wo neue Confiscationen seiner Handelsgüter auf spanischen Schiffen ihn in Anspruch nahmen. Erst mit der Besetzung Genua's durch die Franzosen kehrten Ruhe und Ordnung in der Stadt wieder ein, und Zellweger konnte seine Familie dahin zurückführen. Der Abschied von Ovada gestaltete sich ganz eigenartig. «Alle Honoratioren», erzählt Zellweger, «waren bei uns versammelt, Abschied zu nehmen, und die ärmeren Leute umgaben unsere Kutsche und riefen: Mögen Euere Pferde crepiren, damit Ihr nicht fortgehen könnet! Mögen Euere Kutschen im Koth stecken bleiben, damit Ihr müsset hier bleiben! — Für uns war der Abschied rührend. — Als der Freiheitsbaum aufgeflanzt war, musste meine Frau mit einem Schuhflicker um ihn herumtanzen, und als man zu dieser Feier den Armen ein Mittagessen gab, musste ich mit den Orts-Honoratioren den Armen aufwarten».

Schon damals, kurz nach der Rückkehr der Familie nach Genua, wurde zwischen Vater und Sohn ernsthaft die Frage erörtert, ob es nicht besser sei, das Geschäft in Genua ganz aufzugeben oder doch für dasselbe einen Associé zu suchen. Vater und Sohn sahen die Lage in Genua als eine fortdauernd unsichere an, und der letztere hatte in Folge der Aufregungen der letzten Monate an seiner Gesundheit stark gelitten; es stellte sich bei ihm eine starke Nervenschwäche ein, und auch sein altes Uebel, die Melancholie, kehrte wieder. Nur die

Nachrichten über die wachsende Gährung in der Schweiz selbst bewogen ihn damals noch zu dem Entschlusse, vorläufig noch in Genua auszuharren und den Verlauf der Dinge abzuwarten. Der Handelsverkehr stockte jetzt gänzlich. Unter der neuen Regierung wurden die Fremden in der Stadt veranlasst, das genuesische Bürgerrecht zu nehmen. Viele thaten es; Zellweger aber liess sich nicht dazu bewegen und steckte statt der genuesischen die appenzellische Cocarde auf den Hut, was die Angehörigen anderer Länder von da ab nachahmten und was die Obrigkeit hierauf officiell einführte.

Indessen war in den ersten Monaten des Jahres 1798 die alte Eidgenossenschaft zusammengebrochen und auch der Kanton Appenzell, nachdem er anfänglich Miene gemacht hatte, Widerstand zu versuchen, der neuen Ordnung der Dinge beigetreten. Zellweger erhielt die ersten eingehenden und zuverlässigen Nachrichten über die Ereignisse jener Tage von Bregenz aus, wohin sich sein Vater und seine Brüder mit ihren Familien zurückgezogen oder vielmehr geflüchtet hatten. Ihre Briefe an den Sohn und Bruder sind voller Klagen über den Gang der Dinge, voller Hoffnungen und hinwieder auch voll von Befürchtungen für die Zukunft. Doch überwogen die letzteren, und Zellweger dachte allen Ernstes daran, sich für seine Familie ein neues Vaterland zu suchen. Der Rückgang des Geschäftes in Genua, die Aussichtslosigkeit auf eine Wendung zum Besseren in den Zuständen in dieser Stadt hatten ihm den Aufenthalt daselbst gründlich verleidet. Die Erziehung seiner Kinder forderte die Ansiedelung in einem protestantischen Lande; in die Schweiz aber mochte er nicht zurückkehren, da ihm die Neugestaltung der Dinge dort gar nicht gefiel. Schon am 21. März 1798 schrieb er seinem Vater hierüber: « Depuis longtemps j'ai désiré de me retirer dans ma patrie, non par désir de changement, mais pour pouvoir enfin me fixer dans un endroit, où je pourrais avec facilité enseigner à mes enfants leur religion, et où je pourrais aussi leur procurer un jour un placement; cette raison la plus forte mais point encore pres-

sante vient appuyée et devient plus pressante, parce que ma femme et moi commençons à entrer dans un âge où de nouvelles mœurs et coutumes ne se prennent qu'avec dégoût; et si ma patrie est si vile et esclave, il faudra par force chercher pour mes enfants et moi une patrie, qui nous protège, s'il n'est-pas possible d'en avoir une libre; d'ailleurs dans un âge plus avancé il coûte trop d'apprendre, et il faudra cependant bien que j'apprenne à connaître les affaires du lieu de mon séjour futur, surtout puisque je prévois qu'après votre mort (que Dieu éloigne pour longtemps) mes deux frères voudront se séparer, et je ne sais pas ce que je ferais en un pareil cas » <sup>1)</sup>.

Anfangs dachte er an Venedig und Triest, als an Orte, an denen er sich vielleicht dauernd niederlassen wollte; dann aber erschienen ihm wieder diese Städte ebenso unpassend, wie Genua, und er dachte an eine protestantische Stadt des mittleren Deutschlands, liess indessen die Ausführung des Planes vorläufig auf sich beruhen.

Da erhielt er im April des Jahres 1799 plötzlich eine Nachricht aus der Heimat, die ihn auf das Höchste erschreckte und ihn zu schleuniger Heimreise bewog. Sein Vater hatte im September des Jahres 1798, als die Verhältnisse in der Schweiz sich consolidirten, Bregenz verlassen und war nach Trogen zurückgekehrt; die beiden Söhne Johannes und Jakob mit ihren Familien blieben indessen in Bregenz. Da erschienen Anfangs April des Jahres 1799 plötzlich französische Chasseurs à cheval in Trogen, welche den Alt-Landsfährndrich Zellweger gefangen nahmen und, ohne ihm Zeit zu lassen, seine Geschäfte zu ordnen und die nöthigsten Bestimmungen zu treffen, ihn mit sich fortführten. <sup>2)</sup> In höchster Bestürzung berichteten die

---

<sup>1)</sup> Briefe an Landsfährndrich Zellweger in den Jahren 1791 bis 1799, auf der Gemeinde-Bibliothek in Trogen. Zellweger correspondirte mit seinem Vater fast ausschliesslich französisch.

<sup>2)</sup> Zellweger hatte nach der Niederlage der Franzosen bei Feldkirch und dem Siege der Oesterreicher bei Stockach seinen noch in Bregenz



Verwandten in Trogen den Vorfall unverweilt nach Genua. Zellweger empfing die Nachricht dort am 19. April, liess seine Familie unter dem Schutze seines Geschäftsfreundes Honerlag und eilte mit Extrapost der Heimat zu, dem Vater beizustehen. Von Arona aus fuhr er über den Lago maggiore nach Bellinzona, nahm dort Ross und Führer und eilte über den St. Gotthard. Im Ursernthale aber erfuhr er den Aufstand der Urner gegen die Franzosen, und als er dennoch abwärts eilte, traf er auf der Teufelsbrücke einen Geschäftsfreund, Trümpler von Zürich, der mit seiner Frau und deren Schwester auf der Reise nach Genua begriffen war. Dieser theilte ihm mit, dass sein Vater wieder frei sei. Trotzdem versuchte es Zellweger, nach der Heimat durchzukommen; allein es war nicht möglich. Er kehrte darum in's Ursernthal zurück, wo er seinen Freund Trümpler wieder einholte, und beide reisten von da, so rasch sie konnten, über den St. Gotthard, weil sie fürchten mussten, weder Pferde noch Führer mehr zu bekommen, da die Landsgemeinde des Ursernthales eben beschlossen hatte, dass alle waffenfähige Mannschaft des Thales den Urnern zu Hilfe eilen müsse. Als die Reisenden am untern Lago maggiore ankamen, vernahmen sie, dass die Franzosen von den Russen und Oester-

---

weilenden Söhnen geschrieben, wenn Erzherzog Karl ein paar Tausend Husaren nach Luzern sende, könne er die Regierung aufheben. Dieser Brief war erbrochen und den Franzosen übergeben worden. Zugleich hatte man dem französischen General Jourdan mitgetheilt, Zellweger habe zwei Söhne als Offiziere in österreichischen Diensten. Dies war der Anlass zu seiner Verhaftung. Er wurde vom französischen Platzkommandanten in St. Gallen über den Inhalt seiner Correspondenz mit seinen Söhnen verhört und dann nach Basel geschickt, wo er mit mehreren ebenfalls deportirten Glarnern internirt wurde. Ohne verhört zu werden, wurde er einige Tage hier festgehalten und dann über Zürich nach St. Gallen zurückgesandt, von wo er erst am 21. Mai, als die Kaiserlichen in St. Gallen einzogen, nach Trogen entlassen wurde. Das Kantonsgericht von St. Gallen hatte ihn als Landesverräther erklärt, ohne ihn indessen zu verhaften; er appellirte, und das helvetische Obertribunal sprach ihn von aller Schuld frei.

reichern total geschlagen worden und alle Strassen von Flüchtlingen bedeckt seien; zudem sei das österreichische Heer in der Nähe. Mit Mühe erhielten sie einen Wagen und zwei Pferde und fuhren nun in raschem Trabe südwärts, dem Po zu, «rasch genug, dass die Nachzügler auf der Strasse nicht aufsitzen konnten». In Novara und Vercelli fanden sie alles besetzt von der flüchtigen französischen Armee, konnten mit Mühe etwas Nahrung und ein dürftiges Unterkommen erhalten und mussten mitten in der Nacht weiter, um den Requisitionen der Franzosen zu entgehen. Bei Alessandria trafen sie die Bauern in vollem Aufstande gegen die Franzosen, und konnten nur mit Mühe und durch hohe Versprechungen den Kutscher bewegen, sie weiter zu führen. Anfangs Mai endlich kam Zellweger mit seinen Reisegefährten glücklich in Genua an.

Seines Bleibens sollte indessen in dieser Stadt nicht lange mehr sein. Die neue blutige Niederlage der Franzosen bei Novi am 15. August dieses Jahres hatte den völligen Zusammenbruch der französischen Schöpfungen in Italien zur Folge; die französische Armee zog sich nach Genua zurück. Zellweger sah eine neue Periode von Unruhen und Verwirrungen aller Art voraus und versprach sich von der Fortführung des Geschäftes durchaus keinen Nutzen mehr. Er entschloss sich daher zur raschen Abreise in die Heimat, kaufte eine Kutsche und verliess am 12. September 1799 mit seiner Frau, seinen drei Töchtern Susanna, Anna, Dorothea und seinem drei Monate alten Söhnchen Johannes die Stadt Genua, nachdem er sein Geschäft geordnet und vorläufig in den Händen eines vertrauten Angestellten zurückgelassen hatte. Mitten durch die französischen und die österreichischen Truppen, die nach Zellweger's Bericht kaum eine halbe Stunde von einander entfernt standen, und später bei Cremona auch noch durch die nach der Schweiz ziehende Artillerie Suwarow's hindurch ging die Fahrt; glücklich langten die Reisenden in Bozen an, wo Zellweger's beide Brüder ihn erwarteten. Ueber Innsbruck gelangten sie nach Bregenz; hier aber wurde ihrer Reise ein vorläufiges Ziel ge-

setzt. Massena's Sieg bei Zürich und Hotze's Tod bei Schänis hatten den Feldzug in der Schweiz entschieden; die Oesterreicher hatten das Gebiet der helvetischen Republik verlassen und die Grenze war gesperrt. So nahe der Heimat musste Zellweger in Bregenz Halt machen. Da aller Verkehr mit der Schweiz vollständig abgeschnitten war, so musste Zellweger seinen von General Moreau ausgestellten Pass mit der Bitte um Erlaubniss zum Eintritt in die Schweiz über Frankfurt nach Zürich an den General Massena senden. Dieser ertheilte endlich im Anfang des December die Erlaubniss zur Heimkehr, und Zellweger machte sich mit seiner Familie und mehreren Wagen auf nach Trogen. Schon am Tage vorher hatte sich im Appenzellerlande die Nachricht verbreitet, dass er komme und Geld und einen grossen Wagen voll englisches Garn mitbringe, « und », erzählt Zellweger selbst, « um 5 Uhr Morgens am Tage nach meiner Ankunft standen schon 500 Mann vor der Thüre, das Garn zu kaufen, das mein Vater um einen Gulden das Pfund wohlfeiler gab, als es in St. Gallen kostete, und doch mit schönem Nutzen verkaufte. Wegen der gänzlichen Sperre gegen Deutschland mussten wir das Korn aus Frankreich beziehen, wodurch der Preis des Brodes sehr stieg, und da weder Geld noch Garn kommen konnte, war der Geldmangel im Lande so gross, dass selbst mein Vater Brod und Fleisch auf Credit kaufen musste ». Noch durch ein weiteres Geschäft diente damals Zellweger seinem Hause und auch seinem Lande. Beim Rückzuge der Oesterreicher aus der Schweiz waren viele schweizerische Fuhrleute mit ihren Pferden und Wagen mitgenommen worden, Kriegsmaterial und Verwundete zu führen. Diese harrten der Erlaubniss zur Rückkehr in Bregenz. Zellweger erwirkte diese Erlaubniss beim französischen Commando und beim helvetischen Commissär Wegmann <sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Johannes Wegmann, zürcherischer Kantonsrichter, kam nach der zweiten Schlacht bei Zürich als helvetischer Commissär mit den Franzosen nach St. Gallen, um die helvetische Verwaltung im Kanton Säntis wieder herzustellen. Vergl. Tillier, Gesch. der helvet. Republik, I. 469, und Baumgartner, Gesch. des schweiz. Freistaates St. Gallen I. 389, 395 u. 396.



in St. Gallen, worauf die Wagen, mit Baumwolle und Garn für das Haus Zellweger beladen, in's Land zurückkehrten. Dadurch erzielte Zellweger nicht nur für sein Haus einen bedeutenden Gewinn, sondern leistete auch dem Lande, in dem aus Mangel an Material die Fabrikation gestockt hatte, einen grossen Dienst. Ende December des Jahres 1799 kehrten Zellweger's Brüder ebenfalls von Bregenz nach Trogen zurück.

\*            \*

Mit der Rückkehr nach Trogen am Ende des Jahres 1799 war Zellweger's kaufmännisches Wirken im Auslande beendet; er ging seitdem nur noch auf kürzere Zeit nach Genua, um das dortige Geschäft seinem neuen Compagnon, einem Herrn Schläpfer aus Trogen, zu übertragen.

Von Trogen aus bot Zellweger zunächst seinen Einfluss auf, um die alten Behörden seines Heimatlandes, unter denen auch sein Oheim, der Alt-Landammann Jakob Zellweger, war, aus der übeln Lage zu befreien, in die sie gerathen waren. Das Vordringen der Oesterreicher in der Schweiz im Sommer 1799 hatte, wie an andern Orten, auch im Appenzellerlande zu einer Lossagung vom helvetischen Kanton Säntis und zu einer Reconstituierung des Alten geführt. Als dann das Blatt sich wendete, liess der helvetische Commissär Wegmann in St. Gallen die Mitglieder der alten Regierung verhaften und nach St. Gallen in Gewahrsam bringen. Zellweger trat in einer Bittschrift an den Commissär in eindringlichster Weise für ihre Freilassung ein, freilich ohne zunächst viel damit zu erreichen.

Einen grössern Dienst aber leistete Zellweger seinem Lande durch seine Bemühungen für die Wiedereröffnung des Verkehrs mit Oesterreich und Deutschland, und dadurch für die Wiederbelebung der Industrie und des Handels in der östlichen Schweiz <sup>1)</sup>. « Noch im December », erzählt Zellweger, « begab

---

<sup>1)</sup> Vergl. Tanner, Die Revolution im Kanton Appenzell von 1798 bis 1803. Appenzellische Jahrbücher, zweite Folge, 5. Heft, pag. 39 ff.

ich mich zu dem französischen General Loison und stellte ihm vor, wie leicht das in der Gegend herrschende Elend wegen der theuern Lebensmittel und des mangelnden Verdienstes unruhige Auftritte erregen könne, und dass es dagegen wichtig wäre, den Transit über den See oder Rhein herzustellen; und da meine Brüder in Bregenz Hoffnung haben, es österreichischerseits zu erlangen, so komme ich zu ihm, ihn zu bitten, es seinerseits auch zu erlauben, mich anbietend, die nöthigen Unkosten zu bezahlen. Er beehrte zuerst 1000 Napoleonsd'or per Schiff, nachher halbe Rechnung mit mir zu machen; endlich wurden wir einig, ihm vier Gulden per Zentner zu bezahlen. Der Versuch gelang; St. Galler und Zürcher Kaufleute schlossen sich an und bildeten eine Art Handelsgesellschaft, die einen lebhaften Verkehr über den Bodensee von und nach Bregenz und Lindau eröffnete» <sup>1)</sup>).

Bald nach seiner Heimkehr nach Trogen war Zellweger zum Mitglied der Municipalität seiner Gemeinde erwählt worden, wurde hierauf Vicepräsident dieser Behörde und hatte als solcher alle Rechts- und Polizeisachen zu erledigen. Dieses Amt brachte mancherlei Mühen und Unannehmlichkeiten mit sich; ja es brachte ihn einmal in Lebensgefahr, als er zwischen den erzürnten Franzosen, die als Besatzung in Trogen lagen, und den Bauern, die Steine auf die französische Compagnie geworfen hatten, zu vermitteln suchte. Viele Mühe und Gefahr verursachte ihm auch die Begehrlichkeit der französischen Officiere, die an Appenzeller Leinwand und Mousseline ein ganz besonderes Gefallen zu finden schienen und zu verschiedenen Malen grössere und kleinere Mengen derselben unter allerlei Vorwänden requirirten. Ueberhaupt litten die Gemeinden des appenzellischen Mittellandes damals ungemein unter der französischen Einquartirung, und Zellweger, der durch seine gründ-

---

<sup>1)</sup> Ueber denselben und Zellweger's Antheil daran vergleiche Dr. H. Wartmann, Industrie und Handel des Kantons St. Gallen (St. Gallen 1875), pag. 202 ff.

liche Kenntniss der französischen Sprache und durch seine persönliche Bekanntschaft mit Moreau und andern französischen Generalen bei den subalternen Officieren und Soldaten in einem gewissen Ansehen stand, zudem auch als Freund Frankreichs galt<sup>1)</sup>, gab sich redliche Mühe, die oft übertriebenen Forderungen zu mildern und sein Land vor grösserem Schaden zu bewahren. Am 21. Februar 1801 wurde er in den Erziehungsrath des Kantons Säntis berufen und ihm die Stelle eines Distriktsschulinspektors im Distrikt Teufen übertragen; Zellweger nahm jedoch diese Berufung nicht an.

Dem unruhigen, aufregenden Treiben in seiner Heimat entzog sich Zellweger im April des Jahres 1801 durch eine Reise nach Genua, um das dortige Geschäft seinem Compagnon Schläpfer zu übertragen. Er fand die Lage seines Geschäftes in Genua so, dass er voraussah, längere Zeit dort bleiben zu müssen. Daher reiste auf seinen Wunsch seine Frau ihm nach und kam im Beginn des August ebenfalls glücklich in Genua an. Der Aufenthalt in dieser Stadt dauerte den ganzen Sommer und Herbst hindurch. Dort weilte Zellweger, während daheim im Vaterlande eine neue Ordnung der Dinge sich anbahnte, sein jüngerer Bruder Jakob helvetischer Senator wurde und für kürzere Zeit mit seiner Familie nach Bern übersiedelte. Die Nachrichten über Reding's Handstreich<sup>2)</sup>, über die Abordnung von Deputirten nach Paris und die ersten Berichte Reding's von dort an den Senat in Bern, die ihm sein Bruder Jakob in Abschrift zusandte, erfüllten ihn mit Freude und mit neuen Hoffnungen für sein Vaterland; er sieht in seinen Briefen an Vater und Bruder eine neue, glücklichere Zeit anbrechen. In den letzten Tagen des Jahres endlich reiste er mit seiner Frau

---

<sup>1)</sup> Im Gegensatz zu seinem Vater und seinen Brüdern, die als Freunde Oesterreichs und Anhänger des Alten galten.

<sup>2)</sup> Aloys von Reding, geb. 1764 in Schwyz, Führer der Schwyzer bei Schindellegi und bei Rothenthurm, 1803, 1804, 1809 und 1810 Landammann von Schwyz, starb 1818. Durch den Staatsstreich vom 27./28. October 1801 wurde Reding am 20. Nov. erster Landammann der helvetischen Republik.

wieder von Genua ab. Die Reise ging über Turin und den Mont Cenis und war reich an Beschwerden. Ueber Lausanne und Bern erreichten die Reisenden Zürich, wo sie am 24. Januar 1802 ankamen und von wo sie nach kurzem Aufenthalte nach Trogen heimkehrten.

Bald nach der Heimkehr traf unsern Zellweger ein schwerer Schlag. Am 9. Februar erkrankte die Mutter, und acht Tage später legte sich auch der Vater krank zu Bette. Aertzliche Hilfe vermochte die Eltern nicht mehr zu retten; am 17. Februar schon starb die Mutter, und drei Tage später, am Begräbnistage der Mutter, folgte ihr der Vater, der Herr Landsfährndrich Zellweger, im Tode nach.

Der Tod des Vaters brachte Zellweger mannigfache Veränderungen. Noch bei Lebzeiten des Vaters hatte er daran gedacht, sich nach dessen Tode geschäftlich von den Brüdern zu trennen, und dieser Entschluss hatte auch die Billigung des Herrn Landsfährndrich gefunden. Aber durch die Vorstellungen des jüngern Bruders Jakob, des helvetischen Senators und spätern Landammanns, liess sich Zellweger bestimmen, nach dem Ausscheiden des ältern Bruders Johannes aus dem Geschäfte das Handelshaus mit dem jüngern Bruder Jakob gemeinsam fortzuführen. Es leitete ihn dabei der Gedanke, dass doch ein Glied der Familie der politischen Laufbahn sich widmen müsse, und dass er durch die geschäftliche Trennung dem Bruder es unmöglich mache, im Staatsdienst zu verbleiben. So kam es, dass im Frühling des Jahres 1802 nur der ältere Johannes aus dem Geschäfte ausschied, das die beiden jüngern Brüder nun gemeinsam fortführten.

Die politischen Ereignisse jener Tage fanden in Zellweger einen eifrigen Verfechter der Rechte seines Kantons Appenzell. Noch im Februar des Jahres 1802, unmittelbar nach dem Tode des Vaters, war er aus der Municipalität der Gemeinde Trogen ausgeschieden und hatte auch eine wiederholte Wahl in den Erziehungsrath entschieden abgelehnt. Gegen die Annahme der neuen Verfassung, die Appenzell mit St. Gallen wieder ver-

einigte und am 25. Mai 1802 den Kantonen zur Abstimmung vorgelegt wurde, erliess er einen Protest <sup>1)</sup>, den auch der durch

---

<sup>1)</sup> Als ein Zeugniß von Zellweger's politischen Ansichten möge dieser Protest hier Platz finden. Er lautet:

Bürger Munizipal-Räthe!

Indem ich ein Nein einschreibe über die Anfrage der Regierung — wegen Annahme oder Verwerfung der Constitution —, kann ich nicht umhin, Ihnen zu Händen der Regierung meine Protestation gegen das Verfahren derselben zu übergeben.

Unser Volk und ich mit ihm haben einstimmig die Constitution angenommen, welche uns von dem nun gewaltsam aufgelösten Senat vorgeschlagen wurde. Ich that es, weil ich glaubte, in der Vertheilung der Gewalt zwischen der Central- und der Kantonal-Regierung eine Sicherheit für die Civil-Freiheit der Bürger zu beobachten, weil der Kanton Appenzell, in seine alten Grenzen gesetzt, Hoffnung hatte, die politische Freiheit in den Volkswahlen wieder zu finden und die grausamste der Aristokratien aufgehoben zu sehen, nämlich diejenige der kostspieligen und langsamen Rechtspflege; auch sicherte sie mich gegen einen dem Werthe nicht angemessenen Loskauf der Zehnten und Bodenzinse, welche meine Vorväter von ihrem überwundenen Unterdrücker als heilige Schuld um billige Preise erkaufte hatten.

In dem neuen Verfassungs-Entwurf finde ich wohl, dass die Kantonalbehörden unter der Aufsicht der Central-Regierung stehen; aber nirgends finde ich genügsame Mittel, der Riesengewalt der Centralregierung Einhalt thun zu können, viel weniger Grenzen für das Streben nach monarchischer Gewalt der drei Diktatoren, deren Willkühr meine Person, meine Ehre und mein Eigenthum ausgesetzt sind.

Diese Fehler der Constitution wären hinlänglich, ein Nein auf das Register zu schreiben; aber diese Protestation gehet eigentlich dahin, mich vor den Vorwürfen meiner Kinder zu sichern, dass ich nicht Alles gethan habe, was in meinen Kräften war, um das sie bedrohende Unglück von ihnen abzuwenden.

Ich erkläre also feierlich, dass ich Niemand anerkenne, der berechtigt sei, mich und meine Nachkommen der von meinen Ahnen ererbten Freiheiten und Gerechtigkeiten zu berauben, als die Mehrheit der Bürger des Kantons Appenzell, deren Willen ohne Arglist befragt und frei eröffnet werden sollte. Ich erkläre, dass ich die geschehene Wahl des Senats als eine Usurpation der Volksrechte ansehe, und ihm, sowie den andern durch die neue Constitution aufgestellten Behörden, nur gehorchen werde, weil



seine Broschüren gegen die helvetische Einheitsverfassung bekannte Pfarrer Knus<sup>1)</sup> von Trogen mit unterzeichnete, der indessen vom Distriktsstatthalter Bischoffberger zurückgewiesen wurde. Dann kam der Umschwung: an der Landsgemeinde in Trogen am 30. August 1802 wurde die alte Verfassung des Kantons Appenzell A. Rh. wieder hergestellt, und, da der Alt-Landammann Zellweger wegen seines hohen Alters eine Wahl ablehnte, Johann Caspars jüngerer Bruder Jakob zum Landammann des Kantons erwählt. Während dieser nun mit den ebenfalls wieder hergestellten Regierungen von Glarus und der Urkantone in Verbindung trat und ein allgemeiner Angriff auf die helvetischen Truppen und der Sturz der Centralregierung geplant wurde, begab sich Johann Caspar Zellweger in's Tirol und bat den dort commandirenden österreichischen General um Waffen und Munition. Durch dessen Vermittlung erhielten denn auch die Appenzeller von Lindau aus das Gewünschte, und das Appenzeller-Contingent, 1800 Mann stark, konnte wohlausgerüstet zum Feldzug gegen die helvetische Regierung ausrücken. Da kam Napoleons Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, und General Ney schritt gegen die Widerstrebenden ein. Die Appenzeller Regierung musste sich auflösen; die in Schwyz versammelte Tagsatzung ging unter

---

Gewalt über Recht ist, und ich keine Mittel in Händen habe, mich kräftiger gegen die Unterjochung zu vertheidigen, als durch feierliche Protestation gegen alle gewaltsamen Schritte, die dahin zielen, meinen Mitbürgern und mir unsere alten, ererbten Freiheiten und Gerechtigkeiten zu rauben.

Ich bitte Sie, Bürger Munizipalräthe, diese Protestation in Ihr Munizipalitätsprotokoll einzuschreiben und den höhern Gewalten zu Händen der provisorischen Regierung in Bern zu überschicken.

Gruss und Achtung.

Trogen, den 9. Juni 1802.

Joh. Caspar Zellweger.

<sup>1)</sup> J. Knus, geb. 1758, gest. 1828. Er gab in den Jahren 1798 bis 1801 eine Reihe Brochüren zu Gunsten einer Föderativ-Verfassung heraus.

Redings Protest auseinander. Die Consulta wurde nach Paris berufen, und als Jakob Zellweger mit Reding von Schwyz, Seckelmeister Hirzel von Zürich und Landammann Wyrsh von Unterwalden die Theilnahme an derselben verweigerte, wurden sie auf die Feste Aarburg gefangen gesetzt, « theils um sie zu bestrafen, theils um zu verhüten, dass sie das Volk nicht aufhetzen gegen die neue Verfassung, welche Napoleon der Schweiz zu geben sich vornahm ». Johann Caspar Zellweger that sein Möglichstes, um seinen Bruder zu befreien; er anerbote schliesslich dem General Ney, sich an seines Bruders Statt einsperren zu lassen, jedoch alles ohne Erfolg. Die Haft des Bruders Jakob in Aarburg dauerte vom 8. November 1802 bis zum 13. Februar 1803. Auch nach seiner Rückkehr nach Trogen war Jakob Zellweger noch ein halber Gefangener; er durfte die Gemeinde nicht verlassen und sah sich in allen seinen Handlungen überwacht. Als dann durch die Mediationsakte der Kanton Appenzell in seinen alten Grenzen und mit den alten Behörden wieder hergestellt worden war, wurde er am 27. März 1803 wieder zum Landammann des Kantons erwählt.

Während dieser ganzen Periode und noch längere Zeit nachher lag die Leitung des Handelsgeschäftes ganz allein auf den Schultern Johann Caspars; der Bruder und Compagnon fand wenig oder gar keine Zeit, sich den Geschäften des Handelshauses zu widmen. Nach seiner Erwählung zum Landammann stand Jakob fünfzehn Jahre lang als solcher den Geschäften des Landes vor, und in zahlreichen Missionen diente er in dieser Zeit auch seinem weitem Vaterlande, der Eidgenossenschaft <sup>1)</sup>).

---

<sup>1)</sup> Vergl. über ihn Steinmüller, Zur Erinnerung an den Alt-Landammann Zellweger von Trogen. St. Gallen 1821. Bei einer dieser Missionen, 1814, zum Behufe der Schlichtung der Wirren im Kanton St. Gallen, war Jakob Zellwegers College Joh. Konrad Escher (von der Linth). Dieser besuchte im October Zellweger in dessen « eigentlichen Palast » in Trogen und gab seiner Tochter in einem Briefe eine Schilderung der da gesehenen Kostbarkeiten: « so etwas Zierliches sah ich noch nie in der Schweiz ».

Da musste denn der ältere Johann Caspar allein das Steuer des Hauses führen, was er auch mit gewohnter Umsicht und Energie that.

So sehen wir Zellweger im Frühling des Jahres 1806 auch nochmals für kurze Zeit in Genua. Allein die Stadt machte einen fremden, unheimlichen Eindruck auf ihn; das Leben in den Strassen, den Verkehr, die Menschen fand er anders, als es ehemals gewesen war; viele Bekannte, die einst in Wohlstand gelebt hatten, fand er arm. Sobald er konnte, verliess er Genua wieder und begab sich auf der Rückreise nach dem Graubündner Bade St. Moritz, seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Da hörte er vom Ausbruche des Krieges gegen Preussen, vom Schlage bei Jena, von der massenhaften Confiscation englischer Waaren in Sachsen. In der Hoffnung, billige Einkäufe confiscirter Waaren machen zu können, reiste er sofort in Begleitung eines Commis nach Sachsen, nach Leipzig. Zellweger und andere schweizerische Kaufleute sahen sich indessen in der Erwartung eines guten Geschäftes getäuscht; Napoleon wollte Sachsen schonend behandelt wissen, und das Confiscirte wurde wahrscheinlich den Eigenthümern zurückgegeben. Zellweger nahm seinen Weg über Sachsen, Schlesien und Böhmen nach der Schweiz zurück, überall mit regem Interesse das Land und Volk und seine Erwerbszweige beobachtend und studirend. In Dresden fand er bei den dortigen Schweizern, besonders bei dem Hofmaler Graf <sup>1)</sup> von Winterthur und dem Kupferstecher Zingg von St. Gallen, den Zellweger übrigens « lächerlich affectirt » nennt <sup>2)</sup>, freundliche Aufnahme und lernte viele Verehrer und litterarische Freunde seines verstorbenen Schwiegervaters Salomon Gessner kennen.

---

<sup>1)</sup> Graf, Anton, von Winterthur, geb. 1736, kurfürstlicher Hofmaler in Dresden, starb 1813.

<sup>2)</sup> Zu diesem Urtheile stimmt das Porträt Adrian Zingg's (geboren 1734, gestorben 1816) zum Neujahrsblatt des historischen Vereins von St. Gallen, 1869.



Dann besuchte er die Brüdergemeinde Herrnhut, und die Sauberkeit und Ordnung, sowie das ganze Leben und Treiben daselbst gefielen ihm gar sehr. In Schlesien fielen ihm die Dürftigkeit und die mangelhafte Einrichtung der Wirthshäuser, sowie überhaupt die Armuth der Bewohner auf dem Lande, dagegen die allgemein verbreitete Bildung in den Städten auf; ähnliche Erfahrungen machte er in Böhmen und Baiern. Ueber Prag, Regensburg und Augsburg reiste er ohne Aufenthalt nach Hause zurück. Die für seine sehr schwache Gesundheit so nöthige Ruhe und Erholung aber konnte er sich nicht gönnen; kaum waren nach seiner Rückkunft die nöthigsten Geschäfte erledigt, so musste er mitten im Februar des Jahres 1807 die beschwerliche Reise über beschneite Berge nach Botzen zur Fastenmesse antreten. Halb krank kam er zurück; doch erst im folgenden Sommer fand er die nöthige Musse, seine durch Unterleibsleiden und Gicht geschwächte Gesundheit in St. Moritz einigermaßen wieder zu kräftigen. Von einer neuen Geschäftsreise nach Sachsen und Böhmen, die er im Herbst 1807 unternahm, kam er jedoch wieder krank zurück; der für ihn arbeitsreiche Winter, die Erkrankung seiner Frau und ihre Entbindung von einem todten Mädchen waren nicht dazu angethan, seine Leiden, zu denen sich starke Verdauungsbeschwerden, Kopfschmerz und Melancholie gesellt hatten, zu lindern. Eine Kur bei dem ihm befreundeten Arzte Dr. Rosenstiel in Bregenz war nicht im Stande, seine Gesundheit wieder herzustellen, und Anfangs Juli des Jahres 1808 erklärten ihm die Aerzte, dass er gezwungen sei, sein Geschäft aufzugeben, wenn er länger leben wolle.

Schon im vorhergehenden Jahre hatte Zellweger, gedrückt von der Ueberlast der Arbeit, dem Bruder eine Trennung des Geschäftes vorgeschlagen, worauf dieser jedoch nicht eintreten wollte. Die dringenden Vorstellungen der Aerzte bewogen ihn jetzt, dem Bruder Landammann definitiv seinen Austritt aus dem Geschäft zu erklären. Nun musste dieser darauf eingehen; die Einigung erfolgte im beiderseitigen Einverständniss

sehr rasch; schon Ende Juli 1808 war die Trennung vollzogen. Am 20. August kehrte Zellweger von Rheinegg, wo er Erholung gesucht hatte, nach Trogen zurück, wenn auch nicht völlig geheilt, so doch mit der Hoffnung auf allmähliche gänzliche Wiederherstellung seiner Gesundheit. Zellweger war damals vierzig Jahre alt. Mehr als ein Vierteljahrhundert war er im Geschäfte des Vaters erst und dann im eigenen thätig gewesen, rastlos für das Wohl der Seinigen besorgt, unermüdlich im Aufsuchen neuer Bahnen für den Handel seines Hauses, im Anknüpfen neuer Fäden zur Festigung und Sicherung des eigenen Wohlstandes, aber zugleich auch thätig für die Erschliessung neuer Hilfsquellen zur Erhaltung und Vermehrung des Wohlstandes in seinem Heimatlande. Seine Bemühungen um Handel und Erwerb des Vaterlandes in den Kriegswirren der Jahre 1799 bis 1801 haben in vielen Darstellungen der Geschichte jener Tage dankbare Anerkennung gefunden. Eine Lebensarbeit lag hinter ihm; aber sein Leben schien auch verbraucht. Der Vierzigjährige war ein kranker, nahezu ein gebrochener Mann, der, nach seinem eigenen Zeugnis, im Winter des Jahres 1808 auf 1809 mehrere Male den Tod erwartete.

Durch die nun folgenden zehn Jahre seines Lebens zieht sich wie ein rother Faden, bald stärker, bald schwächer hervortretend, der Kampf mit seinem körperlichen Leiden hindurch. Was ärztliche Kunst vermochte, wurde versucht, gethan, jedes nur erdenkliche Mittel angewendet, Bäder und Kurorte besucht. Doch die völlige Heilung wollte sich nur langsam, sehr langsam einstellen. Auch sonst traf ihn Unglück in mancherlei Gestalt. Nach der Trennung von seinem Bruder trieb er ein eigenes Geschäft, wenn auch in kleinerem Umfange, weiter. Mit dem Bruder Jakob gemeinsam noch hatte er am Unterbach in der Gemeinde Trogen nach englischem Muster eine mechanische Spinnerei angelegt, die er nun allein betreiben liess. Diese Spinnerei brannte ihm im Januar 1814 mit grossen, unversicherten Vorräthen an Baumwolle und Garn vollständig nieder. Das gleiche Jahr brachte noch weiteren Schaden. Sein

jüngerer Bruder, der Landammann, der genöthigt war, seine Zeit vorwiegend seinen politischen Beamtungen zu widmen, musste sein Geschäft liquidiren, und Zellweger verlor dabei einen grossen Theil des Geldes, welches er bei der Trennung im Geschäfte des Bruders belassen hatte. Im Herbst desselben Jahres traten die gleichen Verhältnisse bei dem älteren Bruder Johannes ein. Und auch das eigene Geschäft brachte ihm mehr Mühe und Sorgen als Gewinn. Dies Alles zusammen bewog ihn, endlich die kaufmännische Thätigkeit vollständig aufzugeben. Hatte er doch, nach seinem eigenen Geständniss, damit bisher nur gezögert, weil er sich lange nicht darüber klar war, womit er die Musse ausfüllen sollte, die ihm durch die gänzliche Aufgabe seiner früheren beruflichen Thätigkeit in reichem Masse erwuchs.

Es hätte damals Zellweger nahe liegen können, seine Kräfte und seine Zeit in den politischen Dienst seines Kantons, vielleicht auch seiner schweizerischen Heimat zu stellen. Seine reichen Erfahrungen auf handelspolitischem Gebiete, sein vielfacher Verkehr mit Beamten und militärisch hochgestellten Personen des In- und Auslandes, seine Sprachkenntnisse hätten ihn gewiss dazu befähigt. Innere Abneigung, vielleicht auch das Schicksal seines jüngern Bruders, der, nachdem er seine Zeit und zum grossen Theile auch sein Vermögen dem Lande geopfert, mit seinem Vermögen auch seine Popularität schwinden sah und vom souveränen Volke Appenzells an der Landsgemeinde des Jahres 1817 fallen gelassen wurde, liessen ihn nicht daran denken, sich um ein Amt zu bewerben. Nicht, dass er in dieser wechsellvollen Zeit den Geschicken des Vaterlandes theilnahmslos oder gleichgültig gegenüber gestanden wäre; trat er auch nur selten auf den politischen Schauplatz, so war er doch ein aufmerksamer Beobachter dessen, was vorging, und sein Briefwechsel mit seinen Freunden in Zürich und Basel <sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> In Zürich waren es Alt-Seckelmeister J. C. Hirzel — geb. 1746, gest. 1827 — und Hofrath Horner, Zellweger's Schwiegersohn, in Basel

aus jener Zeit zeigt seine rege Theilnahme an allen das Vaterland betreffenden Fragen. Die Uebermacht und der Uebermuth der Franzosen in den Zeiten vor der russischen Expedition Napoleon's erwecken in ihm und seinen Freunden stete Sorge um die Selbständigkeit des Vaterlandes; die Continentsperre ruft in ihm Befürchtungen wach, dass der Handel gänzlich untergehen und Hunger und Elend das Loos vieler Tausende sein werden; und als im November des Jahres 1810 die Nachricht sich verbreitete, dass die Franzosen in den Kanton Tessin eingerückt seien und ihr Einmarsch in das Waadtland bevorstehe, da flammt in dem Herzen vieler Vaterlandsfreunde und auch in Zellweger's Gemüth der Zorn auf über den Schultheissen von Wattenwyl und die Tagsatzung, dass sie nicht das ganze Volk zu den Waffen rufen und den Boden des Vaterlandes im heiligen Kampfe vertheidigen<sup>1)</sup>. Der Untergang der Eidgenossenschaft scheint ihm gewiss zu sein. «Ihr vorgestriges Schreiben,» schreibt ihm Hirzel in diesen Tagen, «hat mich innig gerührt. Ich glaubte darin den Schwanengesang eines echten schweizerischen Vaterlandsfreundes beim herannahenden Untergang des eidgenössischen Bundes zu lesen». Als dann die Geschicke Napoleon's sich wendeten, die geschlagenen Franzosen im Spätherbst des Jahres 1813 sich über

---

sein Geschäftsfreund German La-Roche, mit denen er über die Angelegenheiten des Vaterlandes einen regen Briefwechsel unterhielt.

<sup>1)</sup> Zellweger urtheilt später richtiger: «Man machte damals dem Schultheissen von Wattenwyl den Vorwurf, dass er keine Tagsatzung einberufen habe; aber man wusste nicht, dass Napoleon seinem Adjutanten, dem Sohne des Schultheissen, einen Brief an den Vater dictirte, worin er ihm schrieb, dass bei dem ersten Abgehen eines Briefes dieser Art (die Einberufung der Tagsatzung) die französische Armee die ganze Schweiz besetzen werde. Ich war damals ganz enthusiastisch dafür gestimmt, dass die Schweiz hätte den Franzosen den Krieg erklären sollen, da ich, wie einst Demosthenes gegen Macedonien, zum Kriege anrieth. Die Ereignisse haben gezeigt, dass mein Rath nicht weise gewesen wäre. Ich gründete meine Meinung darauf, dass ich glaubte, wenn auch die Schweiz unterdrückt würde, so würde sie sich später wieder erheben, und die Liebe zur Freiheit, sowie die Eintracht würden neuen Schwung gewinnen».

den Rhein flüchteten und die siegreichen Armeen den Anschluss der Schweiz an die Allirten und den Durchmarsch durch die Schweiz verlangten, als es sich darum handelte, die Convention vom 20. Mai 1814 anzunehmen, welche die Schweiz auf die Seite der Allirten stellen sollte, da wirkte er mit allen Kräften in seinem Kanton für Annahme der Convention; und die Landsgemeinde entschied dann auch nach einer glänzenden Rede seines Bruders Jakob, der damals noch Landammann war, in diesem Sinne. Die Restauration in den Jahren 1814 und 1815 begrüßte er mit grosser Freude, ohne jedoch die Zeit und ihre Forderungen zu verkennen und alte, unmöglich gewordene Formen wieder herbeizuwünschen.

Neben den vaterländischen Fragen traten in seinem Briefwechsel mit seinem Schwiegersohne Horner <sup>1)</sup> hauptsächlich religiöse und wissenschaftliche, besonders geographische und naturwissenschaftliche Fragen in den Vordergrund. Der weitgereiste und in diesen Dingen erfahrene Horner muss über Vieles Auskunft geben, über das Sonnensystem, über klimatische Verhältnisse, über Pflanzen- und Thierleben. Später kamen dann vielfach erzieherische Fragen dazu, besonders als er mit Em. von Fellenberg <sup>2)</sup> und mit Niederer <sup>3)</sup> in schriftlichen Verkehr trat.

---

<sup>1)</sup> Schon im Jahre 1809 hatte sich Zellweger's zweite Tochter Anna mit einem Herrn Schirmer, Kaufmann in Herisau, verheiratet. Die älteste Tochter Susanna heiratete im Jahre 1810 einen Herrn Graf von Heiden, der lange Zeit im Zellweger'schen Geschäfte thätig gewesen war. Die dritte Tochter Dorothea — Thea — heiratete 1811 den Hofrath Horner von Zürich, der im October 1810 mit dem Geognosten Leopold von Buch auf einer Fusswanderung bei Zellweger eingetroffen, an ihn empfohlen durch dessen Schwager Heinrich Gessner. Horner, geboren 1775, Astronom, nahm 1803 in russischen Diensten an einer Erdumsegelung Theil. Er starb am 3. November 1834 in Zürich. Dorothea starb schon 1822. Vergl. Wolf, Biographien zur Culturgeschichte der Schweiz, Bd. II, S. 384, n. 24.

<sup>2)</sup> Emanuel von Fellenberg auf Hofwil, geb. 1771, gest. 1844. Vergl. Hunziker, Geschichte der schweiz. Volksschule, II, 236 ff.

<sup>3)</sup> Niederer, Dr. Johannes, geb. 1. Januar 1779 in Lutzenberg, Kant. Appenzell, Pestalozzi's bedeutendster Gehülfe, später Vorsteher eines Töchterinstitutes in Iferten und Genf, starb 2. December 1843. Vergl. Hunziker, Geschichte der schweiz. Volksschule, II. 141 ff.



So bildeten die brieflichen Unterhaltungen mit seinen Freunden für Zellweger in einer Zeit, da Schicksalsschläge aller Art ihn schwer niederdrückten, seine Erholung und seine Freude und wiesen ihn allmählich auf die Bahnen, die er später betrat, und auf denen er dann bis an sein Lebensende unausgesetzt thätig war, Gutes zu wirken.

### III.

## Zellweger's gemeinnützige Thätigkeit.

**1820 bis 1855.**

Johann Caspar Zellweger erfuhr bald, dass seine Befürchtung, durch Aufgabe des Geschäftes zu viele Mussestunden zu erhalten, die er nicht auszufüllen wisse, eine ganz unnöthige gewesen war. Denn abgesehen von den ersten Jahren, in denen sein körperlicher Zustand ihm oft jede ernstere Arbeit verbot, waren seine Zeit und seine Kräfte bald derart in Anspruch genommen, dass der zweite Theil seines Lebens, der Gemeinnützigkeit und der Wissenschaft gewidmet, dem ersten Theile an segensreicher Arbeit zum mindesten gleichzustellen ist.

Es würde ein zu buntes, wenig übersichtliches Bild seines Lebens und seiner verschiedenartigen Bestrebungen geben, wollten wir nach Art des Chronisten Jahr um Jahr mit seiner den verschiedensten Interessen dienenden Arbeit vor unsern Augen vorüberziehen lassen. Es wird sein Streben und das von ihm Erreichte uns deutlicher, wenn wir sein Wirken jeweilen nur auf dem einen Gebiete seiner Thätigkeit verfolgen.

Eine breite Stelle in seinem Leben nimmt seine gemeinnützige Thätigkeit ein, seine Bemühungen für Volkserziehung,



seine Thätigkeit und Mühe um die Erhaltung und Neubelebung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und seine rege Theilnahme an den theoretischen und praktischen Arbeiten im Schosse derselben; es gehören dahin auch mehr oder weniger seine Vorträge in den naturforschenden Gesellschaften und seine Thätigkeit als eidgenössischer Zollrevisor.

Auf den mangelhaften Zustand des Schulwesens in seiner engern und weitem Heimat war Zellweger durch die Worte und Bestrebungen Anderer wie durch eigene Erfahrungen schon in früherer Zeit des öfteren hingewiesen worden. Das Wirken Steinmüller's <sup>1)</sup> in Gais und Rheinegg um die Hebung der Volkserziehung durch eine verbesserte Lehrerbildung konnte er aus nächster Nähe beobachten; das Lob Fellenberg's in Hofwil und der Ruhm Pestalozzi's in Iferten waren oft genug zu seinen Ohren gedrungen. Doch waren es zunächst näher liegende Beweggründe, Bedürfnisse in der eigenen Familie und in der eigenen Gemeinde, die ihn veranlassten, sein Augenmerk auf das Gebiet der Schule zu richten. Unangenehme Erfahrungen mancherlei Art, die er mit seinen Hauslehrern gemacht hatte, riefen schon im Jahre 1811 den Gedanken in ihm wach, in Trogen eine Schule «für die gebildete Classe des Appenzeller-volkes» zu gründen. Als er dann auf seinen Reisen in den folgenden Jahren Pestalozzi in Iferten besucht und Fellenberg's Institut in Hofwil gesehen hatte, war sein Entschluss, etwas Aehnliches in Trogen zu schaffen, gefasst. Der nähere Verkehr, in den er durch die Unterbringung seines einzigen Sohnes Johann Caspar und einiger anderer Knaben bei Fellenberg mit diesem Manne trat, und der durch das alljährliche Zusammentreffen in den Bädern von

---

<sup>1)</sup> Pfarrer Steinmüller, Joh. Rudolf, geb. 1773, gest. 1835. Hunziker, a. a. O., II, 206 ff. Vergl. besonders auch Dierauer's Ausgabe des Briefwechsels desselben mit Joh. Konrad Escher von der Linth, St. Gallen'sche Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. XXIII, 1889, wo — vergl. besonders S. 114 n. 3 — auch zahlreiche Erwähnungen Jakob Zellweger's sich finden: Hans Caspar erscheint Steinmüller als «derjenige unter seinen Brüdern, der sich immer sehr bescheiden äusserte».

Baden bald zur gegenseitigen Freundschaft wurde, ferner seine mit den Jahren immer mehr zunehmende Correspondenz mit Niederer, auch mit Krüsi<sup>1)</sup>, über pädagogische Fragen liessen im Jahre 1820 den Plan zur Reife und zur Ausführung gelangen.

Auf Zellweger's Anregung hin traten am 19. October 1820 in Trogen die sechs Männer zusammen<sup>2)</sup>, die eine förmliche pädagogische Gründergesellschaft bildeten und einen Vertrag schlossen, eine Lehr- und Erziehungsanstalt für die Söhne der gebildeten Stände in Trogen zu gründen und fünf Jahre lang auf ihre eigenen Kosten zu erhalten. Nicht nur eine Schule für Trogen oder nur eine solche für Landeskinder sollte es sein; sondern auch Fremden sollte sie offen stehen, wie dies aus der Zuschrift an den «Vater der vaterländischen Erziehung», den Decan Schiess<sup>3)</sup> in Herisau, und an die appenzellischen Geistlichen in und ausser dem Kanton hervorgeht. Immerhin wurden, wie dies ja selbstverständlich war für ein «Kantonalinstitut», den Landeskindern bedeutende finanzielle Begünstigungen gegenüber den Fremden gewährt. Von Anfang an wurde Gewicht gelegt auf möglichst gründliche, umfassende Bildung und auf sorgfältige christliche Erziehung der Zöglinge. Man nahm daher schon vor der Eröffnung Rücksicht auf die Möglichkeit, Knaben in der Anstalt selbst unterzubringen, «um den Hauptzweck des Institutes desto eher zu erreichen». Zellweger, der als der eigentliche Gründer der Schule angesehen werden muss, trug zur Errichtung und zum Unterhalt derselben weitaus das Meiste bei. Ausser seinem jährlichen Antheile an den Unterhaltungskosten schenkte er der Kantonsschule ihr

---

<sup>1)</sup> Krüsi, Hermann, geb. 1775 in Gais, starb daselbst 1844. Vergl. Hunziker, II, 121 ff.

<sup>2)</sup> Es waren, ausser Johann Caspar Zellweger, sein Oheim, der Alt-Landammann Jakob Zellweger, J. C. Honerlag, Zeugherr Michael Tobler, J. Jakob Graf von Heiden und G. Leonhard Schläpfer, die beiden letzteren die Schwiegersöhne J. C. Zellweger's.

<sup>3)</sup> Schiess, Sebastian, geb. 1753, erst Pfarrer, dann Decan in Herisau, starb 1829.

damaliges Schulgebäude (jetzt Directorwohnung und Pensionat) mit Wiese und Wald und die Summe von 5000 Gulden; auch später noch bei Lebzeiten und in seinem Testamente bedachte er dieselbe reichlich. Seinen und seines Freundes, des damaligen Landammanns Oertly <sup>1)</sup>, Bemühungen gelang es auch, die Landesregierung zu bewegen, die Schule unter ihre Aufsicht und Fürsorge zu nehmen und später dieselbe auch materiell zu unterstützen. Und vor allen Dingen Zellweger's Verdienst war es, dass als Director der Schule der Erzieher Joh. Konrad Zuberbühler <sup>2)</sup> von Gais genommen wurde, ein Schüler und Gehülfe Pestalozzi's in Burgdorf und Iferten, ein Mitarbeiter Fellenberg's in Hofwil. Bis in's höchste Alter sass Zellweger in der Aufsichtskommission der Anstalt, unausgesetzt bemüht, der Schule die tüchtigsten Directoren und Lehrer zu gewinnen und zu erhalten <sup>3)</sup>.

Doch nicht allein auf eine bessere Ausbildung der Söhne der «obern Stände» war Zellweger's Augenmerk gerichtet; den Bedürftigen und Verlassenen, den Armen und Waisen war seine Fürsorge nicht minder zugewendet. Was schon in frühern Zeiten Glieder seiner Familie, unter denen auch Dr. Laurenz Zellweger genannt wird, zu Gunsten der Waisen in der Gemeinde Trogen unternommen hatten, setzte er fort. «Bereits im Jahre 1816,» erzählt er, «hatte ich die Herren Vorsteher der Gemeinde darauf aufmerksam gemacht, dass mein Grossoheim Dr. Laurenz Zellweger der Erste im Lande war, der das Gefühl hatte, die Waisen müssten eine eigene Erziehungsanstalt besitzen, und bei seinem Tode vermachte er, soviel mir bekannt ist, 300 Gulden daran. Später verwendeten sich mein Oheim

---

<sup>1)</sup> Oertly, Matthias, von Teufen, geb. 1777, Landammann von 1817 bis 1832, starb 1837. Vergl. Appenzeller Monatsblätter, Jahrgang 1837.

<sup>2)</sup> Zuberbühler, Joh. Conrad, von Gais, geb. 1787, Schüler Pestalozzi's, 1821 bis 1822 und wieder 1837 bis 1842 Director der Kantonsschule in Trogen, starb 1858. Vergl. Hunziker, II, 332.

<sup>3)</sup> Ausführlicher berichtet über Zellweger's Leistungen für die Schule Decan Heim im Programm der Kantonsschule in Trogen, 1874/75.

und mein Vater nebst den Herren Honerlag dafür, dass sie wirklich errichtet wurde, und machten ihr ein schönes Geschenk. Zu diesem Behufe wurde das Haus und Gut «auf dem Boden» gekauft. Nach und nach wurden aber nicht nur Waisen, sondern alte, kranke und schlechte Leute dahin versorgt, und es entstand daraus alles Uebel, das man erwarten konnte. . . . Ich stellte also vor, dass man den Zweck meines Grosseheims ganz verfehlt habe und dass es eine Sünde sei, die Waisen nur vor dem Hunger und vor den Unbilden des Wetters zu schützen, die Ausbildung ihrer Seelen aber und ihres Geistes ganz zu vernachlässigen. Ich sagte, dass ich diesem abhelfen und zu diesem Zwecke einen Lehrer und Erzieher auf meine Kosten bilden wolle, und wünschte, dass die Herren Vorsteher drei junge Knaben von 14 bis 16 Jahren auswählen möchten, von denen ich denjenigen vorziehen könne, der mir am besten gefalle.»

So geschah es denn auch, und seine Wahl fiel auf Konrad Zellweger <sup>1)</sup>, einen Sprössling einer andern, direct von Appenzell nach Trogen übergesiedelten Zellweger'schen Linie. Im Einverständniss mit Fellenberg sandte er den Knaben im Februar des Jahres 1817 nach Hofwil, wo derselbe unter Wehrli's <sup>2)</sup> Leitung zum Armenlehrer gebildet wurde. Im Jahre 1823 kehrte der junge Konrad Zellweger nach Trogen zurück, und die Waisenanstalt und Armenschule zur Schurtanne in Trogen wurde eröffnet. Zellweger hatte dieselbe auf eigene Kosten eingerichtet und unterhielt sie allein, bis dieselbe im August des Jahres

---

<sup>1)</sup> Konrad Zellweger, geb. 1801, gest. 1883, Vorsteher der Schurtanne von 1823 bis 1852, dann Seminardirector in Gais bis 1865. Er gab heraus: Die Schweizerischen Armenschulen nach Fellenbergischen Grundsätzen, Trogen 1845; Der Kanton Appenzell, Land, Volk und dessen Geschichte bis auf die Gegenwart dargestellt für das Volk, Trogen 1867.

<sup>2)</sup> Wehrli, Joh. Jakob, geb. 1790, von 1810 bis 1833 Vorsteher der Armenschule («Wehrlischule») bei Fellenberg in Hofwyl, von 1833 bis 1853 Director des neugegründeten thurgauischen Lehrerseminars in Kreuzlingen; starb 1855. Vergl. Hunziker, II, 256.

1825 von der Gemeinde übernommen wurde. Unter tüchtiger Leitung und unter der steten Fürsorge Zellweger's, der für diese seine « Adoptivtochter » immer ein offenes Herz und eine offene Hand hatte, wurde die Schurtanne gar bald zu einer Musteranstalt in ihrer Art, die häufig von inländischen und ausländischen Lehrern und von Freunden der Armenerziehung besucht wurde <sup>1)</sup>; als Waisenhaus gehört sie noch heute zu den besten derartigen Anstalten der Schweiz.

Die Sorge um die Verbesserung des Erziehungswesens im engern und weitem Vaterlande bezeichnet Zellweger in seinen Aufzeichnungen als eine Hauptaufgabe seines Lebens. Im Anschluss an die Prüfungen junger Lehrer, die in der Kantonschule in Trogen in den ersten Jahren ihres Bestehens gebildet wurden, richtete er Zusammenkünfte der Lehrer und Geistlichen aus der Umgebung zum Zwecke der Besprechung erzieherischer Fragen ein, aus denen die späteren regelmässigen Lehrerconferenzen hervorgingen, denen Zellweger lange Zeit als Präsident vorstand. Erzieherische Fragen, besonders die Fragen der allgemeinen Volksbildung und der Lehrerbildung, beschäftigten ihn bis in's Alter; sie kehren in seinem ausgedehnten Briefwechsel mit Fellenberg, mit Pestalozzi's Mitarbeitern Niederer und Krüsi, mit Decan Pupikofer <sup>2)</sup>, Horner und Hanhart <sup>3)</sup> in Basel immer und immer wieder; ihnen ist auch in seinen Aufzeichnungen manche Seite gewidmet. « Die Erziehung », schreibt er da unter anderem, « muss auf Körper und Geist einwirken. Jede Einseitigkeit der Lehrer ist daher

---

<sup>1)</sup> Verhandlungen der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich 1825, pag. 293.

<sup>2)</sup> Joh. Adam Pupikofer, geb. 1797, seit 1821 Diakon in Bischofzell, gest. 1882.

<sup>3)</sup> Rudolf Hanhart, geb. zu Diessenhofen 1780, gest. 1856. Ein Schüler Wolf's in Halle, war er von 1817 bis 1831 Rector des Gymnasiums in Basel. Hanhart's Lieblingsplan war die Gründung eines allgemeinen schweizerischen Lehrerseminars in Basel. Auch Zellweger war eine Zeit lang für diesen Plan begeistert.



schädlich, und wenn die Anschauung sehr wichtig ist, ist hinwieder die Vergleichung und das Beurtheilen nicht weniger wichtig, und die Uebung des Gedächtnisses sowohl als die Wiederholung des Gelehrten unumgänglich nothwendig. Es liegt in dem ganzen Wesen der Mannigfaltigkeit der geistigen und körperlichen Kräfte und in der gegenseitigen Einwirkung derselben; deswegen müssen sie auch von Jugend auf allseitig angewendet und geübt werden. Hierin scheint mir das Geheimniss der Erziehung und der Lehrart zu liegen. Uebrigens zeigt sich bei allen unsern Pädagogen, dass eine Art Hochmuth sich ihrer bemeisterte und jeder glaubte, nur seine Art sei gut, was bei Jedem eine Einseitigkeit zur Folge hatte, welche der Natur ganz zuwider war». Und an einem andern Orte: «Wenn man also auf die Volksbildung Rücksicht nehmen will, so muss zuerst der allgemeine Zustand des Volkes erkannt werden, und auch der Reichthum desselben in Betracht kommen, damit man erfahre, wie viele Zeit die Kinder auf den Unterricht verwenden können, und ob der Staat, die Gemeinden oder die Particularen den Lehrer besolden müssen. Denn wenn man den Lehrer nur sehr ärmlich erhalten kann, so kann man auch von ihm keine grosse Geschicklichkeit erwarten, und es ist in allen Fällen für die Volksbildung wichtiger, dass der Lehrer mit seinem guten Beispiel von Sittlichkeit und Religiosität vorangehe, und diejenigen Kenntnisse, die er nöthig hat, vollständig besitze, damit er fähig sei, klar zu lehren. Denn im Ganzen genommen ist es nicht nöthig, dass in den Volksschulen mehr gelehrt werde, als die Anschauung, Vergleichung und Beurtheilung der Gegenstände, das Lautiren, Buchstabiren und Lesen, Schreiben, Zeichnen und Singen, das Rechnen mit Inbegriff der Dreisatzregel, die Kenntniss der Muttersprache so weit, dass die Kinder sich deutlich schriftlich und mündlich ausdrücken können». Zahlreiche Reden an Examentagen und Schulfesten in seiner Gemeinde bekunden sein klares Verständniss sowohl, als auch sein nie erlöschendes Interesse an den Aufgaben der Volks-erziehung. Und dasselbe beschränkte sich nicht etwa nur auf die Schulen und Anstalten seines Kantons.



Um nur ein Beispiel noch herauszuheben, sei erwähnt, wie warm er sich der Linthcolonie<sup>1)</sup> annahm. Im Sommer des Jahres 1824, nach einem Besuche, den er in der Colonie und im Kanton Glarus gemacht hatte, schrieb er an Friedrich von Mülinen<sup>2)</sup>, der damals Schultheiss von Bern und Präsident der Tagsatzung war: «Es ist Ihnen wohl bekannt, dass die bedeutendsten Männer von Glarus einen hohen Werth auf die Veredlung ihres Volkes setzen. . . . Zu dieser Verbesserung und Versittlichung . . . . kann wahrlich nichts mehr beitragen, als die vortreffliche Linth-Colonie, die in allen Beziehungen leistet, was nur wünschbar ist. Richtet sie ihr Hauptaugenmerk darauf, gute Gemeindsvorsteher und Schulmeister zu bilden, so wird ihr Einfluss bald bedeutend werden, aber — sie bedarf noch einiger Unterstützung. Wäre es nicht möglich, sie von der Tagsatzung aus ihr angedeihen zu lassen? Der hochherzige Sinn der Berner Regierung hat die Tagsatzung dahin vermögen, dem vortrefflichen Escher ein Monument zu decretiren. Errichte man es aber von parischem Marmer oder von Alpen-Granit, so werden die Elemente so lange daran nagen, bis sie es zerstören; der Neid wird es stets mit scheelen Augen betrachten; aus dem Monument selbst wird nichts Gutes hervorgehen, und es wird eine todte Steinmasse sein und bleiben; vielleicht gar könnte es ein eitles Streben nach ähnlichen Auszeichnungen hervorbringen, da doch der Schweizer gerne sich entfremdet von der Gleichheit mit seinen Mitbürgern. Ja, ich möchte selbst bezweifeln, ob eine solche Auszeichnung in dem Geiste Escher's seye, und ob es seinen Manen nicht würdiger wäre, wenn ein immer sich erneuerndes, lebendes, wohlthätig

---

<sup>1)</sup> Die Linthcolonie, auch «Eschersheim» genannt, eine Armenschule nach dem Muster der Fellenbergischen Wehrlischule, war auf dem Boden der frühern Linthversumpfung zwischen Ziegelbrücke und Bilten im April 1819 eröffnet worden. Vergl. Konrad Zellweger, Armenschulen, 210 ff.

<sup>2)</sup> Nik. Friedrich von Mülinen, Schultheiss der Stadt und Republik Bern 1803 bis 1806 und wieder 1814 bis 1827; geb. 1760, gest. 1833.

wirkendes Monument ihm errichtet würde. Wenn die Summe, welche die hohe Tagsatzung dazu bestimmt hat, nun angewendet würde, diejenige Bildungsanstalt zu unterstützen, die auf dem alten Linthbett steht, ihr den Namen Escher-Colonie beizulegen und die Obrigkeit von Glarus zu der Erklärung zu vermögen, dass sie diese Colonie für ewig bleibend erkläre? » Der Anregung Zellweger's konnte indessen keine Folge gegeben werden; es konnte, wie ihm Mülinen schrieb, an dem Beschlusse der Tagsatzung nicht wohl etwas geändert werden. « Freilich würde, » äusserte sich Mülinen, « Escher selbst, wenn er stimmen könnte, ohne allen Zweifel Ihrem Vorschlage beipflichten; allein ich halte auch in Republiken einfache und edle Denkmale verdienster Männer für aufmunternde und das Nationalehrgefühl erhöhende Institutionen, die wahrlich bei den Alten grosse Folgen gehabt haben » <sup>1)</sup>).

Ein reiches Arbeitsfeld für seine erzieherischen Bestrebungen fand Zellweger im Schosse der Schweizer Gemeinnützigen Gesellschaft, der er seit ihrer Versammlung in St. Gallen im Jahre 1820 angehörte, und zu deren Neubegründung und Entfaltung seit dem Jahre 1823 er wesentlich beigetragen hat. Diese Gesellschaft, im Jahre 1810 in Zürich gestiftet, war im Laufe der Jahre in Folge überhandnehmender Theilnahmslosigkeit der meisten Mitglieder nahezu eingegangen. In der Versammlung der Gesellschaft in St. Gallen im Jahre 1820 nahm man einen Anlauf, dieselbe zu neuem Leben und zu neuer Thätigkeit zu erwecken, und man versprach sich viel von der Versammlung des nächsten Jahres in Zürich. Die Hoffnungen erfüllten sich indessen nicht; « aus Mangel an vorliegenden Arbeiten » konnte im Jahre 1821 gar keine Versammlung der Gesellschaft stattfinden, und die vorberathende Commission verzweifelte schier am Fortbestehen der Gesellschaft <sup>2)</sup>). Im September des folgenden Jahres versammelte sich

<sup>1)</sup> Mülinen an Zellweger vom 4. September 1824.

<sup>2)</sup> Circular des Präsidenten Schinz in Zürich an die Mitglieder vom 16. October 1821.

dieselbe in Zürich; allein nur 17 Mitglieder nahmen Theil. Auf Antrag des Dr. Aepli <sup>1)</sup> von St. Gallen wurde Trogen zum nächstjährigen Versammlungsort, und Zellweger zum Präsidenten der Gesellschaft ernannt. Dieser erfasste seine Aufgabe mit grossem Eifer, und war im Verein mit Pfarrer Jakob Frei <sup>2)</sup> im Schönengrund, der im folgenden Jahre 1824 zum Pfarrer in Trogen gewählt wurde, das ganze Jahr thätig, die Versammlung in Trogen zu einer möglichst nutzbringenden zu gestalten und überhaupt dem Leben und Streben der Gesellschaft einen neuen Impuls zu verleihen. In gewinnendster Weise forderte er Freunde und Bekannte, sowie Männer, deren Namen damals in der Schweiz einen guten Klang hatten, zum Eintritt in die Gesellschaft und wo möglich zur Theilnahme an den Verhandlungen in Trogen auf. Und fielen auch seine Einladungen und Mahnungen nicht immer auf guten Boden (er klagt besonders über die Theilnahmslosigkeit der « Gelehrten »), so fanden sich doch, als am 16. September 1823 die Verhandlungen in Trogen eröffnet wurden, über 60 Mitglieder ein, und 38 Mitglieder, unter ihnen hervorragende Männer aus fast allen Kantonen der Eidgenossenschaft, konnten an der Versammlung in die Gesellschaft neu aufgenommen werden. In seiner Eröffnungsrede begrüßte Zellweger mit Wärme diesen « ersten eidgenössischen Verein, der auf den appenzellischen Bergen sich einfand ». Im weiteren entwickelte er sodann die « innige Verbindung und gegenseitige Wechselwirkung », die zwischen Handel und Gewerbe, Armuth und Erziehung entstanden sei und bestehe, indem er insbesondere nachwies, wie die Volksbildung die Armuth vermindere, den Handel aber fördere. Und darum hatte Zellweger auch diese drei Gebiete, das Armenwesen, das Erziehungswesen und Handel und Gewerbe in den Vordergrund der Arbeiten und Discussionen gestellt und als diejenigen be-

---

<sup>3)</sup> Aepli, Dr. Alexander, von St. Gallen, geb. 1767, gest. 1832.

<sup>4)</sup> Frei, Jakob, geb. 1789, Pfarrer in Schönengrund, seit 1824 in Trogen, 1832 Decan, starb am 16. April 1852 in Trogen.

zeichnet, mit denen sich die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft stets in erster Linie zu befassen habe. Seiner Anregung wurde Folge gegeben, und es ist zu einem nicht geringen Theile das Gedeihen und Blühen der Gesellschaft auf diese Versammlung in Trogen und auf Zellweger's Thätigkeit für dieselbe zurückzuführen. In Trogen hatte er den auf seine Anregung der Gesellschaft beigetretenen Paul Usteri<sup>1)</sup> von Zürich zur Uebernahme des Präsidiums für das folgende Jahr gewonnen; in gleicher Weise war er auch in den nächsten Jahren bemüht, hervorragende und thätige Männer (z. B. Dumont in Genf, La Harpe im Waadtland, u. a. m.) der Gemeinnützigen Gesellschaft zuzuführen und die Gründung von Töchtergesellschaften in verschiedenen Kantonen, besonders auch in der französischen Schweiz, anzuregen. Schon nach der Versammlung der Gesellschaft in St. Gallen im Jahre 1820 hatte er mit Dr. Aepli von St. Gallen gemeinsam die Gründung der St. Gallisch-Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft angeregt, einer Gesellschaft, die bis zum Jahre 1858 gewirkt hat<sup>2)</sup>, und deren Nachfolgerin die heute noch bestehende St. Gallische Gemeinnützige Gesellschaft ist.

Weniger Glück hatte er mit der «Appenzellischen Litterarischen Gesellschaft», die er gründete unter dem Eindruck der Begeisterung, welche die Verhandlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in Trogen hervorgerufen hatten. Die Theilnahme für dieselbe vermochte kaum im Anfange in weitere Kreise des Appenzellervolkes zu dringen; schon wenige Jahre nach der Gründung beklagte er sich in Briefen an Freunde über die Gleichgiltigkeit seiner Landsleute für litterarische Dinge.

---

<sup>1)</sup> Paul Usteri, geb. 14. Februar 1768, seit 1814 Staatsrath des Kantons Zürich, starb am 9. April 1831.

<sup>2)</sup> Zellweger war eine Reihe von Jahren Präsident derselben und hielt noch im hohen Alter verschiedene Vorträge in ihren Versammlungen, so z. B. 1848 «Ueber die schweizerische Zollfrage», 1851 «Ueber den Handel und die Fabrikation im Kanton Appenzell» und 1852, 84jährig, «Ueber Kinderrettungsanstalten».

Immerhin wurde durch diese Gesellschaft der Grund gelegt zu einer gediegenen wissenschaftlichen Bibliothek, insbesondere litterarischen und historischen Inhalts, die einen Bestandtheil der Gemeindebibliothek von Trogen bildet.

Von den Versammlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in den nächsten Jahren war Zellweger besonders die Zusammenkunft in Basel im September 1827 merkwürdig, sowohl wegen der anregenden Verhandlungen im Schoosse der Gesellschaft, als auch wegen einer Reise, die er von Basel aus mit seinem Freunde Professor Chavannes <sup>1)</sup> von Lausanne zu den Stiftungen Oberlin's <sup>2)</sup> im Steinthale unternahm. Die Reise ging über Colmar. Während die Pferde gefüttert werden, macht er mit seinem Begleiter der Waisenanstalt für Mädchen im dortigen Frauenkloster einen Besuch. Aber die Strenge, die dort herrscht, und die sich in harten Strafen kundgibt, gefällt ihm nicht. Ueberhaupt, findet er, sollten nur jüngere Klosterschwestern zum Unterrichten und zur Erziehung verwendet werden; das Gemüth der ältern Schwestern ist weniger geeignet, sich dem kindlichen Gemüthe anzupassen und es zu sich emporzuziehen. Nach ihrer Ankunft im Steinthale wurden sie von dem ehemaligen Mitgliede und Präsidenten des helvetischen Directoriums, Legrand <sup>3)</sup> von Basel, empfangen, dem Freunde Oberlin's, der sich im Steinthale niedergelassen hatte. Legrand, der sich selbst viel mit Erziehungsfragen beschäftigte und allmonatlich die Schulen und Stiftungen seines verstorbenen Freundes besuchte, führte die Gäste zu der Familie

---

<sup>1)</sup> Chavannes, Dan. Alexander, 1765 bis 1846; gab unter anderem heraus: *Exposition de la méthode élémentaire de Pestalozzi* (Vevey 1805).

<sup>2)</sup> Oberlin, Joh. Friedrich, geb. 1740, seit 1766 Pfarrer zu Waldersbach im Steinthale, starb 1826. Vergl. Stöber, *Vie d'Oberlin*, Strassburg 1831; Bodemann, *Oberlin*, Stuttgart, 3. Aufl., 1879.

<sup>3)</sup> Legrand, Joh. Lucas, von Basel, geb. 1755, Theolog, dann Kaufmann und Politiker. Erst Mitglied der Regierung in Basel, dann 1798 bis 1799 Mitglied und Präsident des helvetischen Directoriums, trat 1799 freiwillig zurück. Er starb 1836.



Oberlin's, in die Schulen und in die Kirche. Zellweger findet Alles sehr einfach, aber überall erfreuen ihn die Ordnung und Sauberkeit in den Wohn- und Schulräumen und der frische, aufgeweckte Sinn der Bewohner. Auf dem Rückwege zum Gasthofe trifft er einen Knaben an, der Holz spaltet. Er fragt ihn: « Mon ami, que faites-vous? » « Je coupe du bois ». « Comment diriez-vous, si vous vouliez parler du jour de lendemain? » Der Knabe erröthete, erzählt Zellweger, und antwortete nichts. Die alte Mutter aber, die in der Nähe war, sagte zu ihm: « Oh, n'igaud, ne sais-tu donc pas qu'il faut employer le futur quand on parle du lendemain? » « Ich dachte bei mir selbst », fährt Zellweger fort, « wie wenige Mütter man bei uns wohl fände, die eine solche Antwort geben würden ».

Die Rückreise ging über Strassburg. « Von dort reisten wir », erzählt Zellweger weiter, « bis in eine kleine Festung N. N. <sup>1)</sup>, wohin Herr Chavannes einen Empfehlungsbrief hatte an den Director der königlichen Gefangenschaft. Mehrere Hundert Gefangene waren bei einander, die ein grässliches Schauspiel gaben. Unter dem Vorwande, die Gefangenen zu beschäftigen, hatte ein Unternehmer eine Spinnerei dort eingerichtet, wo er niedrige Löhne zahlen konnte und seinen Nutzen dabei hatte. Aber der Lohn wurde den Arbeitern stets an baarem Gelde gegeben. Die Meisten benutzten diese Gelegenheit, um gut zu essen und zu trinken, zu welchem Zwecke in dieser Gefangenschaft auch ein Garkoch war, der neben Anderem Hasen und Hühner briet, und auch ein Weinhändler, der guten Wein ausschenkte. Diese Gesellschaft von so rohen Menschen, die frei untereinander wohnten und lebten, bildete ein entsetzliches Bild von Rohheit, Wildheit und Bosheit, so dass wir uns gefürchtet hätten, wenn nicht unter ihnen auch Gensdarmen gewesen wären, welche uns Sicherheit gaben. Unmöglich konnte bei uns die Idee entstehen, dass dort eine Besserung zu erwarten wäre, und es musste uns klar werden,

---

<sup>1)</sup> Ensisheim im Elsass.



dass eine solche Gefangenschaft nur das Laster befördere; auch sahen und hörten wir nichts von Anstalten zur Besserung. Man rühmte nur die Spinnerei; aber man fügte nicht bei, dass diese das Schlemmen bei den Leuten nähere und sie für die Zukunft immer mehr dazu anhalten werde. Herr de Chavannes hat von dieser Gefangenschaft eine Beschreibung gemacht in den Jahrbüchern des Kantons Waadt <sup>1)</sup>, die aber noch viel zu schön geschildert ist ».

Die Theilnahme Zellweger's an den Arbeiten der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, deren Versammlungen er bis in sein hohes Alter regelmässig besuchte, in erschöpfender Weise zu schildern, kann nicht der Zweck dieser Blätter sein <sup>2)</sup>, so anziehend es auch wäre. Immerhin würde dem Bilde des Mannes einer seiner schönsten Züge fehlen, wollten wir ganz mit Stillschweigen darüber hinweggehen.

Angeregt durch einen Bericht von Pfarrer Frei von Trogen über die Armenschule zur Schurtanne daselbst im Schoosse der Gemeinnützigen Gesellschaft in Zürich 1824 hatte die Gesellschaft eine Commission eingesetzt zur Untersuchung des Bestandes der schweizerischen Armenschulen. Zellweger wurde zum Präsidenten derselben gewählt <sup>3)</sup>. Wie eifrig er sich dieser Angelegenheit annahm, in den nächsten Jahren fast die ganze Eidgenossenschaft auf seine Kosten bereiste, überall sich über den Zustand der genannten Anstalten genau unterrichtete und die Mittel zur Hebung derselben an Ort und Stelle sowohl, als daheim und im Verein mit seinen Commissionsgenossen gründlich erwog, davon geben seine und seiner Mitarbeiter Berichte in den Versammlungen der Gesellschaft in den folgenden Jahren

---

<sup>1)</sup> Vergl. Feuille du Canton de Vaud, XV. Bd., pag. 91 ff.

<sup>2)</sup> Näheres enthalten die «Geschichte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft» (von Decan Pupikofer) Zürich 1860, und die «Verhandlungen» derselben Gesellschaft.

<sup>3)</sup> Ausser ihm waren Mitglieder dieser Commission Prof. Hottinger von Zürich und Hanhart von Basel.

bis zum Jahre 1830 ein rühmliches Zeugnis<sup>1)</sup>. — Mit diesem Jahre 1830 trat eine Stockung in den regelmässigen jährlichen Versammlungen der Gesellschaft ein. Die politischen Wirren nahmen ihren Präsidenten, den Staatsrath Paul Usteri in Zürich, in erschöpfender Weise in Anspruch, so dass er nicht daran denken konnte, die Gesellschaft nach Zürich einzuberufen. Zudem gaben die Verhältnisse und die Ereignisse der Zeit der öffentlichen Theilnahme eine andere Richtung. Und noch bevor ruhigere Zeiten eintraten, starb Usteri (9. April 1831), und Pfarrer Wirz<sup>2)</sup>, der nach ihm berufen war, an die Spitze der Gesellschaft zu treten, folgte ihm im Jahre 1834 ebenfalls in's Grab. So stand die Gesellschaft verwaist, und während mehrerer Jahre fand keine Versammlung statt. Zellweger sprach im Juni 1834 einem Freunde aus Zürich sein Bedauern darüber aus, sowie seine Hoffnung, eine Gesellschaft, die im Dienste des Vaterlandes so Vieles schon gethan, der so viele wackere Eidgenossen aus allen Kantonen angehörten, werde hoffentlich nicht für immer ihre Wirksamkeit eingestellt haben, sondern bald zu neuem Leben erwachen. Daraufhin erhielt er am 18. Juni 1834 von Zürich eine von den Herren Johann Jakob Hess<sup>3)</sup>, Professor J. Hottinger, Joh. Heinr. Ernst<sup>4)</sup> und Gerold Meyer von Knonau unterzeichnete Zuschrift, in welcher die Genannten im Namen ihrer zürcherischen Freunde das Gesellschaftsprotokoll an ihn überweisen, ihm über seine Aeusserung ihre Freude ausdrücken und ihn bitten, die Präsidentschaft der Gemeinnützigen Gesellschaft und deren Neugestaltung zu übernehmen. «Nichts konnte uns», so heisst in der Zuschrift, «in der aussichtslosen Lage,

---

1) Verhandlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in den Jahren 1824 bis 1830.

2) Aug. Heinr. Wirz, geb. 1787, gest. 1834. Vergl. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich, 1891, S. 51—54.

3) Hess, geb. 1791, zürcherischer Bürgermeister 1832 bis 1840, gest. 1857. Vergl. Biographie, von Pupikofer verfasst (1859).

4) Joh. Heinr. Ernst von Winterthur, 1822 auch Bürger von Zürich, geb. 1794, gest. 1835, zürcherischer Stiftsamtmann und Kantonsrath.

in der wir uns befanden, willkommener sein und neue Hoffnungen mehr beleben, als eine solche Aeusserung eines Mannes, der schon früher die Gesellschaft als Präsident emporgehoben und ihr grosse Dienste geleistet hat. Nicht weniger erfreuen wir uns des ächt eidgenössischen Bodens, aus welchem dieser neue Antrieb an uns gelangt. Frei von jedem Vorwurfe eines Parteigeistes geniessen Appenzell und seine Aeussern Rhoden das Verdienst eines nie gestörten und nie getrüben Schweizer-sinnes. Auf einem solchen Boden wird die schöne Pflanze unserer Verbindung wieder kräftige Wurzeln treiben und aufblühen. Mit zuversichtlicher Hoffnung fordern wir Sie auf, die Leitung unserer Gesellschaft noch einmal auf sich zu nehmen ».

Zellweger entsprach. Eine allgemeine Versammlung aber erschien ihm für das Jahr 1834 nicht mehr zweckmässig; sie wurde auf das folgende Jahr verschoben. Da kamen die Hochwasser des Jahres 1834, die furchtbaren Verheerungen, mit denen in den Augusttagen die Thäler von Graubünden, Tessin, Wallis und Uri heimgesucht wurden. Ueberall in der Eidgenossenschaft regte sich der Brudersinn; überall war man zu rascher Hülfeleistung bereit, und die Gemeinnützige Gesellschaft erschien als der Centralpunkt, an dem die Gaben zu sammeln, von dem aus die Hülfe den schwer betroffenen Bergthälern zuzuführen sei. Da erliess Zellweger im Verein mit Pfarrer Frei am 16. September einen Aufruf an alle gemeinnützigen Männer und Vereine der Schweiz, in ihren Kantonen Sammelstellen zu bilden und die Sammlungen zu organsiren, sodann einen Abgeordneten zu bestimmen zu einer am 20. October in Zürich abzuhaltenden Delegirten-Conferenz der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Dieser Aufruf fand den lebhaftesten Widerhall im Schweizerlande; aus fast allen Kantonen erhielt Zellweger Zuschriften voller Anerkennung und lebhafter Zustimmung, voller Dank aus den vom Unglück betroffenen Kantonen. Zahlreich war die Delegirtenversammlung in Zürich besucht; sie organisirte unter Zellweger's Vorsitz die Hülfeleistung, setzte zur Verwaltung und gerechten Vertheilung der reichlich geflossenen Gaben eine

Commission nieder und beschloss, im September des nächsten Jahres eine allgemeine Versammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft nach Trogen einzuberufen.

So stand also Zellweger, ein Siebenundsechzigjähriger, am 1. September 1835 wiederum wie vor zwölf Jahren in Trogen an der Spitze der Gesellschaft und begrüßte die Versammlung von mehr als 120 Mitgliedern, die sich zur Eröffnung derselben eingefunden hatten. Nach einer warmen Bewillkommnung der Theilnehmer kam er in seiner Eröffnungsrede auf die bewegte Gegenwart zu sprechen und auf ihre Anforderungen an die Gesellschaft: «Wie bei mehreren Freunden, so musste auch bei mir schon die Frage sich regen, ob nicht die gewaltige geistige Bewegung unserer Tage, die so vielen Völkern sich mitgetheilt hat, auch unter uns eine Veränderung hervorgebracht habe, die nun vielleicht in der Aufgabe und der Wirksamkeit unserer Gesellschaft ebenfalls einen wesentlichen Wechsel fordere». Bisher seien, fährt er fort, die Fächer der Erziehung, des Armenwesens, des Handels und der Gewerbe diejenigen gewesen, auf die die Gesellschaft ihre Thätigkeit richtete. Es frage sich, ob die Zeit nicht erheische, sich mehr mit religiösen, kirchlichen und politischen Fragen zu beschäftigen. Zellweger verneinte diese Frage, indem er an der Hand der Geschichte ausführlich darthat, dass Handel und Gewerbe, Erziehung und Armenwesen stets wichtige Factoren im Kulturleben der Völker sein und bleiben werden und dass die Gesellschaft auch in Zukunft auf diesem Felde reichen Segen pflanzen könne <sup>1)</sup>. Zu den erhebendsten Momenten der Versammlung in Trogen gehörten nach dem Protokoll der Verhandlungen diejenigen, welche dem Berichte über die Arbeiten des Unterstützungscomité für die Wasserbeschädigten gewidmet wurden. Die Summe der freien Liebesgaben war auf 347,719 Franken angestiegen; 213,718 Franken waren davon bereits verwendet. Das Be-

---

<sup>1)</sup> Verhandlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft 1835, pag. 31 ff.

wusstsein der guten That, ferner die zahlreiche Theilnahme angesehener Staatsmänner der Eidgenossenschaft an den Verhandlungen in Trogen hatten das Selbstgefühl der Gesellschaft so gesteigert, dass wir es verstehen, wie Zellweger in seinem mit feierlicher Andacht angehörten Abschiedsworte die Tage der Gesellschaft eidgenössische Tage nennen und sagen konnte:

« Wenn wir auf das Leben der Bundesstaaten hinblicken, so treten uns zwei Bedürfnisse entgegen. Das eine geht daraus hervor, dass die einzelnen Staaten in einem solchen Vereine in ihrem Gange gewöhnlich nur sich selbst in's Auge fassen; sie bedürfen daher eines Wächters, der darauf achte und dafür Sorge, dass kein Glied des Bundes sich etwas erlaube, das dem gesammten Bunde oder einzelnen Genossen desselben schade. Diesen Beruf haben bei uns die Tagsatzung und die Vororte.

« Ein anderes Bedürfniss führt die Erscheinung herbei, dass so oft bei materiellen Interessen nur nach Impulsen gerurtheilt und gehandelt wird. Hier ist unserer Gesellschaft ihr Wirkungskreis angewiesen, und ihr liegt es namentlich ob, in solchen Fällen den betreffenden Gegenstand wissenschaftlich zu beleuchten. Sie hat hiefür die Aufschlüsse der Erfahrung zu sammeln, das richtige Verhältniss zur jeweiligen Civilisation auszumitteln und die Grundsätze aufzustellen, die mit dem gemeinen Besten im Einklange stehen.

« Wenn keine Eitelkeit, keine Ehrsucht und kein Eigennutz uns beherrschen, dann wird Jeder gern im Stillen wirken, aber ebenso willig öffentlich auftreten, wenn das Vaterland ihn ruft, seine Zeit, seine Kräfte, und sollte es auch sein Leben sein, ihm zum Opfer zu bringen. Kommen dann einst die Gebrechen des Alters, so müssen dieselben Jedem das erhebende Bewusstsein versüssen, dass die Liebe zum Allvater und die Dankbarkeit für seine unaussprechlichen Wohlthaten die Triebfedern seiner Handlungen gewesen seien. Dieses Bewusstsein streut Rosen auch auf den dornigen Pfad zum Tode und verherrlicht uns selbst das Jenseits so sehr, dass ihm der Greis mit Muth und freudiger Hoffnung entgegen sieht ».



Mit dieser zweiten Versammlung in Trogen begann für die Gesellschaft wiederum eine Periode ungehemmter Entwicklung und ruhiger Arbeit, die erst durch den Bruderkrieg des Jahres 1847 für einige Zeit unterbrochen wurde. Von dem, was Zellweger in dieser Zeit im Schosse der Gesellschaft wirkte, sei nur noch eines erwähnt. Auf seinen Reisen im Schweizerlande und besonders bei seinen Besuchen der Armenschulen traten ihm vielfach der enge Zusammenhang und die Wechselwirkung entgegen, in welcher Armuth und Verwahrlosung der Jugend stehen. Immer klarer ward ihm die Nothwendigkeit, auf diesem Gebiete energisch Hand anzulegen, verwahrloste Kinder, die schon den Weg des Verbrechens betreten hatten, oder von denen vorauszusehen war, dass sie auf diesen Weg gerathen würden, zu retten, sie selbst, wenn nöthig, ihren Eltern wegzunehmen und in Anstalten zu versorgen. Diesem Gedanken gab er in seinem Eröffnungsworte in Trogen 1835 Ausdruck. Er betonte die Nothwendigkeit der Unterbringung jugendlicher Verbrecher in Anstalten, wies darauf hin, was man in Deutschland auf diesem Gebiete schon gethan, auf das Beispiel von Johannes Falk in Weimar und der Königin Pauline von Württemberg <sup>1)</sup> und fuhr fort:

«In unserm Freistaat hingegen, wo wir uns so gerne etwas darauf zu Gute thun, dass uns das Wohl des Volkes näher gehe, als man das von Monarchen gewöhnt ist, hier sperren wir junge Verbrecher noch in die Schulen der Sünde! Freunde! Eidgenossen! Diese Schmach von unserm Vaterlande abzuwälzen, sei unsere eilende Sorge! Zu diesem Zwecke, für die Stiftung solcher Zufluchtsorte und für Besserungshäuser über-

---

<sup>1)</sup> Johannes Falk, 1768 bis 1826, der Gründer der Anstalt für verwahrloste Kinder in Weimar, die unter dem Namen «Falk'sches Institut» heute noch besteht. Die Königin Pauline von Württemberg war eifrig bestrebt, in ihrem Lande sogenannte «Vagabundenschulen» zu errichten; es bestanden deren damals (1835) bereits 18. Auch in Baden hatten schon im August 1833 zwölf angesehene Männer, darunter Wessenberg, einen warmen Aufruf zur Gründung von Rettungsanstalten erlassen.



haupt lassen Sie uns Alle unsere Thätigkeit aufbieten. Es ist unser würdig, dass wir uns alles Ernstes mit diesem Gegenstande beschäftigen! »

Zellweger's Wort wirkte. Eine Commission wurde gebildet, die sich mit der doppelten Frage zu befassen hatte, wie solche Erziehungshäuser beschaffen sein müssten und auf welche Weise man Lehrer und Erzieher für dieselben heranbilden könne. Zellweger wurde die Seele dieser Commission. Schon im folgenden Jahre wurde auf seinen Bericht und Antrag hin die Heranbildung von vier bis sechs Jünglingen zu Lehrern an solchen Anstalten an die Hand genommen, und im Jahre 1838 in Bern im Schoosse der Gesellschaft die Errichtung « einer schweizerischen Erziehungs- und Versorgungsanstalt für verwahrloste Kinder » beschlossen. Ein Jahr später trat die erste schweizerische Rettungsanstalt auf der Bächtelen bei Bern in's Leben <sup>1)</sup>. — ein Vorbild der vielen anderen, die ihr im Laufe der Jahre nachgefolgt sind. Ueber ihre segensreiche Wirksamkeit ist hier kein weiteres Wort nöthig.

Die Bächtelen blieb Zellweger's « liebstes Pflegekind » bis an seinen Tod. Doch nicht für sie allein, für die Erziehung der armen und verwahrlosten Jugend, für die Hebung des menschlichen Elendes durch Gründung von Anstalten der verschiedensten Art hat er bis zu seinem letzten Athemzuge unermüdlich anregend und fördernd gewirkt. Das Gutachten über die Zuträglichkeit von Armenarbeitshäusern, welches er 1843 der Gemeinnützigen Gesellschaft abgab, bekundet einen tiefen Blick in die Ursachen und Triebfedern des menschlichen Elends; mit klarer Einsicht verband sich bei ihm immer eine überquellende Wärme des Herzens für die, die in dem Kothe des Lebens zu versinken drohten. Was die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft ihm zu danken hatte, anerkennt der Nekro-

---

<sup>1)</sup> Vergl. über dieselbe die von Herrn Alt-Bezirksrath Hofmeister in Zürich verfasste Brochüre: Die Schweizerische Rettungsanstalt für Knaben in der Bächtelen bei Bern. Bern 1890.

log im 22. Bande der « Verhandlungen »: « Die Gesellschaft verlor in ihm eines ihrer ältesten und — ohne dem Verdienste Anderer zu nahe zu treten, dürfen wir hinzufügen — zugleich eines ihrer verdientesten Mitglieder. . . . Wir können nicht alle Aufsätze und Gutachten erwähnen, welche in andern Bänden dieser Verhandlungen niedergelegt wurden; und wie manches gewichtige Votum aus seinem Munde ist ausserdem in kurzen Zügen oder nur mit seinem Namen angegeben! Auch ist es etwas Grösseres, als diese vereinzelt Beiträge in Schrift und Wort, was das Andenken des Verstorbenen unzertrennlich mit der Geschichte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft verbindet. Man darf ihn ihren Neubegründer, ihren zweiten Stifter nennen ».

Auch die Arbeiten, die Zellweger den naturforschenden Gesellschaften von St. Gallen und Zürich, deren Mitglied er war, vorlegte, berühren mehr das Gebiet der Gemeinnützigkeit, als das der Naturwissenschaft. So vor allem seine Untersuchungen über Kornhandel, Theuerung, Magazinirung u. s. w., mit denen er sich, jedenfalls veranlasst durch das Hungerjahr 1817, jahrelang beschäftigte und deren Ergebnisse er den genannten Gesellschaften vortrug <sup>1)</sup>).

Und hier möge es auch am Platze sein, mit einigen Worten auf Zellweger's Thätigkeit als eidgenössischer Zollrevisor einzugehen: ist doch sein Wirken in dieser Stellung gewissermassen auch ein vaterländisch-gemeinnütziges.

Es war bei seiner Anwesenheit in Zürich im Herbst des Jahres 1822, als ihm der Antrag zur Uebernahme dieses Amtes zuerst gemacht wurde. Zellweger erzählt: « Als ich in Zürich war und einen Abend bei Frau Escher im rothen Haus zubrachte, kam ihr Bruder, Herr Hirzel, Sohn des Herrn Seckelmeisters zum Reh <sup>2)</sup>, zu mir und besprach mit mir das eid-

---

<sup>1)</sup> Die ziemlich umfangreichen Manuscripte dieser Arbeiten befinden sich in der Gemeindebibliothek in Trogen.

<sup>2)</sup> Staatsrath Hans Jakob Hirzel, geb. 1770, gest. 1829.

genössische Zollgeschäft, womit sich Alt-Landammann Nikolaus Heer<sup>1)</sup> von Glarus beschäftigt hatte. Er stellte mir vor, wie schwierig es sei, einen Nachfolger zu finden, weil man einen Mann finden sollte, der in einem kleinen Kantone wohnte und sich keinem Verdachte von Parteilichkeit aussetze; dass es aber auch nöthig sei, dass der Beauftragte die erforderlichen Kenntnisse besitze. Die Vororte haben schon längst umsonst sich bemüht, einen solchen Mann aufzufinden. Nun glaube er, ich könnte diese Stelle bekleiden; er suchte mich daher zur Uebernahme derselben zu bewegen. Ich aber wollte mich nicht dazu verstehen, und zwar um so weniger, da ich für das folgende Jahr zum Präsidenten der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft erwählt worden war. Nun aber schrieb mir Horner am 27. November, der Staatsrath von Zürich habe Herrn Rathsherr Hirzel ersucht, mich mit diesem Geschäfte zu beauftragen». Dies war, wie aus einem Briefe Hirzel's hervorgeht, in der That geschehen: — die Sache erfordere einen Mann, schrieb dieser an Zellweger, der das Ding nicht mechanisch, sondern mit Interesse und Einsicht betreibe, keiner Partei angehöre, nicht in Aemtern stehe, und einen solchen glaube man in Zellweger zu finden. Zellweger nahm das Amt an.

Die Arbeit, um die es sich hierbei zunächst handelte, bestand in der Aufzeichnung und Classification aller Zölle und Wegegelder in der Eidgenossenschaft, um eine genaue und vollständige Uebersicht derselben zu erhalten. Schon seit dem Jahre 1810 hatte eine eidgenössische Commission an diesem Geschäfte gearbeitet und der Tagsatzung eine Vereinfachung der Zölle vorgeschlagen, ohne deren Annahme bewirken zu können. Nach der Neuorganisation der Eidgenossenschaft durch den Bundesvertrag von 1815 war die Dringlichkeit einer Reform der Zölle auf's Neue erkannt worden, und Landammann Heer von Glarus hatte die Vorarbeiten dazu übernommen. Er starb

---

<sup>1)</sup> Heer, Nikolaus, geb. 1775, Landammann von Glarus 1803 bis 1811; starb 1822.

jedoch, ohne zum Ziele gekommen zu sein, und Zellweger übernahm es nun, das von Heer Begonnene weiterzuführen. Aus den bereits von seinem Vorgänger gesammelten Materialien und aus eigenen Untersuchungen stellte er einen Bericht <sup>1)</sup> zusammen, den er schon am 31. Mai des folgenden Jahres 1823 an den Vorort Bern einsandte. In dem Antwortschreiben des Vororts heisst es darüber:

« Die reichhaltige Sendung vom 31. Mai hat dem vorörtlichen Geheimen Rathe neuerdings den überzeugendsten Beweis geliefert, dass das Geschäft der Untersuchung und der Classification der schweizerischen Zölle, Wege- und Brückengelder sich in den vortrefflichsten Händen befinde. Ihr Bericht zu Händen der Tagsatzung ist so zweckmässig und mit so vieler Sachkenntniss abgefasst, dass es uns zu wahrem Vergnügen gereichen wird, ihn der obersten Bundesbehörde vorzulegen und Hochderselben bei diesem Anlass überhaupt anzurühmen, mit wie vieler Einsicht, Thätigkeit und Sorgfalt Euer Wohlgeboren sich die Erfüllung des daherigen Auftrages angelegen sein lassen ». Zur Berathung und Begutachtung der Zellweger'schen Vorschläge wurde nun eine Commission ernannt, die unter dem Vorsitz des Rathsherrn und spätern Bürgermeisters Hans Konrad von Muralt <sup>2)</sup> von Zürich ihre Sitzungen hielt, denen Zellweger beiwohnte. Der Bericht dieser Commission hatte zur Folge, dass Zellweger am 30. Juli des folgenden Jahres 1824 von der Tagsatzung als « Eidgenössischer Commissär für das Zollwesen » ernannt wurde <sup>3)</sup>. Als solcher suchte er sich zunächst durch statistische Erhebungen über den Zustand des Handels- und Transitverkehrs in den verschiedenen Kantonen Einblick in die Bedürfnisse desselben zu verschaffen, und überreichte hierauf

---

<sup>1)</sup> Derselbe findet sich abgedruckt in den Schweizerischen Jahrbüchern, Erster Jahrgang, zweite Hälfte, pag. 539 ff.

<sup>2)</sup> Muralt, Hans Konrad von, geb. 1779, Bürgermeister des Standes Zürich 1831 und 1832, dann wieder 1839 bis 1844, starb 1869.

<sup>3)</sup> Vergl. Fetscherin, Repertorium der eidgen. Abschiede 1814 bis 1848, I, 1050 ff.

am 19. Mai 1825 der Tagsatzung ein Memorial, in welchem er die Grundsätze darlegte, nach denen der Verkehr zu gestalten sei <sup>1)</sup>. Diesem Memorial folgte im folgenden Jahre ein ausführlicher Bericht an den Vorort zu Händen der Tagsatzung über den Stand der Industrie, des Handels- und Transitverkehrs in den Kantonen Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen, Zürich, Aargau, Basel, Solothurn, Bern, Freiburg, Neuenburg, Waadt und Genf. Im Eingange dieses Berichtes ventilirt Zellweger den Gedanken eines einheitlichen schweizerischen Zollgesetzes, eines Bundeszolles, ohne die Schwierigkeiten zu verkennen, die der Realisirung dieses Gedankens im Wege stehen. «Die erste, vielleicht auch die grösste Schwierigkeit,» sagt er, «die sich einer gründlichen Verbesserung unseres Zollsystems entgegenstellt, ist unsere Verfassung als Bundesstaat. Wohl erkennen alle Schweizer in den Zeiten der Noth, dass unsere Rettung nur in der Einigkeit, im gemeinsamen Wirken zu unserer Erhaltung beruht. Wie Wenige stellen sich hingegen vor, dass auch das Zollwesen eines solchen Gemeinsinnes bedürfe. Die Einen betrachten es nur als Entschädigung für die Unkosten des Strassenbaues; Andere bejammern, dass die Wegegelder nur einen Theil der Unterhaltungskosten decken, und möchten sie gern erhöhen. . . . Vielleicht gibt es sogar solche, die, um ihre Bürger mit Abgaben zu schonen, desto mehr Auflagen auf die Waaren legen wollen, ohne zu bedenken, dass doch die Bürger die Waaren verbrauchen, und für diese der Schaden sich verdoppelt, weil der Erwerb ihnen geschmälert wird.

«Lehrt uns nicht die Geschichte, dass in allen Bundesstaaten nur zu oft die Glieder derselben vergassen, dass ihr Wohlstand auf dem des Ganzen beruhe? Ist es nicht natürlich, dass, da die väterliche Sorgfalt immer mit dem Interesse ihrer Untergebenen beschäftigt ist, manchmal der Zusammenhang desselben mit dem allgemeinen Wohl entrückt werden

---

<sup>1)</sup> Sämmtliche Actenstücke aus der Zeit von Zellweger's Zollrevisorat befinden sich in einem besondern Bande in der Gemeindebibliothek in Trogen.



könnte? Wer darf nun fordern, dass diese und andere, theils eingesogene, theils angewöhnte Maximen verschwinden und dagegen die Idee: das Zollwesen dürfte eine gemeineidgenössische Sache sein, aufkeimen solle? Wer darf erwarten, dass, wenn durch einzuführende Verbesserungen der eine Kanton darunter leiden, der andere dabei gewinnen sollte, nicht die Goldwage angesetzt und der brüderliche Sinn bei Seite gelegt werde?»

Nachdem Zellweger im Folgenden auf die Verhältnisse der Kantone ausführlich eingegangen ist, kommt er auf die Hemmungen des Handels und Verkehrs zu sprechen, tadelt scharf die kantonalen und städtischen Zölle, Wege- und Brückengelder, die nicht nur nach seiner Berechnung vierzehnmal mehr betragen, als in den Nachbarstaaten, sondern auch durch den grossen Zeitverlust, der damit verbunden ist, den Verkehr ganz bedeutend hemmen und erschweren. In Verbindung mit der vom Vorort Luzern einberufenen Commission macht daher Zellweger in einem zweiten Berichte der Tagsatzung eine Reihe von Vorschlägen zur Abhülfe. Dieselben beziehen sich: auf 1. Hinfällige Reduction der Zölle, Wege- und Brückengelder, 2. Aufhebung der Lizenzgelder <sup>1)</sup> und Gestattung eines grössern Gewichtes der Ladungen, 3. Abkürzung des Aufenthaltes der Fuhrleute auf den Strassen und möglichste Beschränkung der Spesen auf den Abladeplätzen. Hinzugefügt sind dann noch Vorschläge über Erleichterungen aller Art für den Transitverkehr, über Zollpflichtigkeit und Zolldefraudationen, etc.

Die Verhandlungen über diese Vorschläge, die Berathungen über die Art und die Mittel der Abhülfe im Schoosse der eidgenössischen Commissionen sowohl, als in der Mitte der Tagsatzung zogen sich durch mehrere Jahre hin. Neue Vorschläge wurden gemacht und wieder verworfen. Zellweger war dabei immerfort bemüht, durch persönliche Anwesenheit und Einwirkung in den verschiedenen Kantonen die Forderungen und

---

<sup>1)</sup> Gelder, welche von verschiedenen Kantonen erhoben wurden für die zu schwer beladenen Wagen.

Ausprüche herabzustimmen, den Boden zu ebnen für ein einheitliches Zollgesetz. Freilich war der Erfolg seiner Bemühungen ein geringer, und oft klagt er in Briefen an die Freunde über den Mangel an eidgenössischem Sinne bei diesem und jenem Staatsmanne, über den kleinlichen Sinn der Kantone, die die Sonderinteressen stets den gemeineidgenössischen voransetzen.

Zu gleicher Zeit schwebten mit Baden einerseits, mit Württemberg und Baiern andererseits Verhandlungen über Zollverträge <sup>1)</sup>. Zellweger wurde ersucht, für die Commission, die im Auftrage der Eidgenossenschaft mit Baden verhandeln sollte, einen Plan auszuarbeiten. Da diese Commission jedoch zu keinem Ziele kam, wurde sie aufgelöst und eine neue ernannt, in welcher auch Zellweger sass. Allein an den rigorosen Forderungen des badischen Bevollmächtigten von Dusch einerseits, und andererseits an der Verschiedenheit der Interessen der schweizerischen Grenzkantone, die sich absolut nicht unter einen Hut bringen liessen, scheiterten schliesslich die Verhandlungen, und es blieb bei einem Provisorium.

Auch mit Baiern und Württemberg hatte die Commission im Jahre 1828 öfter lange Verhandlungen, die hervorgerufen wurden durch die Zollunion der beiden genannten Staaten. Auch bei diesen Verhandlungen gab es Differenzen und nicht immer nur sachlicher Art. So berichtet Zellweger: «Der Oberfinanzrath von Herzog, Bevollmächtigter von Seite des Königs von Württemberg, war ein rechtschaffener Mann, voll Verstand und kluger Einsicht; aber als Unterhändler war er nicht angenehm, da er von vornherein seine Ansichten als non-plus-ultra angab und keine Gegenrede anhören wollte. Der Ministerresident Herr Baron von Malsen, Bevollmächtigter des Königs von Baiern, war als Unterhändler gewandter und artig in seinen Manieren, aber gar nicht für die Schweiz gestimmt; er betrachtete diesen Staat immer als sehr untergeordnet, so

---

<sup>1)</sup> Vergl. darüber Wartmann, *Industrie und Handel des Kantons St. Gallen*, pag. 398 ff. Fetscherin, *Abschiede I*, 986 ff.

dass er bei allen Gelegenheiten den ersten Platz einzunehmen suchte; bei unsern Verhandlungen mussten wir den Tisch oben an die Wand stellen, damit er nicht könne gewaltthätig den Präsidentenplatz einnehmen, da Herr von Meyenburg (Präsident der schweizerischen Commission) <sup>1)</sup> sich nicht getraute, ihn zurecht zu weisen ».

Die politische Aufregung im Beginn der dreissiger Jahre liess das Zollgeschäft für einige Zeit in den Hintergrund treten. Schon vorher, im Sommer des Jahres 1828, hatte Zellweger der Tagsatzung sein Entlassungsgesuch von der Stelle eines eidgenössischen Zollrevisors eingereicht. Die meist fruchtlosen Bemühungen, ein Einverständniss unter den Kantonen in Zollsachen zu Stande zu bringen, hatten ihn dazu bewogen. Er klagt am 14. März 1829 in dieser Angelegenheit seinem Freunde Lassberg <sup>2)</sup>: « Sie kennen die Schweiz und also auch einen Theil der Schwierigkeiten, die vaterländischen Bemühungen entgegenstehen. Was in einem monarchischen Staate in sechs Monaten gethan werden kann, dazu braucht es bei uns wenigstens so viel Jahre, und nur eine nie zu ermüdende Ausdauer kann zu einem Ziele führen. Ich wäre sehr gerne aller politischen Geschäfte in meinen alten Tagen entladen; wenn aber für das Vaterland noch etwasersprießliches sollte bewirkt werden können, so will ich auch gern das Bewusstsein einerndten, gethan zu haben, was in meinen Kräften lag ». Zellweger entschloss sich indessen damals auf dringendes Ersuchen, in seinem Amte noch auszuharren. Er nahm in den folgenden Jahren noch regelmässig an den Verhandlungen Theil, die in Zollangelegenheiten stattfanden, und war nach wie vor thätig, das schweizerische Zollwesen zu vereinfachen und einheitlicher zu

---

<sup>1)</sup> Franz von Meyenburg, Bürgermeister von Schaffhausen, geb. 1788, gest. zu Basel 1864.

<sup>2)</sup> Lassberg, Joseph von, geb. 1770, gest. 1855. Ueber die angeführten Stellen vergl. Ritter, Briefwechsel zwischen Lassberg und Zellweger, St. Gallen 1889, pp. 102, 117, 119 etc.

gestalten. Im Februar des Jahres 1833 noch übergab er dem eidgenössischen Vorort zu Handen der Tagsatzung ein ausführliches Gutachten über die das Zollwesen betreffenden Artikel des Entwurfes der Bundesurkunde. Es war dies die letzte grössere Arbeit des Zollrevisors: am 12. Juli des gleichen Jahres 1833 entliess ihn « auf wiederholtes Drängen » die Tagsatzung seines Amtes, « unter wärmster Dankbezeugung für seine Anstrengungen und seine vaterländische Hingebung ». So hatte er endlich die langersehnte Ruhe von politischen Geschäften und konnte seine Musse ganz der Geschichte, der Armenenerziehung und seinen Freunden widmen. Erleichtert athmete er auf in einem Briefe an Lassberg vom 17. Juli 1833: « Nun endlich entledigt von meinem Amte lebe ich ausschliesslich der Geschichte und der Freundschaft. Ich lasse die Politik sich wälzen in ihrem Unrath und sehe auf das Getümmel der Leidenschaften mit Wehmuth hin, weil ich vor der Hand nur Unheil daraus quillen sehe. Getrost aber verlasse ich mich auf Gott, dass er Alles am Ende zum Besten der Menschheit wenden werde ».



#### IV.

### Zellweger's Geschichte des Appenzellervolkes.

**1818 bis 1840.**

Die Pläne zur Errichtung gemeinnütziger Anstalten, die Zellweger nach der gänzlichen Aufgabe seines Geschäftes in den Jahren 1817 und 1818 fasste, füllten sein Leben und seine Thätigkeit doch nur zu einem kleinen Theile aus. Er wünschte sich eine stäte Beschäftigung, die er als seine Pflicht ansehen könne, wie er sagt, und die ihm doch auch hinwieder gestatte, sie zu unterbrechen und wieder aufzunehmen, wenn seine Gesundheit

oder dringende Geschäfte dies verlangen würden. Durch den persönlichen und brieflichen Verkehr mit seinem Schwiegersohne, dem Hofrath und Professor Horner in Zürich, durch die Lectüre der Zachischen Hefte<sup>1)</sup> und durch seine eigenen meteorologischen Beobachtungen wurde in ihm die Lust zum Studium der Meteorologie und Physik rege. Er begann seine Wetterbeobachtungen in dazu angelegte Hefte einzutragen und führte diese Hefte durch eine Reihe von Jahren gewissenhaft fort, bis die durch seine Wahl zum Zollreviser nöthig gewordenen grossen und häufigen Reisen diesen Beobachtungen ein Ende setzten. Schon vorher war er indessen vom naturwissenschaftlichen Studium wieder abgekommen. Er hatte bei näherer Betrachtung der Sache gefunden, dass das Studium der Physik nicht gut für ihn passe. Schon die grossen Kosten, welche die Anschaffung so vieler theurerer Instrumente ihm verursachen musste, schreckten ihn; sodann befürchtete er auch, infolge seines kurzen Gesichts und bei dem Zittern seiner Hände mehr Unheil als Nutzen mit seinem Studium zu stiften.

Sa kam er zum Studium der Geschichte. Ob der Gedanke seinem eigenen Kopfe entsprungen, ob ein Freund, vielleicht der gelehrte und kluge Horner, ihn darauf aufmerksam gemacht hat, ist nicht aus seinen Aufzeichnungen und nicht aus seinen Briefen zu ersehen. Zuerst fasste er den Plan, die Geschichte seiner Familie zu schreiben. Im Januar des Jahres 1818 begann er damit, aus den beiden gedruckten Appenzellerchroniken von Walser und von Bischofberger, sowie aus ihm zugänglichen Aktenstücken, Kirchenbüchern etc. Notizen, seine Familie betreffend, auszuziehen<sup>2)</sup>. Er fand indessen bald, dass die Ge-

---

<sup>1)</sup> Zach, Franz von —; 1754 bis 1831. Er gab heraus: *Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde*, 1800 bis 1813, «Ephemeriden, allgemeine geographische», später fortgesetzt von Bertuch und Hassel, 1817 bis 1830.

<sup>2)</sup> Dieselben, bei seinen Vorarbeiten zur Appenzellergeschichte fortgesetzt und auf fünf Bände angewachsen, befinden sich in der Gemeindebibliothek von Trogen.



schichte seines Hauses so vielfach mit der Landesgeschichte verknüpft sei, dass er sie gar nicht schreiben könne, ohne dieselbe gründlich kennen zu lernen. Das Studium der oben erwähnten Chroniken genügte ihm nicht; er suchte nach weiteren gründlicheren Quellen zur Geschichte Appenzells. «Nun wusste ich», erzählt er, «dass im letzten Jahrhundert auf der Stadtbibliothek St. Gallen noch Briefe von Ulrich Zellweger vorhanden waren, die ein Herr Professor von Basel copirte wegen ihres schönen Lateins. Aber sie waren nicht mehr zu finden und auch die Copien in Basel nicht, weil die Hinterlassenschaft des Herrn Professors nach Strassburg kam. Bei der Untersuchung auf der Bibliothek fiel mir die Chronik von Kessler in die Hände, die ich Mühe hatte zu lesen, da mir die Mönchschrift des fünfzehnten Jahrhunderts noch fremd war. Ich erhielt die Erlaubniss, sie mit mir nach Trogen zu nehmen . . . . . Dort zog ich aus derselben aus, was das Appenzellerland betraf. Nachdem ich damit fertig war, übergab mir Herr Antistes Scherrer<sup>1)</sup> zwei Chroniken von Vadian, die ich ebenfalls auszog. Dann erhielt ich Vadians Briefe; dann excerpirt ich Briefe aus dem Landesarchiv, dann die Beschreibung der Theilung des Landes Appenzell durch Stephanum Ruppium<sup>2)</sup>, ferner aus Bartholome Anhorn's Bündnerunruhen, dann Kesslers Beschreibung des siebenjährigen Appenzellerkrieges, Kesslers Reformationgeschichte, ferner aus Vadians Chronik von Abt Diethelm; ich machte auch Excerpte aus Küchenmeister und aus Schefer's Wochenblatt, aus den Archiven zu Herisau, Trogen und Urnäsch, sodann aus Vadians Spruch vom Streit zwischen St. Gallen und Appenzell, das Banner betreffend, welches die St. Galler in der Schlacht beim Loch sollen verloren haben, endlich aus Vadians Chronik vom Abt Ulrich. Diese Arbeiten konnte ich nur als Vorarbeiten betrachten, die mich näher mit

---

<sup>1)</sup> Scherrer, Georg Kaspar, geboren 1757, seit 1816 Antistes der st. gallischen Geistlichkeit, starb 1821.

<sup>2)</sup> 1592 bis 1603 Decan und Pfarrer zu Herisau.

der Geschichte Appenzells bekannt machten und mich erst befähigten, in der Folge einen förmlichen Plan meiner Studien zu entwerfen . . . . . Indessen hatte ich mich bemüht, die Erlaubniss zu erhalten, das gemeine Landesarchiv von Inner- und Ausser-Rhoden, welches in Appenzell aufbewahrt wird, benutzen zu dürfen, welches bisher noch keinem Anderen als dem Landammann Sutter in Appenzell gestattet worden war, welcher eine handschriftliche Chronik hinterliess, die zu dieser Zeit in Händen des Herrn Bischofberger lag, der die Güte hatte, mir den Gebrauch mit dem einzigen Beding zu überlassen, dass ich mich enthalte, die allzugroben Beschimpfungen gegen die Protestanten anzuführen, welchem gerechten Wunsche ich auch gerne entsprach».

So wurde Zellweger eingeführt in die Kenntniss der Geschichte seines Landes. Diese Studien hatten ihm aber auch gezeigt, wie wenig die bisher vorhandenen Appenzellerchroniken von Walser und von Bischofberger Anspruch darauf erheben konnten, vollständige und gründliche Darstellungen der Appenzellergeschichte zu sein. Diese Erkenntniss wiederum bewirkte, dass er seinen ursprünglichen Plan, die Geschichte seiner Familie zu schreiben, ganz fallen liess und sich entschloss, die Geschichte seines Landes zu bearbeiten und herauszugeben. Und zwar fasste er den Plan so weit als möglich: nicht nur sollte die Geschichte des Landes ausführlich und gründlich dargestellt werden; sondern es sollte dieselbe auch, was bis dahin in solchem Umfange noch bei keiner Landesgeschichte der Fall war, auf Schritt und Tritt durch die Drucklegung der Urkunden begleitet und beglaubigt werden. Zellweger war sich der Grösse seines Unternehmens und auch der Schwierigkeiten, soweit sie in ihm selbst lagen, sehr wohl bewusst. Der Mangel einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung machte sich ihm bei seinen Arbeiten nur zu oft fühlbar; fast schwieriger als das Wiedererlernen des halbvergessenen Lateins war für ihn die Erwerbung einer guten, schriftdeutschen Ausdrucksweise. Noch halb ein Knabe war er aus dem elterlichen Hause,

erst nach Frankreich, dann nach Italien gekommen; seine Umgangssprache nach Aussen und in seinen Briefen war in der Zeit seines Geschäftslebens gewöhnlich die französische oder italienische; in der Familie natürlich sprach man Dialekt. Deutsche Bücher wurden in jener Zeit von ihm wohl selten gelesen. Woher hätte er sich einen guten deutschen Styl aneignen sollen? Lange Zeit corrigirte ihm sein Schwiegersohn Horner seine Aufsätze und schriftlichen Arbeiten; selbst in den spätern Jahren noch kommt es nicht selten vor, dass er einen gelehrten Freund, Professor Heinrich Escher<sup>1)</sup> in Zürich oder Wessenberg<sup>2)</sup> in Constanz, um sprachliche Berichtigung einer für den Druck bestimmten Schrift bittet. Dass er auch die zur Geschichtsforschung und Geschichtsdarstellung unentbehrlichen Hilfswissenschaften sich erst und oft auf mühsame Weise aneignen musste, schreckte ihn nicht ab, das einmal als Lebenszweck Ergriffene fortzusetzen und zu vollenden. Man wird, wenn man sich das eben Gesagte in's Bewusstsein ruft, einen gerechteren Massstab der Beurtheilung an sein Geschichtswerk und insbesondere auch an seine Urkundenbände zu legen wissen.

Weil er sich seiner Mängel bewusst war, suchte er auch vor Allem den Rath der Männer, die ihm im Fache der Geschichte als kompetent erschienen. Zu einer ganzen Reihe schweizerischer und ausländischer Historiker und Staatsmänner trat er nach und nach in Beziehung, vielfach in der Absicht, von ihnen Rath und Unterstützung zu seinem Werke zu erbitten. Einer der ersten Fachleute, dem er den Plan seines Geschichtswerkes vorlegte, war eben der Züricher Professor Escher. Dieser billigte den Plan und ermunterte Zellweger in einer ausführlichen Zuschrift vom 22. October 1818, in welcher er unter Anderem schreibt:

---

<sup>1)</sup> Escher, Dr. Heinrich, 1781 bis 1860; Professor der Geschichte in Zürich und Mitglied des Erziehungsrathes. Vergleiche Neujaarsblätter zum Besten des Waisenhauses in Zürich, 1882 und 1883.

<sup>2)</sup> Wessenberg, Freiherr, J. H. K., 1774 bis 1860; bis 1827 Generalvikar des Bisthums Constanz.

«Der von Ihnen entworfene Plan Ihrer Arbeit ist vortrefflich, und Sie füllen dadurch eine wichtige Lücke in der historischen Litteratur unseres Vaterlandes aus. Nur möchte ich wünschen, dass die Zahl der abzudruckenden Exemplare (Urkunden) nicht zu klein sein und allenfalls auch eine gewisse Anzahl in den Buchhandel kommen möchte; es wäre denn, dass Sie dadurch vielleicht in der Bekanntmachung einzelner Aktenstücke und Begebenheiten beschränkt würden, welche sich nicht zu allgemeiner Kenntniss eignen. Denn so sehr ich ein Freund der Publicität bin, so glaube ich doch, es gebe gewisse Sachen, welche nicht für den grossen Haufen passen, weil sie bei ihm keine andere Wirkung thun, als dass sie die Leidenschaften in Bewegung bringen. — Sollte ich ferner tüchtig sein, Ihnen für Ihr wichtiges Werk auf irgend eine Weise behülflich zu sein, so zählen Sie auf meine völlige Bereitwilligkeit, und dass ich es immer zum grössten Vergnügen rechnen werde, sowohl aus aufrichtiger Hochachtung für Ihre Person, als weil die Wissenschaft dadurch bereichert wird». — Escher war und blieb auch bis in's Alter Zellweger ein treuer Helfer und Berather. Er war es auch, der ihm die Bekanntschaft mit Hottinger<sup>1)</sup> und mit Lindinner<sup>2)</sup> vermittelte und ihm behülflich war, Abschriften von Urkunden aus zürcherischen Archiven zu erhalten.

Der Winter verging Zellweger mit der Vermehrung seines historischen Materials und dem Ordnen des Gesammelten; im Frühling des Jahres 1819 trat er dann seine erste Reise an, um in den schweizerischen Bibliotheken und Archiven, soweit ihm die letzteren zugänglich waren, weitere Nachforschungen anzustellen. Im April kam er nach Bern, um zunächst die eidgenössischen Abschiede zu durchgehen. Hier schloss er

---

<sup>1)</sup> Hottinger, Dr. Johann Jakob, 1783 bis 1860, Professor der vaterländischen Geschichte in Zürich, Fortsetzer von Johannes von Müllers Schweizergeschichte.

<sup>2)</sup> Lindinner, Felix Ulrich, 1762 bis 1854, Oberschreiber in Zürich.

Freundschaft mit dem Stadtschreiber Gruber<sup>1)</sup>, der ihm bei seinen Forschungen behülflich war und ihn in die bernische Gesellschaft einführte. Fast mehr noch als seine Ausbeute auf dem Rathhause schätzte Zellweger die Bekanntschaft mit zwei Männern, die ebenfalls eine Frucht seines Aufenthaltes in Bern war, mit dem Professor und Dichter Rudolf Wyss<sup>2)</sup> und dem Schultheissen N. F. von Mülinen. Mit beiden trat er in regen Briefwechsel, den erst ihr Tod aufhob. Mülinen öffnete ihm seine Privatsammlungen, und aus diesen, sowie aus den Sammlungen der Stadtbibliothek nahm Zellweger reiche Ausbeute für seine Appenzellergeschichte mit sich. Von Bern ging er nach Schwyz, wo ihm seine Freundschaft mit Nazar Reding von Biberegg<sup>3)</sup> nicht nur die reichen Reding'schen Familiensammlungen, sondern auch das Kantonsarchiv öffnete. In Schwyz erhielt er auch Nachricht von einer handschriftlichen Schweizerchronik eines Reding, die sich im Klosterarchiv zu Wettingen befand. Nach seiner Rückkehr nach Trogen erhielt er diese Chronik zur Benutzung zugesandt. Die Sommermonate des Jahres 1819 blieb Zellweger in Trogen; im September aber begab er sich nach St. Gallen, wo er mehr als einen Monat lang im Archive der Stadt arbeitete. Hier fand er besonders lebhafte Unterstützung und Förderung seiner Zwecke durch den Historiker Hartmann<sup>4)</sup>, den Verfasser der «Geschichte der Stadt St. Gallen», und durch den Stadtschreiber Hildbrand<sup>5)</sup>.

Besonders interessant für ihn aber war das gemeine Landesarchiv beider Rhoden in Appenzell, zu dessen Benutzung er sich von Anfang November bis Mitte December 1819 in Appenzell

---

<sup>1)</sup> Geboren 1765, gestorben 1835.

<sup>2)</sup> Wyss, Johann Rudolf, «der Jüngere», 1781 bis 1830; seit 1805 Professor der Philosophie, seit 1827 Oberbibliothekar in Bern.

<sup>3)</sup> Reding von Biberegg, Nazar, Bruder des Landammannes Alois Reding, 1759 bis 1825.

<sup>4)</sup> Hartmann, Georg Leonhard, von St. Gallen, 1764 bis 1828, Mitglied des Erziehungsrathes daselbst.

<sup>5)</sup> Hildbrand, Michael, seit 1816 Rathschreiber in St. Gallen.



aufhielt. Ueber diesen Aufenthalt und die Benutzung des Archives erzählt Zellweger: «Man glaubte, dass ich nichts erhalten werde; allein der beiliegende Brief vom 1. November von Frau Fässler-Bischofberger<sup>1)</sup> mag das Räthsel lösen, warum ihr Herr Vater, der Landammann Bischofberger, alsobald nach meiner Ankunft in Appenzell mir die Sutter'sche Chronik im Manuscript und noch eine andere handschriftliche Chronik zur freien Bearbeitung überliess . . . . Und nachdem ich etwas später von Herrn Hartmann von St. Gallen das Verzeichniss der vorhandenen Urkunden und Missiven im Archiv zu Appenzell erhielt, bat ich auch um die Mittheilung derselben, die mir gestattet wurde, was früher Niemand gestattet worden war. Laut Gesetz mussten vier oder sechs Herren des Rathes das Archiv öffnen; und es war so lange nicht geöffnet worden, dass man mehr als eine Stunde brauchte, es öffnen zu können. Ausser den Herren Beamteten kamen noch etwa 20 bis 30 Bauern, und Alle waren höchlich erstaunt, als ich eine Urkunde begehrte, ihre Nummer bezeichnete und die Schublade, in welcher sie sich befand. Und noch mehr war der Herr Landammann erstaunt, als er die bezeichnete Schublade öffnete, und die mit der von mir genannten Nummer bezeichnete Urkunde dort fand. Er nahm sie und versuchte sie vorzulesen, konnte es aber nicht, weil er mit den alten Schriften nicht bekannt war. Er gab sie mir, dass ich sie laut vorlese, und nachdem dieses geschehen, wanderte die Urkunde von Hand zu Hand unter allen Gegenwärtigen, und da Niemand sie lesen konnte, bewunderten sie mich sehr. — Ich muss nun noch bemerken, wie Herr Hartmann zu diesem Verzeichniss kam. Er war Secretär der Verwaltung des Kantons Säntis, und die Verwaltung gab einer Commission in Appenzell den Auftrag, von allen dort vorhandenen Urkunden und Missiven ein Verzeichniss zu machen.

---

<sup>1)</sup> Die junge Frau Fässler, Tochter des Landammanns Bischofberger, dankt in dem erwähnten Briefe Zellweger für das reiche Hochzeitsgeschenk, das sie von ihm empfangen.

Man sandte dieses Register ein, ohne eine Copie davon zu behalten, die ich nun durch die Güte des Herrn Hartmann erhielt»<sup>1)</sup>.

Den Winter brachte Zellweger hauptsächlich zu mit dem Studium von Werken über die Geschichte des deutschen Mittelalters, zu dem man ihm in Bern gerathen hatte; er nennt in der Vorrede zum ersten Bande selbst die Werke von Eichhorn, Hüllmann, Henke, Anton, Struve, Heyder und andere, die ihn mit der Geschichte des Mittelalters bekannt machten; später war Raumers Geschichte der Hohenstaufen ein von ihm gern gelesenes und viel benutztes Werk. Im Frühling des folgenden Jahres 1820 hielt sich der junge Vulliemin<sup>2)</sup>, von Niederer in Iferten an Zellweger empfohlen, einige Zeit bei ihm auf; derselbe war in die Ostschweiz gekommen, um in St. Gallen Forschungen für seine Schweizergeschichte zu machen. Ausser dieser persönlichen Bekanntschaft machte er die schriftliche des Freiherrn Joseph von Lassberg auf Schloss Eppishausen im Thurgau, mit dem er bald in regen Briefwechsel<sup>3)</sup> trat, dem Zellweger manche Auskunft und manche Belehrung verdankte. «Ich fülle meine Musse aus», schrieb er in seinem ersten Briefe an Lassberg, «mit Nachforschungen über die Geschichte des kleinen Kantons, welchem ich angehöre, und obschon es kaum möglich scheint, dass die Geschichte eines so kleinen Flecks

---

<sup>1)</sup> Mit den regierenden Herren von Appenzell Inner-Rhoden blieb Zellweger auch in der Folgezeit stets im besten Einvernehmen; er lehrte den jungen Fässler, Schwiegersohn des Landammannes Bischofberger und später selbst Landammann, Urkunden lesen, liess auch eine Fahnentafel mit den Abbildungen aller von den Appenzellern eroberten Fahnen anfertigen und schenkte sie dem Rathe in Appenzell.

<sup>2)</sup> Vulliemin, Louis, 1797 bis 1879, erst Pfarrer, dann Professor der Geschichte an der Akademie in Lausanne. Vulliemin erzählt mit grosser Wärme eingehend diese Berührung mit Zellweger, den er sehr gut beurtheilt, in dem anmuthigen Buch: *Souvenirs racontés à ses petits enfants* (1875), pag. 96 bis 99.

<sup>3)</sup> Derselbe wurde herausgegeben von Dr. C. Ritter (St. Gallen 1889). Ueber Lassberg siehe oben pag. 65, n. 2.

einiges Interesse gewähren könnte, so scheint es mir für die Geschichte der Menschheit wichtig, just die dieses kleinen Fleckes so genau als möglich zu beschreiben, weil es vielleicht der einzige ist, von welchem man die Geschichte kennt vom Anbeginn seiner Bevölkerung . . . »<sup>1)</sup>. Ferner trat er in diesem Jahre in Verkehr mit den Geistlichen und Historikern Pupikofer<sup>2)</sup> in Bischofszell, dem Verfasser der Geschichte des Thurgau, und Kirchhofer<sup>3)</sup> in Stein, dem Kirchenhistoriker. Ganz besonders wichtig und werthvoll für ihn aber wurde die Bekanntschaft mit dem vorarlbergischen Historiker F. J. Weizenegger<sup>4)</sup> in Bregenz. Denn durch diesen Mann wurde Zellweger hingewiesen auf die Nothwendigkeit der Berücksichtigung der Archive der Nachbarländer und ihrer Geschichtsquellen; zudem war der freundliche, in der Geschichte des Vorarlberg und seiner benachbarten Gebiete, besonders des Rheinthaales, sehr bewanderte Weizenegger selbst eine Geschichtsquelle, an die Zellweger sehr oft, und immer mit Erfolg, um Wasser ging, wenn er in einer diese Gegenden betreffenden Frage auf dem Trocknen sass. Mit einem Historiker in nächster Nähe, mit Ildefons von Arx<sup>5)</sup> in St. Gallen, kam Zellweger indessen nicht nur in keinen engern Verkehr; er lebte mit ihm geradezu fast stets auf gespanntem Fusse. Zellweger kam in Berührung mit ihm, als er im Sommer des Jahres 1820 im Klosterarchive in St. Gallen arbeitete. Was der eigentliche Grund von Zellweger's Abneigung gegen von Arx war, die bald stärker, bald weniger stark hervortrat und sich oft in herber Kritik des Mannes und seiner Werke

---

<sup>1)</sup> Briefwechsel, pag. 1.

<sup>2)</sup> Ueber Pupikofer siehe oben pag. 44, n. 2.

<sup>3)</sup> Kirchhofer, Melchior, von Schaffhausen, Pfarrer in Stein am Rhein, 1775 bis 1853.

<sup>4)</sup> Weizenegger, F. J., Geistlicher zu Bregenz, 1784 bis 1822. Seine nachgelassene Geschichte des Voralberg erschien in drei Abtheilungen 1839, herausgegeben von M. Merkle.

<sup>5)</sup> Von Arx, P. Ildefons, 1755 bis 1833, Benedictinerpater und Bibliothekar im Stift St. Gallen.

äusserte<sup>1)</sup>, ist nicht klar ersichtlich<sup>2)</sup>; doch scheint die Abneigung eine gegenseitige gewesen zu sein, wie aus den Briefen des Stiftsbibliothekars Weidmann<sup>3)</sup> an Zellweger hervorgeht, mit dem Zellweger nach dem Tode des Ildefons von Arx in Verkehr trat. In vielfachem, freundschaftlichem und wissenschaftlichem Verkehre stand Zellweger auch mit dem spätern Stiftsarchivar Wegelin<sup>4)</sup>, der seit dem Jahre 1834 dem Archive des Stiftes vorstand. Zu bedauern ist nur, dass Zellweger diesen äusserst exacten und gewissenhaften Mann, dessen historische Arbeiten sich sowohl durch strenge Unparteilichkeit und gesunde Kritik, als auch durch gründliches Studium der Urkunden auszeichnen, bei der Herausgabe seiner Appenzellerurkunden nicht mehr zu Rathe gezogen hat —: die Urkundensammlung zur Appenzellergeschichte wäre gewiss noch viel werthvoller geworden. Ein reger schriftlicher Verkehr, allerdings mehr politischen als historischen Inhalts, verband ihn auch mit seinem Freunde, dem Landammann Cosmus Heer<sup>5)</sup> in Glarus, der in den zwanziger und dreissiger Jahren sich auch zu Zeiten mit historischen Studien und Sammlungen beschäftigte. Von ausländischen Historikern trat Zellweger im Laufe seiner Studien in Ver-

---

<sup>1)</sup> Vergleiche Ritter, Briefwechsel zwischen Lassberg und Zellweger, p. 9.

<sup>2)</sup> Zellweger berichtet aus dem Jahre 1820: «Herr Gruber, Archivar im Stiftsarchiv St. Gallen, hatte mir erlaubt, seine Schlüssel zu benutzen, da er des Morgens immer erst spät kam. Herr von Arx aber suchte mir diese Benutzung zu verbieten, dadurch, dass er dem Herrn Landammann Zollikofer sagte, ich besitze die Schlüssel zum Archiv, worüber dieser Herr dem Herrn Gruber Vorwürfe machte, sich aber beruhigte, als dieser ihm sagte, ich habe vom Kleinen Rathe förmliche Erlaubniss erhalten, das Archiv zu benutzen, und er könne nicht den ganzen Tag dabei stehen»

<sup>3)</sup> Weidmann, P. Franz, von Einsiedeln, 1774 bis 1843; Ober-Bibliothekar in St. Gallen 1833/34, 1836 bis 1843.

<sup>4)</sup> Wegelin, Karl, evangelischer Theolog, 1803 bis 1856, Stiftsarchivar in St. Gallen 1834 bis 1856.

<sup>5)</sup> Heer, Cosmus, der Jüngere, Landammann des Kantons Glarus, 1790 bis 1837.

bindung mit Böhmer<sup>1)</sup>, dessen persönliche Bekanntschaft er später machte, und mit den österreichischen Forschern Graf Brandis<sup>2)</sup> aus Innsbruck und Chmel<sup>3)</sup> in St. Florian, die ihm im Laufe der Jahre aus den Archiven von Innsbruck und Wien Material zu seinen Arbeiten lieferten.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, Zellweger's Studien und Forschungen in den Archiven fast aller schweizerischen Kantone nachzugehen, ihn zu begleiten auf seinen alljährlich sich wiederholenden Reisen nach Luzern, nach Zürich, Basel und Bern, die er nicht nur im Dienste seiner gemeinnützigen Bestrebungen, sondern häufig im Interesse seiner geschichtlichen Arbeiten unternahm, und die ihn gewöhnlich den grössten Theil der Sommermonate von den heimatlichen Bergen entfernt hielten; seine Aufzeichnungen über jene Jahre seines Lebens, noch mehr sein Briefwechsel mit Lassberg und andern Freunden geben Zeugniß von seiner unermüdlichen Thätigkeit auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte.

Die Früchte dieser historischen Arbeit Zellweger's finden wir zunächst in einer Reihe kleinerer Veröffentlichungen, Abhandlungen etc., die sämmtlich im «Geschichtsforscher», dem Organ der älteren schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft in Bern, niedergelegt sind<sup>4)</sup>. Zur Mitarbeit am Geschichtsforscher war Zellweger wiederholt von Rudolf Wyss in Bern

---

<sup>1)</sup> Böhmer, Joh. Friedrich, erster Stadtbibliothekar in Frankfurt a. M. seit 1830, 1795 bis 1863.

<sup>2)</sup> Brandis, Clemens Franz von, Tiroler Historiker, starb 1863.

<sup>3)</sup> Chmel, Joseph, Chorherr in St. Florian, Bibliothekar des Stifts, 1798 bis 1858.

<sup>4)</sup> Ueber die Beziehungen dieser Veröffentlichungen zu seiner Appenzelergeschichte schreibt Zellweger an Lassberg: «Ich habe Herrn Professor Wyss versprochen, in den «Geschichtsforscher» dann und wann eine kritische Abhandlung zu liefern, die zu meiner Geschichte gehört, da ich mir vorgenommen habe, jede meiner Meinungen, die von Andern abweicht, in der Geschichte selbst nur anzuführen, aber für mich jede zu begründen und einige davon dem Publikum zur Beurtheilung zu übergeben». Lassberg-Zellweger, p. 23.



aufgefordert worden<sup>1)</sup>. Zellweger entsprach und sandte im Herbst 1821 an Mülinen, den Präsidenten der Geschichtsforschenden Gesellschaft, den «Einkünftenrodel des Bisthums Chur», begleitet von dem Gesuche um Aufnahme in die Gesellschaft. Er wurde am 1. December 1821 als Mitglied der Gesellschaft aufgenommen, und der Einkünftenrodel dann im IV. Bande (pag. 69 ff.) des «Geschichtsforscher» abgedruckt<sup>2)</sup>. Zellweger hatte, wie er in der Einleitung sagt, den Rodel einer Handschrift des Ildefons von Arx im Staatsarchiv St. Gallen entnommen und mit Tschudi's Handschrift im Stiftsarchiv verglichen. In den «Bemerkungen», die er dem Abdruck des Rodels folgen lässt, bespricht er zunächst den Zug des Drusus, nach welchem der «Walgöw» seinen Namen vallis Drusiana erhalten haben soll, und den Weg, den dieser Feldherr auf seinem Zuge im Jahre 15 v. Chr. genommen. Sodann geht er auf die im Rodel vorkommenden Ortsnamen näher ein, beleuchtet ihr Vorkommen und ihr Alter an der Hand von Urkunden, Chroniken und neuen Geschichtswerken. Er betrachtet den Rodel als aus sechs Theilen, sechs einzelnen Rodeln bestehend, setzt die Zeit ihrer Entstehung auf das Ende des zehnten oder den Anfang des elften Jahrhunderts, weist den 1., 4., 5. und 6. Theil dem Bisthum Chur, den 2. und 3. aber dem Kloster Pfävers zu, von wo diese Stücke durch Abt Hartmann, nachmals 1026 Bischof von Chur, oder durch Abt Gerold, den spätern Bisthumsverweser, 1094 nach Chur gekommen seien. Eine Untersuchung über die älteste kirchliche Eintheilung Chur-

---

<sup>1)</sup> «Was macht die Appenzellergeschichte? Wollen Sie uns ein Probestück in den «Geschichtsforscher» senden? Er leidet an Mangel von Zufuhr, besonders von nahrhafter!» Wyss an Zellweger, 15. December 1820.

<sup>2)</sup> Am 7. Februar 1821 schrieb Zellweger an Lassberg, dass er ihm für seine neu zu gründende Zeitschrift (die indessen nie erschien) einen Beitrag liefern werde, und sandte ihm auch am 12. Mai denselben, betitelt: «Beiträge zur Geschichte des Hauses Montfort und des Landes Voralberg». Diese Abhandlung wurde nie gedruckt; das Manuscript befindet sich bei Zellweger's Briefen im Besitz des Fräulein von Lassberg auf Meersburg.

rätions, über die königlichen Aemter und Güter, über Masse, Münzen etc., schliesst den Aufsatz. Aus den Briefen Weizenegger's an Zellweger aus den Jahren 1820 und 1821 geht hervor, dass dieser kundige Mann unserm Zellweger einen grossen Theil des Materiales geliefert und seine Arbeit in jeder Beziehung gefördert hat. Zellweger bekennt dies auch freimüthig in einem Briefe an den Schultheissen von Mülinen vom 22. Februar 1822. Der Abdruck im «Geschichtsforscher» enthält keinen Hinweis auf Weizenegger.

Im folgenden V. Bande des «Geschichtsforscher» finden wir von Seite 1 an eine zweite Veröffentlichung Zellweger's, den «Versuch, die Chronologie der Aebte von St. Gallen urkundlich und kritisch zu bestimmen». Zellweger weist im Eingang darauf hin, wie wichtig für die Geschichte der Ostschweiz im Mittelalter die Ereignisse im Kloster waren, und wie man daher schon mehrere Male versucht habe, die Chronologie der Aebte zu bestimmen, so Vadian, Tschudi in der *Gallia comata*, Ildefons von Arx in seiner Geschichte der Abtei. Gegen den letztern besonders richtet sich Zellwegers scharfe Kritik; nur passierte es ihm dabei, dass er allerdings einige Fehler des von Arx berichtigte, allein auch verschiedene richtige Angaben desselben durch falsche ersetzte<sup>1)</sup>. Im VIII. Bande des «Geschichtsforschers» bringt Zellweger, von Wegelin eines Bessern belehrt, eine Berichtigung seiner Chronologie.

Im gleichen V. Bande des «Geschichtsforscher» befinden sich noch zwei kleinere und eine grössere Publication Zellweger's. Zunächst folgt das *Chronicon breve*, eine Sammlung kurzer, historischer Notizen aus den Jahren 709 bis 926. Zellweger entnahm das früher (in den *Scriptores historiae*

---

<sup>1)</sup> Vergl. P. Ildefons von Arx (von G. Meyer von Knonau), herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen, 1874: S. 28, Anmerkung. Aus einem Briefe Kirchhofer's an Zellweger scheint hervorzugehen, dass von Arx eine Einsendung gegen die «Chronologie» Zellweger's an den «Geschichtsforscher» richtete, die aber nicht abgedruckt wurde.

Francorum von Duchesne, Bd. III) schon zum grossen Theil veröffentlichte Chronicon einem Manuscriptenbände des Staatsarchives in Zürich. Die zweite kleinere Publication ist der «Versuch, die Bedeutung der Worte Wun und Weyd nach den Urkunden und Gebräuchen der östlichen Schweiz zu bestimmen». Zellweger weist hin auf das häufige Vorkommen der Worte «Wun und Weyd» in den Urkunden des ausgehenden Mittelalters bis tief in's 16. Jahrhundert und auf die Unzulänglichkeit ihrer bisherigen Erklärung in den Glossarien. Gestützt auf eine Reihe von Beispielen und Analogien kommt er zu dem Schlusse, dass das Wort Wun, wenn es mit Weide in Verbindung gesetzt sei, die Bedeutung habe: das Recht, zum Behuf der Nutzung der Weide in dem Walde, der zu ihr gehört, zu holzen <sup>1)</sup>.

Im gleichen Bande der Zeitschrift befindet sich noch eine grössere Arbeit, betitelt: «Abhandlung über die Zeit, wann der Canton Appenzell wahrscheinlich bevölkert ward, zu welchen Königreichen das Thurgau im VI. und VII. Jahrhundert gehört habe, und welches seine Grenzen gegen Rhätien, inner denen des jetzigen Cantons Appenzell waren». Nachdem der Verfasser in diesem Aufsätze, mit dem er sich nach einem Briefe an Mülinen schon im Jahre 1822 beschäftigte, zuerst die Frage nach der Gründung von Arbon gestreift und den wahrscheinlichen Beginn der Besiedelung des Appenzellerlandes auf die Zeit nach der Schlacht bei Tolbiacum gesetzt hat, geht er kurz auf die wechselnden Schicksale des Thurgau's im 6. und 7. Jahrhundert ein und untersucht dann die Grenzlinie, die in der Urkunde von 890, abgedruckt in Tschudi's Gallia comata, angegeben ist «de Svarzuneka, ubi aquæ ad nos vergunt usque ad Manen in medium gurgitem Rheni et inde ad lacum Podamicum». Im Gegensatz zu von Arx setzt er die Grenze vom Rhein den Bach entlang, der von Schwarzeneck, Gemeinde

---

<sup>1)</sup> Vergl. vielmehr Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, pag. 521 ff.: Weidetrift im Walde, den Bäumen entgegenstehend.

Grub, herabkommt, über Schwarzeneck die Höhe entlang über Brunnen und Tannen (Gemeinde Heiden) und die Höhen östlich und südöstlich von Trogen nach dem Gäbris, von da nach der Fähnern und über Kamor und Hohenkasten nach dem Säntis hin <sup>1)</sup>).

In dem letzten Beitrage, den Zellweger in den « Geschichtsforscher » lieferte und der betitelt ist: « Beschreibung und kritische Bemerkungen über den Zug nach Bellenz und die Schlacht bei Irniss oder Giornico, von 1478 » (Band VIII, pag. 386 ff.), gibt Zellweger im Wesentlichen die Erzählung der Schlacht, wie sie ihm in den Papieren des Capuciners Angelo da Faido überliefert wurde, und fügt einige kritische Bemerkungen gegen Johannes von Müller und andere ein.

Neben diesen mehr gelegentlichen und nebensächlichen Publicationen gewann nun aber in den zwanziger Jahren sein Hauptwerk, die Geschichte des Kantons Appenzell, nach und nach greifbare Gestalt. Nicht so rasch und leicht, als er gehofft hatte. Die Geschichte der « Urzeit » besonders, der Zustände unmittelbar nach der alamannischen Besiedelung, die er, wie wir oben sahen, auf den Beginn des 6. Jahrhunderts setzt, ging nur langsam voran; und als er im Frühjahr 1828 endlich die Geschichte des Landes bis zu Dagobert's Tod (638) vollendet hat, erscheint ihm das Resultat nach so vieler Mühe und Arbeit so gering, dass er fürchtet, sein Leben werde dahin gehen, noch ehe er zum Ende seiner Arbeit gelangt sei: « Indessen ist das so ziemlich gleichgültig », tröstet er sich, « die Welt wird dabei nicht viel verlieren, und meine Musse wird immerhin angenehm und nützlich dadurch ausgefüllt werden » <sup>2)</sup>. Indessen will er doch frisch an die Zeit der Karolinger gehen. Es geht zwar langsam vorwärts; am 21. August 1824 schreibt er an Lassberg: « Eine Menge verschiedenartiger Arbeiten

---

<sup>1)</sup> Vergl. den Brief Pupikofer's an Zellweger, im Anhang, pag. 12\* ff., wozu die Anmerkung von pag. 15\*.

<sup>2)</sup> Lassberg-Zellweger, pag. 40.

störten mich bis im Juli. Jetzt arbeite ich wieder daran; aber nun wird die Reise auf Zürich wieder eine Störung, und die neu zu beginnenden (Zoll-)Arbeiten für die Eidgenossenschaft Hemmungen machen. Gibt aber Gott Gesundheit und Leben, so soll dennoch jene Arbeit fortgesetzt werden». Und es ging besser und rascher, als er dachte: schon im October des gleichen Jahres konnte er in Zürich die Ausarbeitung der Epoche von 638 bis 888 seinen Freunden Usteri und Escher vorlegen. «Ersterer billiget Form und Plan; Letzterer wird nun näher in das Geschichtliche eintreten. Aber eine Geschichte schreiben ist eine schwere Aufgabe, deren Last ich immer mehr fühle»<sup>1)</sup>).

Der Winter des Jahres 1824 auf 1825 gewährte ihm Musse genug, sich ganz seiner Geschichte zu widmen; dieselbe rückte denn auch ein bedeutendes Stück vorwärts, so dass er im Mai schon beim Jahre 1376, beim Eintritt Appenzells in den schwäbischen Städtebund, angelangt war. Der folgende Sommer hingegen förderte seine Arbeit nicht; im Winter 1825 auf 1826 hinderten ihn Krankheiten mancherlei Art an der Arbeit, und als er im Frühling 1826 wieder erstarkte, riefen ihn die Zollgeschäfte ab, die auch den ganzen Sommer hindurch auf vielfachen und langen Reisen seine Zeit in Anspruch nahmen. Und nicht besser wurde es im folgenden Jahre 1827, da wiederum die Zollgeschäfte, besonders die Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten<sup>2)</sup>, sowie Inspectionen von Strassen und Brücken in der Eidgenossenschaft ihn die meiste Zeit von seinem Arbeitszimmer fern hielten. Zwar benutzte er jeden Aufenthalt in Zürich, Bern und andern Städten der Schweiz, um in den Archiven und Bibliotheken historischen Quellen nachzugehen; doch war die Ausbeute nicht immer gross und die Förderung seines Werkes eine geringe. Schon damals wurde er der Zollgeschäfte überdrüssig. «Ich sehne mich nach

---

<sup>1)</sup> Lassberg-Zellweger, pag. 51, 58.

<sup>2)</sup> Siehe oben pag. 64.



Ruhe», schreibt er am 15. December 1827 an Lassberg, «und sobald es ohne Schaden des Vaterlandes und mit Anstand geschehen kann, ziehe ich mich in den Privatstand zurück». Und am 2. Januar 1828 an denselben: «Ich sehne mich nach der Arbeit an der Appenzellergeschichte, wie der Bräutigam nach der Braut, weiss aber noch nicht, wie bald ich mich wieder dessen erfreuen kann, und beneide Sie darum, dass Sie nun so ganz wieder Ihrem Elemente leben können». Sein Sehnen wurde gestillt; das Jahr 1828 brachte ihm so reichliche Musse, dass er im Frühling 1829 seinem Freunde Lassberg melden konnte, der erste Band sei nahezu vollendet. Der folgende Sommer brachte ihm dann auch die völlige Vollendung dieses bis zum Jahre 1452 reichenden ersten Bandes seiner Appenzellergeschichte. Allein — wie das bei einer Ausarbeitung, die sich über eine so lange Reihe von Jahren erstreckte, nicht anders sein konnte — die Arbeit war sehr ungleich in ihren verschiedenen Partien. Zellweger machte sich daher sofort nach der Vollendung des ersten Bandes daran, denselben umzuarbeiten.

Schon vor Beginn der Umarbeitung hatte er sich entschlossen, den ersten Band, sowie er druckfertig sei, herauszugeben, ehe er an die Fortsetzung des Werkes gehe. Er begann daher gleich nach dem Neujahr 1830 mit der Drucklegung des ersten Urkundenbandes, der die zum ersten Bande der Geschichte gehörenden Urkunden enthalten sollte. Sobald eine gewisse Anzahl Bogen der Urkunden gedruckt waren, begann der Druck der Geschichte. Im Frühling und Anfang Sommer 1830 schritt der Druck beider Werke rüstig fort; der Spätsommer und Herbst brachte ihm aber eine dreimonatliche Reise in Zoll- und andern Angelegenheiten, der die Vollendung verzögerte. Im Februar 1831 konnte Zellweger endlich die erste Abtheilung des ersten Urkundenbandes, enthaltend die Urkunden bis zum Jahre 1400, seinen Freunden überreichen; die zweite Abtheilung, die Urkunden von 1400 bis 1452, folgte erst am Ende des Jahres nach. Im Februar 1832 erschien

dann auch der erste Band seiner Appenzellergeschichte zur grossen Freude seines Verfassers, der denselben unverzüglich den Freunden zusandte mit der Bitte um Ihre offene Meinung darüber: «Finden Sie Zeit, die Fehler und Irrthümer meiner Geschichte (denn dass sie davon frei seye, das träume ich nicht) aufzuzeichnen und sie mir mitzutheilen mit allen Bemerkungen, die Sie glauben beifügen zu sollen, so würden Sie mich dadurch sehr verpflichten. Ich wünsche mich zu belehren und in Zukunft das Mangelnde besser zu machen. . . . »<sup>1)</sup>).

Und die Meinungen und Urtheile der Freunde blieben nicht aus. «Ich habe Ihr Buch zum ersten Male mit zu grosser Begierde gelesen,» schreibt Lassberg, «als dass ich mir jetzt schon Rechenschaft über die Meinung geben könnte, welche ich bei genauerer Durchforschung desselben behalten werde. Der eiserne Fleiss, die beharrliche Geduld, mit welcher Sie sich durch die unzähligen Zweifel und Schwierigkeiten, die Ihnen bei der Prüfung der Quellen aufstossen mussten, durchwanden, das sichtbare Streben, überall die Wahrheit mit religiöser Gewissenhaftigkeit zu erforschen, und die ebenso weisen als praktischen Lehren, welche Sie für Ihre Landsleute, aus unverdächtigen Thatsachen ausgezogen, in den Text einstreuten, haben mich im Allgemeinen mächtig angezogen und mir die schöne Lehre des alten Tacitus wieder in's Gedächtniss zurückgerufen: „Præcipuum munus annalium reor, ne virtute sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit“; — diese, welche Sie vielleicht wörtlich nicht kannten, aber doch beobachteten, weil sie in Ihrer Seele geschrieben stand. Ich werde, sobald es meine übrigen Geschäfte verstaten, mit Freude wieder zu Ihrem Buche zurückkehren und Ihnen meine einzelnen Bemerkungen mittheilen; nicht als ob ich mir eine Meisterschaft über Sie oder irgend Jemanden anmasste, sondern weil ich es für Pflicht halte, dass jeder Freund seinem Freunde, der mit einem öffentlichen Werke auftritt,

---

<sup>1)</sup> Lassberg-Zellweger, pag. 135.

seine Ansicht und Meinung darüber unumwunden ausspreche »<sup>1)</sup>. In hohem Grade ermunternd und anerkennend schrieben ihm die Freunde und Fachgenossen aus Bischofzell und Stein am Rhein und vor allem der von ihm so hochgeschätzte Hottinger <sup>2)</sup>.

Die Anerkennung der Freunde von Nah und Fern und das Bewusstsein, seinem Volke damit einen Dienst zu erweisen, spornten Zellweger an, das Begonnene fortzusetzen und zu vollenden. Die Niederlegung seines Amtes als Zollrevisor ermöglichte ihm ein Monate langes ununterbrochenes Arbeiten an seinem Lieblingswerke, und er förderte dasselbe so, dass schon im Sommer des Jahres 1833 mit dem Drucke des zweiten Bandes begonnen werden konnte. Derselbe umfasste die Jahre von 1452 bis 1513; er erschien im Frühling des Jahres 1834. Von dem zugehörigen Urkundenbände war die erste Abtheilung schon im Jahre 1833 erschienen; die zweite Abtheilung erschien gleichzeitig mit der Geschichte. Schon vor dem Erscheinen des zweiten Bandes war Zellweger an die Ausarbeitung des dritten gegangen, zunächst an die Darstellung der Reformationsgeschichte im Kanton Appenzell. Er fühlte das Schwierige einer völlig gerechten und unparteiischen Behandlung dieses Abschnittes; häufiger als sonst kommt er in den Briefen an die Freunde auf seine Arbeit zurück: «Ich bin sehr beschäftigt mit dem dritten Bande meiner Geschichte, der mir viel Arbeit gibt», schreibt er an Lassberg, «da namentlich die Reformationsgeschichte unseres Kantons noch äusserst lückenhaft beschrieben ist, und das Volksthümliche, welches sie darbietet, bis jetzt gar nicht beachtet wurde »<sup>3)</sup>. Und als Lassberg ihm erwidert: «Eine unparteiische Geschichte der Entstehung und Einführung der Reformation, bei einem kleinen, wie bei einem grossen Volke, ist eine für einen Eingeborenen schwer zu lösende Auf-

---

<sup>1)</sup> Lassberg-Zellweger, pag. 136 u. 137.

<sup>2)</sup> Hottinger's Brief an Zellweger vom 19. April 1832; siehe Anhang pag. 32\* ff.

<sup>3)</sup> Lassberg-Zellweger, pag. 154.

gabe, und Sie, verehrtester Mann, werden eben hierinnen nur dann glücklicher sein als andere, wenn Sie, Ihrem Vorsatze getreu, sich gar keine Meinungsäusserung erlauben, sich bloss an constatirte Thatsachen halten und keinen Vermuthungen Platz geben. Aber werden Sie nicht vieles, sehr vieles verschweigen müssen; werden Sie überall Ihren Landsleuten die reine Wahrheit sagen dürfen? Mich däucht, das dürfte nur ein Fremder wagen, den man jetzt nicht mehr, wie 1457, vor den Grossen Rath oder die Landsgemeinde laden darf»<sup>1)</sup> — da bekennt Zellweger frei: «Ich habe gar keine Ahnung, dass ich in meiner Reformationsgeschichte nicht Alles sagen dürfe, was ich gewiss weiss, da mir ja die Quellen von katholischer, wie von reformirter Seite geöffnet wurden, und ich mich immer auf selbige berufe; folglich sprechen die Quellen und nicht ich. Niemand aber wird die Abschiede und Protokolle vor Rath zur Rechtfertigung laden wollen. Es scheint mir daher, es brauche wenig Muth, nur Unbefangenheit, die Wahrheit sagen zu dürfen, und die Oeffnung der Quellen zeigt ja schon den Willen der Regierungen, dass die Wahrheit zu Tage komme»<sup>2)</sup>. Diese Worte Zellweger's stimmen vollständig überein mit seinen Ansichten über die Geschichtschreibung im Allgemeinen und über die Grundsätze, nach denen die Geschichte eines einzelnen Ländchens oder Landes geschrieben werden sollte. «Nach dem Begriffe, den ich mir von der Geschichte mache», schrieb er am 31. December 1829 an Lassberg, «kann der Geschichtschreiber, der eine grosse Volksgeschichte schreibt, sie geben, wie er sie ansieht, weil er nicht in die Kleinigkeiten eingehen darf; sondern er muss sich aus diesen eine Vorstellung machen, die er giebt, wie er die Sachen aufgefasst hat. Hingegen muss derjenige, der eine Monographie schreibt, mit slavischer Treue forschen und weder mehr noch weniger geben, als er findet, und so, wie er es findet; denn die Monographien sollen dem

---

<sup>1)</sup> A. o. O., pag. 156.

<sup>2)</sup> A. o. O., pag. 158 u. 159.

Geschichtschreiber dienen, damit er die Ereignisse genau kennen lerne und den Geist der Zeitalter und Völker erkenne. Es ist wohl auch dem Monographen erlaubt, durch Muthmassungen Thatsachen zu verbinden oder zu erläutern; aber jeder vernünftige Leser muss diese leicht von den Thatsachen unterscheiden können » <sup>1)</sup>. Und achtzehn Jahre später, am 17. November 1847, bekennt er dem Freiherrn von Wessenberg: « Mir ist die erzählende Geschichte immer die liebste. Die Thatsachen sind das Fundament der Geschichte; sie allein können belehren. Wenn der Autor auch einen noch so richtigen Blick hat und die Ereignisse unparteiisch übersieht, so habe ich doch das Recht, ihm nicht zu glauben, wenn er nicht gut begründete Thatsachen erzählt. . . . . Die neuere Art, die Geschichte philosophisch zu behandeln, gefällt mir daher nicht. Denn wenn ich über Napoleon oder die Könige die Geschichten lese, die wie Pilze hervorsprossen, so weiss ich nicht nur nicht, was ich von den Menschen urtheilen soll; sondern selbst die Thatsachen werden räthselhaft, weil sie so verschieden dargestellt sind » <sup>2)</sup>.

Die Schwierigkeit der unparteiischen Darstellung der Reformationsgeschichte einerseits, der immer reichlicher und breiter fließende Strom des Quellenmaterials andererseits verzögerten die Vollendung und das Erscheinen des dritten Bandes bis zum Jahre 1840. Während der Arbeit am dritten Bande war ihm der Gedanke nahe getreten, dass er sein Werk wohl nur bis zur Landestheilung werde fortsetzen können, dass er auf eine Fortführung derselben bis zur Gegenwart werde verzichten müssen. « Ob ich dann die Geschichte der äussern Rhoden bis 1798 noch werde schreiben können, wird nicht nur von meinem Leben, sondern auch von meinen Kräften abhängen, die seit Baden sehr gelitten haben », schrieb am 23. November 1836 der bald Siebenzig-

---

<sup>1)</sup> Lassberg-Zellweger, pag. 110.

<sup>2)</sup> Aus Zellweger's Briefen an Wessenberg, Manuscripte der Wessenberg-Bibliothek in Constanx.



jährige an Lassberg. Die Kräfte nahmen nun zwar wieder zu; allein die Lust, die Appenzellergeschichte fortzusetzen, wurde immer geringer. Im Sommer des folgenden Jahres machte er eine Reise, die jedenfalls seinen Entschluss, mit der Landestheilung abzubrechen und lieber andere historische Arbeiten an die Hand zu nehmen, befestigt hat. Ueber Glarus, Einsiedeln und Schwyz ging er nach Luzern, überall in den Archiven und Bibliotheken forschend und sammelnd. Von da reiste er durch das Emmenthal nach Bern, von hier über Neuenburg nach Frankreich. In Pontarlier, Besançon und Dôle, besonders aber in Dijon hielt er sich längere Zeit auf, und die burgundischen Archive lieferten ihm manches für die Geschichte des Vaterlandes werthvolle Aktenstück. Ueber Lyon und Genf kehrte er in die Heimat zurück.

Die Urkunden zu seinem dritten Bande waren schon in den Jahren 1837 und 1838 in drei Abtheilungen erschienen; in den Jahren 1839 und 1840 erschien nun dieser dritte Band der Geschichte selbst in zwei Abtheilungen und wurde von ihm den Freunden zugesandt. Von den Aeusserungen derselben über Zellweger's Werk möchte hier diejenige Hottinger's, der in der Fortsetzung des Joh. von Müller die gleiche Periode bearbeitete, wohl das meiste Interesse haben. Nach Empfang der ersten Abtheilung des dritten Bandes, der Reformationsgeschichte, schrieb er an Zellweger: «In der Ihnen eigenthümlichen einfachen, klaren und überall auf die Belege sich stützenden Weise behandelten Sie auch diesen Zeitraum unserer Geschichte, für mich, wie Sie leicht denken können, von besonderem Interesse. Historische Irrthümer habe ich keine gefunden, wohl hingegen manche Einzelheiten, die mir neu waren, und die ich bedauere, bei Abfassung meiner Arbeit nicht gekannt zu haben. Sie wünschen meine Ansicht über Ihre Darstellung der Reform zu wissen. Nach Ihren früheren mündlichen Aeusserungen erwartete ich in den betreffenden Abschnitten etwas mehr dogmatische Exposition zu finden. Vielleicht hat Ihre eigene Ueberzeugung von der ungemeinen

Schwierigkeit einer solchen Aufgabe Sie davon wieder zurückgebracht, und ich glaube, dass Sie mit weisem Maasse zwischen einer nackten politischen Darstellung und einer kirchenhistorischen Erzählungsweise die richtige Mitte getroffen haben, gerade wie dieselbe für ein pragmatisches Volksbuch passend ist. Sehr gut scheint mir auch von Ihnen entwickelt, wie nachtheilig der Zwingli'schen Glaubensreform die Anknüpfung von politischen Plänen geworden sei.

« In formeller Hinsicht hätte ich vielleicht die Darstellung der wiedertäuferischen Bewegung da eingerückt, wo sie nach der Epoche ihres Ausbruchs in chronologischer Beziehung hingehört, weil dieselbe denn doch einen wesentlichen Einfluss auf den Entwicklungsgang der Reform hatte; indessen wollten Sie diesen Punkt im Zusammenhange behandeln, und daher kann ich auch wohl begreifen, dass Sie demselben diese Stelle angewiesen haben. — Eine wohlthätige Erscheinung ist sodann Ihr Werk auch gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo unserm Volke in allen Kantonen eine gründliche Kenntniss der Reformationsgeschichte so sehr zu wünschen ist, wäre es auch nur, damit es zwischen jener wahren, auf eine ausser dem Menschen liegende Autorität sich gründenden Glaubensverbesserung und den eiteln modernen Reformern unterscheiden lerne, die wäbnen, dass mit menschlicher, dem Volksverstande ewig unverständlicher Metaphysik jemals ähnliche Resultate erreicht werden können » <sup>1)</sup>.

So war endlich nach mehr als zwanzigjähriger Arbeit das Werk vollendet, wenigstens bis zu dem Zeitpunkte vollendet, bis zu welchem die jetzt getrennten Landestheile eine einheitliche Geschichte hatten. Eine grosse Summe von Arbeit und, auch das darf hier wohl gesagt werden, auch grosse pecuniäre Opfer hatte es von seinem Urheber gefordert <sup>2)</sup>; es war ein

---

<sup>1)</sup> Hottinger an Zellweger, vom 18. Februar 1839.

<sup>2)</sup> « Mich wird die Freude, meine Geschichte zu machen, fl. 4000 bis 5000 reine Auslagen an Geld kosten ». schrieb Zellweger am 13. Februar 1830 an Lassberg, und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln. — Lassberg-Zellweger, pag. 113.

Werk, wie damals im schweizerischen Vaterlande nicht allzu-viele an's Licht traten.

Sehen wir nun näher zu, welche Aufgabe Zellweger sich bei der Bearbeitung der Geschichte seines Landes stellte, und wie er dieselbe gelöst hat. In einem Briefe an Lassberg vom 17. März 1832 spricht er sich über seinen Plan folgendermassen aus:

« Was ich dabei zur Absicht hatte, ist Folgendes:

1) Die Wahrheit darzustellen, und da sie ganz verschieden ist von den bisherigen Darstellungen, sie durch die Publication der Urkunden zu begründen;

2) Soviel als möglich Ursache und Wirkung jedes Ereignisses darzustellen, weil die Geschichte nur dadurch für den nicht Gelehrten nützlich wird;

3) Die Erziehung des Volkes, wie sie Gott durch die Ereignisse leitet, kundzumachen, und

4) So viel in meinen Kräften liegt, sie für den Gelehrten und das Volk geniessbar zu machen.

Den letzten Zweck, sie dem Volke geniessbar zu machen, habe ich erreicht; ob die übrigen, muss ich nun von meinen Freunden vernehmen » <sup>1)</sup>.

Für sein Appenzellervolk in erster Linie schrieb er seine Geschichte, für das Volk und für dessen Regenten. Und die höhere praktische Tendenz, die er dabei im Auge hatte, deutet er sehr schön in der Vorrede zum dritten Bande an: « Wenn die Obrigkeit unseres Landes aus dieser Geschichte die Ueberzeugung gewinnt, dass nur reine Religiosität und die Gabe eines richtigen Urtheils die Völker beglücken, dass nur der feste Glaube an den Beistand Gottes unerschütterlichen Muth, und nur das Bestreben, dem Höchsten immer ähnlicher zu werden, Ruhe und Frieden im Volke erhalten und es zur Erfüllung seiner Pflichten tüchtig machen, und dass die Hingebung für Andere am sichersten durch das Vorbild Christi geweckt werde:

---

<sup>1)</sup> A. o. O., pag. 139.

dann würden wir uns glücklich schätzen, unsere Musse zu diesem Werke verwendet zu haben ».

In drei Bände, von denen der dritte zwei den ersten beiden Bänden an Umfang nahezu gleichkommende Abtheilungen enthält, vertheilt Zellweger seine Geschichte des Appenzellischen Volkes. Der erste Band enthält die Geschichte des Landes unter der äbtischen Herrschaft und nach seiner Befreiung bis zum Jahre 1452; der zweite schildert Appenzell als zugewandten Ort, der dritte Appenzell als Kanton der XIII örtigen Eidgenossenschaft bis zur Landtheilung im Jahre 1597.

In der Einleitung macht uns der Verfasser mit dem Lande Appenzell bekannt, wie es zu der Zeit war, da die Appenzeller-geschichte erschien, mit seinen landwirthschaftlichen und gewerblichen, seinen sittlichen und religiösen Zuständen. Wir lernen das Land kennen, seine grünen Hügel und tiefen Tobel mit den rauschenden Bächen; wir sehen das Volk, sehen, was es arbeitet, sehen, was es isst und trinkt und wie es sich freut, werden unterrichtet über seine Bildungsanstalten und seinen Charakter.

Die Geschichte zeigt uns, wie das Volk vorher war, wie es so geworden ist. Germanen, Alamannen waren die ersten Ansiedler; sie drangen von dem tiefern Lande in die Appenzellerberge ein. Ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Volksgebräuche leben, dem Kundigen erkennbar, noch heute im Lande fort. Nach der Schlacht von Tolbiacum 496 mögen sie, die früher mehr nur in den Thälern und westlicher wohnten, zuerst in die rauhern Höhen gezogen sein. Die Herrschaft der fränkischen Könige und ihrer Nachfolger, der Karolinger, erstreckte sich auch über diese nun alamannischen Gebiete. Da kam mit dem 7. Jahrhundert der heilige Gallus; im Thale der Steinach erbob sich zuerst seine Zelle, dann gross und immer mächtiger das Kloster, mit dessen Geschichte bald die ganze Umgegend bis über den See hinaus verknüpft wurde. Schon unter den Karolingern kam das Appenzellerland unter den Einfluss der Mönche in der Kutte des heiligen Benedikt. Nicht sehr zahlreich sind die

Urkunden, die in dieser ersten Epoche die Geschicke des Landes erhellen; Zellweger entnahm sie dem Codex Traditionum Monasterii S. Galli; es sind Schenkungen, Kauf und Tausch von Gütern im Lande, welche einzelne Oertlichkeiten, wie Herisau, Urnäsen, Teufen, benennen und über die Anfänge des Rechtslebens, aber auch über das Anwachsen des klösterlichen Besitzes im Lande Aufschluss geben. Mit der Regierung des Abtbischofs Salomon und seiner Nachfolger wuchsen der Reichthum und der Glanz des Klosters noch mehr; das Kloster stand im Mittelpunkt der Geschichte Schwabens, das sich damals unter den Burkharden zu einem mächtig aufstrebenden und blühenden Herzogthum entfaltete. Die Bevölkerung unseres Ländchens nahm zu; im breiten Wiesengrunde der Sitter am Fusse des Alpsteins wurde 1061 das erste Gotteshaus im Lande, die Kirche von Appenzell, gegründet. Das Klostergut im Lande vergrösserte sich; nicht aber wuchs im Kloster die Frömmigkeit, und die Gelehrsamkeit, die in den ersten Jahrhunderten geblüht, räumte rauhem Kriegstreiben den Platz. Der Thurgau wurde von Schwaben getrennt, den Zähringern verliehen, mit ihm das Kloster und das Appenzellerland. Eine kriegerische Zeit brach an; wacker nahmen anfangs die St. Galler Aebte Partei für die Hohenstaufen, «zumal die Familienbesitzungen des Hauses Hohenstaufen in der Nähe lagen und das Volk diesem Hause sehr zugethan war». Doch noch vor dem völligen Sinken des Geschlechtes wendet Abt Berchtold von Falkenstein sich von ihm ab, und in den Zeiten des Interregnums schirmt er mit gewaltiger Hand St. Gallen's Rechte. Bauernfreiheit war nach diesen stürmischen Zeiten eine seltene Pflanze im Reiche; sie mochte auch auf den Appenzeller Bergen damals noch nicht gedeihen, trotz mancher Versuche des Bergvölkchens. Schon am Anfang des 13. Jahrhunderts beginnt der Widerstand der Bergleute gegen die wachsenden Forderungen der äbtischen Herren. Die Zumuthungen des Abtes Konrad von Bussnang (1226 bis 1239) weisen die Appenzeller vereint mit den Bürgern St. Gallen's mit Nachdruck zurück; sie widerstreben in



gleicher Weise, doch mit weniger Glück, dem ritterlichen Berchtold, bei dessen Tode 1272 «die Freude so gross war, dass das Bergvolk in der Stadt tanzte». Schwer litt auch das Land unter den Doppelwahlen der Aebte zu König Rudolf's und Albrecht's Zeit; 1291 ward der Flecken Appenzell ausgeraubt und verbrannt.

Mit Ludwig's des Baiern Regierung brach eine bessere Zeit an: am 26. Juli 1333 ertheilte der Kaiser von Würzburg aus «den Ländern, die zur Vogtei St. Gallen gehören», darunter auch den Gemeinden Appenzell, Huntwil, Teufen, die Zusicherung, dass sie nie dem Reiche entfremdet werden dürfen. Die Vorgänge in den Ländern am Vierwaldstättersee, den Appenzellern sicher nicht unbekannt, waren dabei wohl nicht ohne Einfluss. Schon im Jahre 1367 musste unter Vermittelung von fünf angesehenen Bürgern zu St. Gallen ein Bündniss aufgelöst werden, welches die Landleute der zwei «Aemter» Appenzell und Huntwil mit einander geschlossen. Die Landleute versprachen, zu des Abtes Georg (1360 bis 1379) Lebzeiten kein «muthwilliges» Bündniss mehr einzugehen, weder untereinander, noch sonst mit Jemand. Schon zehn Jahre später, 1377, noch bei Lebzeiten des Abtes Georg, traten aber doch die Gemeinden Appenzell, Urnäsch, Huntwil, Gais und Teufen in ein Bündniss zu den schwäbischen Städten und damit auch in ein Bundesverhältniss untereinander.

Zellweger macht hier einen Ruhepunkt; er wendet von da den Blick zurück auf die wechselnden Zustände des Landes in diesem durchlaufenen Zeitraume, auf Verfassung und Rechtspflege, auf die Verwaltung des Klosters und die Einkünfte der Aebte, auf die kirchliche Eintheilung des Landes und auf kirchliche und weltliche Gesetze, auf die Stände und adelichen Geschlechter im Lande, ihre Namen und ihr Herkommen, auf freie und hörige Bevölkerung, auf die Sitten und Gebräuche des Volkes, auf Verkehr, Feldbau, Naturereignisse und dergl. Dann fasst er in wenigen Sätzen den Rückblick zusammen und schliesst mit dem Ausblick: «So rückte der Morgen der Frei-

heit heran. Wenn wir dort die edeln Bestrebungen unserer Voreltern und die Opfer, welche sie ihren spätesten Enkeln brachten, durch Roheiten aller Art verdunkelt sehen, so kann uns dieses nicht befremden, nachdem wir die Sitten und Gebräuche, die religiösen Verirrungen, die Verwirrungen in den Begriffen, die Unordnung in der Abstufung der Staatsgewalten und die überall sich begegnenden Widersprüche betrachtet haben, deren Gemälde hier eben darum möglichst aufgestellt werden sollte, damit der Leser in seinen Zügen die Ursachen finde, welche die folgende Zeit gestaltet haben ».

Im neuen Abschnitte schildert Zellweger nun sehr eingehend zunächst den reichsstädtischen Bund und die Betheiligung der Appenzeller an den Fehden desselben, dann das immer drohender sich gestaltende Verhältniss zwischen dem Bergvolke und dem Nachfolger des 1379 verstorbenen Abtes Georg, dem neuen Abte Kuno von Stoffeln. Nicht ohne Einfluss auf dasselbe blieben die Ereignisse von Sempach und Näfels. « Wenn grosse Thaten überhaupt Bewunderung finden und auch den Unparteiischen hinreissen, wie viel lebhafter musste der Eindruck dieser Siege auf die Appenzeller sein, da gleiche Sitten, Gewohnheiten und Sprache, vor allem aber dieselben Interessen so mächtig zu den siegenden Helden sie hinzogen. Auch konnte dem schlichten, kenntnisslosen Ammann unseres Ländchens nie behaglich zu Muthe werden, wenn er neben den stattlichen Bürgermeistern der Städte sass, die in Kenntnissen und Sitten so verschieden von ihm waren und das Wort so viel glücklicher zu führen wussten, so dass er unter ihnen immer nur eine fremde, untergeordnete Rolle behaupten konnte. Aus alle diesem lässt sich erklären, wie mit dem immer lebhafter werdenden Wunsche nach völliger Unabhängigkeit auch das Verlangen immer mehr in unserm Volke erwachte, mit den ihm so vielfach und nahe verwandten Schweizern in enge Verbindung zu treten ». Die Verbindung kam: 1402 traten die Appenzeller in ein Landrecht mit Schwyz, wo der ältere Ital Reding dafür wirkte, und auch der weitere Wunsch sollte bald in Erfüllung

gehen: schon der Frühling des folgenden Jahres brachte den offenen Krieg mit dem Abte, der schliesslich die Befreiung des Bergvolkes von der äbtischen Herrschaft zur Folge hatte. Mit behaglicher Breite beginnt nun Zellweger die Darstellung der appenzellischen Freiheitskriege. Wir sehen das Bergvölklein mit Hülfe der verbündeten Glarner und Schwyzer bei Vögelinsegg siegen, vernehmen, wie die dem Abt hülfreichen Städte, ihre früheren Bundesgenossen, Friede mit ihnen machen, hören von einem Treffen bei Wolfhalden<sup>1)</sup> und von der Schlacht am Stoss, von dem grossen Appenzellerbunde und seinen Thaten bis zur unglücklichen Schlacht bei Bregenz am 13. Januar 1408, deren Folge die Auflösung des Bundes und der Friede von Constanz am 11. April 1408 waren. Doch noch war nicht Friede mit dem Abte; denn unter seine Botmässigkeit zurückzukehren, wie er verlangte und der König entschied, waren die Appenzeller nicht zu bewegen: sie trotzten dem Banne des Papstes und waren 1410 bei Altstätten wieder zum Schlagen bereit. Und als sie im Jahre 1411 mit sieben Orten der Eidgenossenschaft in ein Landrecht traten, und in der Folgezeit die verbündeten Orte vermittelten und 1421 eine billige Richtung zwischen dem Abte und dem Lande zu Stande brachten, verwarfen sie auch diese wieder. So verflossen das zweite und dritte Jahrzehnt unter fast immerwährender Fehde: nach Aussen nahmen sie Theil an den italienischen Zügen; im Lande selbst gab es zahlreiche Stösse und Fehden mit dem Abte und seinen Helfern, zuletzt mit dem Grafen von Toggenburg. Von neuem vermittelten die Eidgenossen, und endlich kam im Jahre 1429 ein Friede zu Stande, der den Appenzellern die Anerkennung ihrer Freiheit gegen eine billige Entschädigung

---

<sup>1)</sup> Die Annahme eines Treffens bei Wolfhalden ist ein Irrthum Zellweger's, von dem er auch in spätern Jahren nicht abliess, wie sein Aufsatz im III. Bande des « Archives für Schweizerische Geschichte » 1844 beweist. Vergl. Dierauer's Artikel im Anzeiger für schweizerische Geschichte, 1875, Bd. II, pag. 107 und 108.

und Ablösung an das Kloster brachte. Die Freiheit war erlangt; die Hülfe der Eidgenossen dazu wurde vergolten im alten Zürichkriege, an dem ein appenzellisches Hülfs-corps auf Seite der Eidgenossen Theil nahm; Appenzeller waren unter den Todten bei St. Jakob an der Birs. Und als es wieder Friede wurde, da stellten sie immer dringender an die Eidgenossen das Verlangen um Verbesserung der Verträge, um Aufnahme in den Bund. Die Mehrheit der Eidgenossen willfahrte ihnen im Jahre 1452 in Luzern: sieben Orte (ausser Bern) schlossen ein ewiges Bündniss mit ihnen; Appenzell ward ein zugewandter Ort.

Eine Betrachtung der Cultur des Landes und seiner Bewohner in dieser Epoche schliesst den ersten Band ab. Der Verfasser wirft interessante und durch Belege aus der Zeit gestützte Streiflichter auf staatliche, rechtliche und religiöse Zustände im Volke, auf Landwirthschaft und Gewerbsthätigkeit, Sitten und Gebräuche. « Von den Grundlehren des Christenthums, dass der Mensch ein Kind Gottes und ein Bruder Christi sei, und die Gebote Gottes aus Liebe befolgen solle, zeigte sich noch keine Ahnung. Die Appenzeller hielten streng darauf, dass ihnen Gottesdienst gehalten werde; sonst haben wir keine Spur weder von innerer Religiosität oder von Ehrfurcht für das übrige Kirchliche, noch von Achtung für die Geistlichkeit. Mord, Brand, Raub, Selbstrache und Verletzung des Eides sind Ereignisse, die wir immer wieder zu erzählen haben, und die gewiss keinen religiösen Sinn bezeichnen. Sie fragten nichts nach Bischöfen, Päpsten und Kirchenversammlungen, bekümmerten sich auch nicht um Bann oder Interdict. Ganz einfach ermehrten <sup>1)</sup> sie, dass sie nicht in dem Ding sein wollen, und schlugen, verjagten oder tödteten die Priester, welche, dem Interdict gemäss, ihnen keinen Gottesdienst halten oder ihre Todten nicht in geweihte Erde begraben wollten. Es war ihnen

---

<sup>1)</sup> «ermehren», «abmehren», noch heute an Landsgemeinde und Kirchhöri gebräuchlich für: abstimmen.

nicht nur gleichgültig, sondern ganz recht, wenn anderwärts der Gottesdienst nicht konnte gehalten werden. So verfolgten sie, während sie unter dem Interdict lagen, beraubten und tödteten die Geistlichen in der Nachbarschaft, und von St. Gallen bis Münsterlingen hörte aller Gottesdienst auf, während er bei ihnen regelmässig fortwährte» <sup>1)</sup>. . . . . «Der Charakter der Appenzeller zeigt sich bieder, treu, fest, dieses aber bis zum hartnäckigsten Starrsinne. Noch waren ihre Erfahrungen und Kenntnisse zu unbedeutend, um gegen die Gewandtheit der Klostervorsteher mit gleicher Waffe zu kämpfen. So geschah es, dass sie Vieles verloren, was sie in Folge ihrer Waffenthaten hätten behaupten können, wenn mit der Kraft ihres Willens auch jene Gewandtheit sich gepaart hätte. Ihr Wille aber blieb ihr Recht, ihre Richtschnur, der Beweggrund ihrer Handlungen, und über ihm erkannten sie nur die Kraft, nicht aber den Willen Gottes <sup>2)</sup>».

«Appenzell als zugewandter Ort der Eidgenossenschaft» ist der Titel, den Zellweger seinem zweiten Bande voransetzt. Das Land schreitet vorwärts in der Lösung der einzelnen Bande, die noch zwischen seinen Gemeinden und dem äbtischen Hofe bestehen, seien sie geistlicher oder weltlicher Natur. So löst es die Pfarrgenössigkeit zu äbtischen Kirchen: 1460 beginnt Trogen seine Zugehörigkeit zu St. Laurenzen in St. Gallen, zu den Pfarreien in Goldach und Altstätten abzulösen und eine selbständige Pfarrei mit eigener Kirche zu gründen; kurz darauf folgt die Gründung der Pfarreien Brüllisau, Grub und Teufen. Ebenso behaupten die Landleute in langwierigen Processen vor den eidgenössischen Boten den Besitz der im alten Zürichkriege erworbenen Vogtei über das Rheinthal gegen die Ansprüche des Klosters. Während der Burgunderkriege, an denen die Appenzeller Theil nahmen, und die Zellweger, wie alle eidgenössischen Angelegenheiten, ziemlich ausführlich schil-

---

<sup>1)</sup> Appenzellergeschichte I, 547.

<sup>2)</sup> A. o. O., pag. 569.



dert, ruhten die Streitigkeiten mit dem Abte, begannen aber in den achtziger Jahren von neuem, bis sie im Rorschacher Klosterbruch von 1489 in offene Gewaltthat ausarteten.

Eingehend berichtet Zellweger die Gründe des Klosterbaues in Rorschach, die Sorge der Bürger von St. Gallen, ihre Verständigung mit den Appenzellern, die leicht zu erreichen war; denn, hiess es auf der Kilbi zu Urnäch, «rückt das Kloster dem Rheinthal näher, ist's bald mit unserer Herrschaft aus». Und da der Abt nicht zur Einstellung des Neubaus zu bewegen ist, zeigt sich der gewaltthätige Haufe bald entschlossen: am 28. Juli 1489 sinkt der Neubau unter den Händen der Appenzeller und St. Galler in Trümmer. Was kommen musste, kam. Die Schirmer des Klosters sammt den übrigen eidgenössischen Orten konnten die Gewaltthat nicht ungesühnt lassen. Zuerst versuchten es eidgenössische Boten, die Zerstörer zu gutwilliger Sühne an den Abt zu bewegen. Die Stimmung der Appenzeller zeigt Landammann Schwendiner an der Conferenz in St. Gallen: «sy wollen ee lyb und gut wider daran binden und got walten lon, dann es denen kutteten klostermünchen nit zympte, söllichen hochmuth ze tryben, und diewil si gaistlich werend, sölte niemand daran syn, dass man inen um sölicher sachen willen zum rechten ston sölle». Ammann Steiner von Zug antwortete ihm: «Herr Ammann, wir wissend wol, das der Abt ein klostermönch ist; aber man dörfte dennoch recht recht lan syn, und das niemand abschlagen». Als sie vom Rathhause hinunter gingen, sagte Ammann Steiner zu Schwendiner: «Herr Ammann, ir hand ain ruchen rock an», worauf Schwendiner erwiderte: «Ja, aber der mann darunter ist noch vil rücher, als etligen lieb sye». Die Unterhandlungen führten zu keinem Resultat. Da machten die Eidgenossen Ernst; im Herbst rückten ihre Truppen gegen die unbotmässigen Bundesgenossen. Die Appenzeller, anfangs zu muthiger Gegenwehr bereit, verloren bei der Aussichtslosigkeit des Kampfes den Muth und unterwarfen sich. Im Mai erfolgte der Spruch. Die Appenzeller entschädigten den Abt mit 4500

Gulden und verloren die Vogtei im Rheinthale an die Eidgenossen. Landammann Schwendiner, dessen Leidenschaftlichkeit man das Unglück zuschrieb, und gegen den sich nun der Hass des gedemüthigten Bergvolkes kehrte, musste das Land verlassen. «Blicken wir auf die ganze Geschichte des Klosterbaues zurück», schliesst Zellweger, «so lässt sich nicht verkennen, dass er den Appenzellern die wohlthätige Lehre brachte, wie schädlich es sei, den Rathschlägen derjenigen, die bloss ihre Leidenschaften befriedigen wollen, zu folgen, und wie vorsichtig sie gegen Schmeicheleien selbst ihrer Nachbarn sein sollten. Hingegen bewirkte das ganze Ereigniss tiefen Groll zwischen Appenzell und St. Gallen, und ein Misstrauen, das über ein Jahrhundert ununterbrochen fortwährte und bis auf unsere Zeiten bei jedem Anlasse sich erneuerte. . . . . Uebrigens ist die ganze Geschichte ein Zeugnis, wie schlecht es um alles religiöse und sittliche Gefühl stand, wie grosse Roheit herrschte und wie sehr der eidgenössische Sinn abgenommen hatte. Diese Gebrechen suchte der selbst tief gesunkene Abt überall mit grosser Schlaueit zu benützen; sie blieben ihm am Ende ohne Gewinn; rühmlichen Vortheil fand Niemand »<sup>1)</sup>).

Im Mittelpunkte der äussern Geschichte des Appenzellerlandes in den nun folgenden zwanzig Jahren bis zum förmlichen Eintritte in die Eidgenossenschaft steht der Schwabenkrieg. Wir erfahren zunächst, wie die Verstimmung im Lande gegen den Kaiser Maximilian wuchs, der sich durch seine Gerichte des vertriebenen Landammannes Schwendiner angenommen hatte und gebieterisch von St. Gallen und Appenzell die Reichsteuer forderte. Die Appenzeller, wie auch die St. Galler und Rheinthalen, rüsteten. Die Eidgenossen hielten den Zuzug bereit. Plänkeleien auf beiden Seiten gingen dem offenen Ausbruche des Krieges voran, der in den ersten Tagen des Jahres 1499 erfolgte. Ausführlich schildert Zellweger den Verlauf desselben und die Theilnahme der Appenzeller an den einzelnen

---

<sup>1)</sup> Geschichte des appenzellischen Volkes, II, 215.

Kriegsereignissen, die ja, der Lage des Ländchens nach, von vornherein eine rege und bedeutende sein musste. «Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit», berichtet Zellweger in seinen allgemeinen Bemerkungen über diesen Krieg, «unterstützte man sich gegenseitig. Der Landsturm und die Feuerzeichen auf den Hochwachten machten es der Mannschaft möglich, sogleich nach den Sammelplätzen zusammenzueilen. In Appenzell musste Jeder seine Waffe, die Hellbarde, den Spiess oder die Hakenbüchse stets bei sich haben, damit er, wenn auch am Heuen, Holzhauen oder ähnlichen Arbeiten begriffen, sein Werkzeug liegen lassen und sogleich, ohne Abschied zu Hause, mit seiner Waffe nach dem Sammelplatze eilen könne, wenn er bei Tag die Rauchsäulen aufsteigen sah, oder bei Nacht den Sturmhammer an die Glocke schlagen hörte . . . . Die Menge der Mannschaft, die sie in's Feld stellten, beweist auch, dass sie thaten, was in ihren Kräften war, ohne ihre Leistungen nach denen ihrer Verbündeten zu berechnen» <sup>1)</sup>).

Für ihre Leistungen im Schwabenkriege forderten die Appenzeller Belohnung: Antheil an der Regierung des Thurgaus und Rückgabe des Rheinthaales lauteten die Forderungen, die während der Zeit der italischen Feldzüge, an denen sie gleichfalls theilnahmen, von den Vertretern des Landes an die Eidgenossen gestellt wurden. Das Rheinthal allerdings erhielten sie nicht zurück, doch wenigstens auf dem Tage von Zürich am 5. Mai 1500 die Mitherrschaft über dasselbe als achter Ort. Eine Aufnahme des Landes Appenzell und der Stadt St. Gallen in die ewigen Bünde als «Orte» kam damals in Folge des äbtischen Protestes nicht zu Stande; ebensowenig hatten erneute Forderungen um Rückgabe des Rheinthaales 1505 Erfolg. Im Frühling 1510 verlangen die Appenzeller wiederum die Aufnahme in die Bünde: «Sie wären auch wohl würdig», lassen sie sich vernehmen, «unter die Stände der Eidgenossenschaft aufgenommen zu werden, nachdem sie für das Wohl derselben

---

<sup>1)</sup> A. o. O. pag. 285.

so oft Gut und Blut aufgeopfert, in dem Jahrgelderwesen sich so uneigennützig gezeigt und erst neulich, in den Feldzügen nach Genua und in's Venetianische, sich so tapfer gehalten haben». Bern, Solothurn, Freiburg und Schaffhausen sprachen sich auch dem Gesuche Appenzells günstig aus; Zürich aber widerstrebte heftig, und die Aufnahme unterblieb. Im Jahre 1512, nachdem die Appenzeller sich in den italischen Feldzügen wieder ausgezeichnet hatten, fand der Rath den Zeitpunkt günstig, das Gesuch nochmals zu stellen. Und nach langen Verhandlungen, nach Verschiebung der Angelegenheit von einem eidgenössischen Tage auf den andern, gelang es, Dank der Beharrlichkeit der Appenzeller: am 13. December 1513 wurden sie auf dem Tage zu Zürich als dreizehnter Ort in den ewigen Bund der Eidgenossen aufgenommen.

Mit einem ausführlichen, durch zahlreiche Documente belegten und illustrirten, sehr interessanten Ueberblicke auf die Cultur des Landes in diesem Zeitraume schliesst Zellweger seinen zweiten Band ab<sup>1)</sup> und kommt zu folgendem Ergebnisse: «Es ist merkwürdig, in diesem Zeitraume von 61 Jahren bei den Appenzellern Fortschritte in der Sittlichkeit wahrzunehmen, während die übrigen Eidgenossen im Allgemeinen Rückschritte machten . . . . So schwer die Folgen des Klosterbruches in ökonomischer Hinsicht auf dem Lande lasteten, so wirkten sie von anderer Seite doch vortheilhaft. Das Volk hatte nun erfahren, wie gefährlich es sei, den unreifen Vorschlägen Einzelner, oder leidenschaftlichen Aufregungen zu folgen. Es hatte gelernt, dass es dem Abgrunde zueile, wenn es in seinen Wahlen rohen Volksschmeichlern den Vorzug vor besonnenen, das Vaterland aufrichtig liebenden Männern gebe. Daher setzte es auch

---

<sup>1)</sup> Zellweger hat auf die Darstellung des Culturzustandes grosse Mühe verwendet; er gesteht in einem Briefe an Wurstemberger am 14. December 1840: «Die Bemerkungen in meiner Geschichte über den Culturzustand jedes Zeitalters verursachten mir viel mehr Mühe als die politische Geschichte».

seither mehr Zutrauen in seine Obrigkeit, und diese gewann an Ansehen und Macht. Wenn auch derselben die wissenschaftliche Bildung gänzlich abging, so hatten doch Männer aus ihrer Mitte wiederholt Anlass, in Kriegen oder auf Tagen mit vornehmen und gebildeten Leuten umzugehen, die sie dann zum Muster nahmen. — Wir nehmen auch wahr, wie man in diesem Zeitraum anfang, die Verhältnisse mit den Nachbarn weniger nach Willkür und mehr im Sinne der Rechtlichkeit zu ordnen . . . . . Wenn auch in ihren Sitten, wie überall anderwärts, noch eher grosse Roheit herrschte, so beweist hingegen ihr Benehmen in religiöser Hinsicht einen rühmlichen Sinn. Wenn sie auch geistlicher Herrschaft ebensowenig als bürgerlicher Unterjochnung sich fügen wollten, so hielten sie doch den Eid so heilig, dass sie unsere wahre Bewunderung verdienen. Gerne opferten sie ihre wilde Rache dem Gotte des Friedens, willig sich selbst dem Vaterlande. Ihre geistigen Fortschritte in diesem Zeitraume sind unverkennbar»<sup>1)</sup>.

Auf breiterer Grundlage als die bisher behandelten Perioden der Appenzellischen Geschichte führt Zellweger in den zwei starken Abtheilungen des dritten Bandes die Geschichte des 16. Jahrhunderts aus. Es konnte dies bei einem Werke, das unter Benutzung und unter Berücksichtigung alles zu Gebote stehenden Quellenmaterials vorwärts schritt, schon deshalb nicht wohl anders sein, da mit dem Beginn der neuen Zeit der Strom desselben immer breiter floss. Er sah sich deshalb schon genöthigt, seinen dritten Urkundenband in drei Abtheilungen erscheinen zu lassen; «denn», sagt er in der Vorrede zu den Urkunden des dritten Bandes, «auch in unserm kleinen Ländchen haben diese Ereignisse grosse Veränderungen hervorgebracht, und ich gebe mir in der Geschichte Mühe, die allmälige Entwicklung derselben nachzuweisen. Am klarsten indessen ergeben sie sich aus den eigenen Erzeugnissen jener Zeit, aus den Urkunden, Acten und Briefen derselben. Daher meine

---

<sup>1)</sup> A. o. O. pag. 467.



Ueberzeugung, es müsse in meiner Sammlung jedes Document von Werth sein, welches den Gang der Reformation, die Verbreitung der Kenntnisse und den gesammten Uebergang zu neuen Verhältnissen bezeichnet». Sodann aber glaubte Zellweger, er müsse, um dem Volke die appenzellische Reformationsgeschichte besser verständlich zu machen, ein Bild dieser geistigen Bewegung nicht nur im Kanton, sondern in der ganzen Schweiz und darüber hinaus geben. So ist dieser Abschnitt mehr eine allgemeine schweizerische Reformationsgeschichte geworden mit besonderer Berücksichtigung der Ereignisse im Appenzellerlande. Zellweger fühlte dies selbst; er hielt es nicht für überflüssig, sich im Vorort zum dritten Bande darüber auszusprechen: «Die Reformation war ein europäisches Ereigniss. Nach allen Seiten hin bewirkte sie ein Aufleben der geistigen Kräfte. Die Verfechter der alten Lehre, wie die Bekämpfer derselben sahen sich genöthigt, in erweiterten Kenntnissen ihre Waffen zu suchen. Der Streit wurde überdiess mit einer Oeffentlichkeit geführt, die eine allgemeine Aufmerksamkeit aufregte und alle denkenden Menschen für Streitfragen, von denen ihr ewiges Heil ihnen abzuhängen schien, in Anspruch nahm. Wir konnten daher die Reformationsgeschichte nicht vereinzelt auffassen; unser Blick musste sich auf die Umgebungen erweitern, da sich hier ein gegenseitiger Zusammenhang der Entwicklung darbietet, den wir nicht aus dem Auge verlieren durften. Erst indem wir manches aus der Reformationsgeschichte der Schweiz und selbst des Auslandes erwähnten, konnten die Erscheinungen auf dem Boden unserer Geschichte klar werden; erst dadurch konnte das Gewebe aller einander bekämpfenden Kräfte für den Leser einige Deutlichkeit gewinnen. Wir besorgen also keine Vorwürfe über diese Ausdehnung überhaupt, die wir unserer Darstellung gegeben haben; ob dabei stets das rechte Maass von uns getroffen worden, darüber wird der Leser entscheiden, jedenfalls, aber nicht verkennen, dass wir wenigstens gesucht haben, dasselbe zu finden».

Wir heben aus der Fülle des mitgetheilten Stoffes das kurz heraus, was das Appenzellerland angeht.

Als erster reformirender Geistlicher im Lande wird Walter Klarer bezeichnet, der im Jahre 1522 die Pfarrei Huntwil erhielt. Bald folgten Teufen und Herisau, wo aber für kurze Zeit ein Rückschlag erfolgte, und Trogen. Auch in Appenzell begann in Laienkreisen die neue Lehre Wurzel zu schlagen. Es ist bezeichnend für den Geist der Appenzeller, dass man es, fern von aller Leidenschaftlichkeit, von beiden Seiten auf den Entscheid der Landsgemeinde abstellen wollte, «wie es im Lande zu halten sei». Noch bezeichnender aber für den Charakter des Volkes war es, dass, nachdem an dieser Landsgemeinde am 16. April 1523 unter Anwesenheit der Gesandten von elf eidgenössischen Orten der Berner Gesandte Sebastian von Stein in stundenlanger, vom Volke ruhig angehörter Rede den neuen Glauben verflucht und als faul, heillos, ketzerisch verschrieen hatte, ohne weitere Discussion die Landsgemeinde nahezu einstimmig beschloss, «kein Priester oder Prediger solle etwas anderes lehren, als er aus der heiligen Schrift beweisen könne, wer dawider handle, der solle das Land verlassen, und es solle ihm Mus und Brot im Lande zu essen verboten sein». Doch kam, besonders in Appenzell selbst, auch der alte Glaube noch zu seinem Rechte. Um entstehenden Zwist möglichst zu vermeiden, beschloss die Landsgemeinde im April des Jahres 1524, die im Uebrigen an dem Beschlusse des letzten Jahres festhielt und einen Anhänger der Reformation zum Landammann wählte, «dass Priester und Prädikanten jeder eine Bürgschaft von 100 Gulden zu leisten haben, damit sie sich des Scheltens enthalten». Der Streit über die Frage, ob die Messe im neuen Testament begründet sei oder nicht, sollte, so wollten es die Bauern, durch eine Disputation entschieden werden, die indes nie zu Stande kam. Eine neue, in Glaubensangelegenheiten berufene Landsgemeinde im August des gleichen Jahres fasste den Beschluss, die Entscheidung über den Glauben jeder Kirchhöri (Gemeinde) für sich zu überlassen. «Die Beschlüsse der beiden

April-Landsgemeinden», sagt Zellweger, «dass im ganzen Lande nur das gepredigt werden solle, was mit der heiligen Schrift übereinstimme, konnten das Volk nicht befriedigen, obschon es sich nicht Rechenschaft geben konnte, warum; sobald aber ein Vorschlag kam, der die Selbständigkeit der Gemeinden aussprach, und diesen die weiteren Bestimmungen übertrug, so gingen demselben alle Herzen auf und die Einstimmigkeit war gewonnen. Das Ereigniss beleuchtet eine Seite des öffentlichen Lebens, die allen Führern von Republiken stets vorschweben sollte»<sup>1)</sup>. Nun entschieden sich Appenzell, Gonten und Herisau für den alten Glauben; alle andern Gemeinden führten die Reformation ein. Im Grossen und Ganzen blieb es bei diesen Bestimmungen, und das Land war in Frieden; in Herisau vollzog sich 1529, wol unter St. Gallen's Einfluss, die Wendung zur Reformation. Als im Sommer 1529 zwischen Zürich und den innern Kantonen der Krieg auszubrechen drohte, war Appenzell unter den vermittelnden Orten; es blieb auch neutral im Cappeler-Kriege, und der Landfriede hatte auf die Zustände im Lande wenig Einfluss. Bei dem nüchternen und praktischen Sinne des Bergvolkes trat der religiöse Zwiespalt im Lande mehr und mehr zurück; der Geschichtsschreiber weiss viel mehr von Rechtsfällen, politischen und wirthschaftlichen Streitigkeiten, besonders mit St. Gallen, aus den folgenden Jahren zu berichten, als von Streitigkeiten, die die Glaubenstrennung verursacht hätte».

«Die Zeiten innerer Ruhe» überschreibt Zellweger die Geschichte der Jahre 1542 bis 1580, den Abschnitt, der auf die Geschichte der Reformationszeit folgt. Thatsächlich war ja auch während der Zeiten des Tridentiner Concils, des Religionskrieges in Deutschland und der Verfolgungen der Hugenotten in Frankreich, wie in der Eidgenossenschaft überhaupt, so auch im Appenzellerlande im Allgemeinen Ruhe und Friede. Streitigkeiten mit den Nachbarn, Misshelligkeiten infolge des Reislaufens und des Empfangs der Pensionen warfen ihre

---

<sup>1)</sup> III. Band, 1. Abtheil. pag. 92.

Wellen in kleineren Kreisen, vermochten aber nicht, den Frieden ernstlich zu gefährden. Erst mit Beginn der achtziger Jahre fing der Religionseifer im Lande zu wachsen an; die religiöse Zwietracht begann, die die Landestheilung im Jahre 1597 zur Folge hatte.

Das neue Erwachen religiösen Zwistes steht im Kanton Appenzell nicht vereinzelt da; es ging durch die ganze Eidgenossenschaft. Seit der Bartholomäusnacht in Frankreich war das Misstrauen der Reformirten wach; die Bemühungen des Kardinals Karl Borromeo für die Kräftigung der katholischen Kirche in der Schweiz schürten dasselbe. Der Nuntius kam; es kamen Jesuiten und Kapuziner; es erfolgte die Stiftung des Borromeischen Bundes. In Appenzell war besonders durch heimgekehrte glaubenseifrige Söldner, die in Frankreichs und Spaniens Diensten den Hass gegen die Andersgläubigen eingesogen hatten, die Bedrückung und Verfolgung der reformirten Minderheit, die nach Gais zur Kirche ging, angebahnt worden; der Streit über den neuen Kalender entflammte die Gemüther noch mehr; Dr. Löw fiel 1585 als das erste Opfer religiöser Verfolgungswuth in Appenzell. 1587 kamen die Kapuziner nach Appenzell, und nun nahmen die Streitigkeiten kein Ende mehr; die systematische Unterdrückung der Reformirten nahm ungehinderten Fortgang. In den reformirten Gemeinden des Landes, vorab in Trogen und Gais, wohin sich flüchtige Reformirte gewendet hatten, brachen darüber Unruhen aus; reformirte Landsgemeinden in Huntwil wurden gehalten — der Bürgerkrieg gegen Appenzell drohte auszubrechen. Auf Grund der Beschlüsse von 1524 brachten die Boten der zwölf eidgenössischen Orte nochmals eine Vermittelung zu Stande. Doch begann unmittelbar nach der Landsgemeinde der Wegzug der Reformirten von Appenzell; ein Theil derselben hatte schon früher den Ort verlassen und sich nach Herisau und Gais gewendet. Dieses, verbunden mit dem Beschlusse der Landsgemeinde, dass nicht mehr wie bisher die Regenten des Landes in Appenzell wohnen mussten, brach den Einfluss des Dorfes Appenzell.

Den Anstoss zur Trennung der äussern Rhoden von der Kirchhöri Appenzell gab indessen ein mehr politisches als religiöses Ereigniss. Schon im Jahre 1587, so berichtet Zellweger, hatte Philipp II. von Spanien mit den sechs katholischen Orten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg einen Bund geschlossen. Da nun noch immer der Anschein waltete, seine Partei könne auf den Thron von Frankreich erhoben werden, und da somit der Bund den schweizerischen Truppen glänzende Aussichten eröffnete, so bemühten sich die Häupter der katholischen Partei in Appenzell, es dahin zu bringen, dass auch dieser Kanton in jenen Bund aufgenommen werde. Wirklich gelang es ihnen, den 10. Wintermonat 1592 den zweifachen Landrath zu bewegen, dass er der Regierung den Auftrag gab, nachzuforschen, ob Appenzell jenem Bunde nicht beitreten könne. Luzern arbeitete nun für den Beitritt; Zürich, das den Vorgang erfahren hatte, liess durch seine Boten im Lande Appenzell demselben entgegen arbeiten. An der Landsgemeinde von 1594 entstand daher Tumult; der Landammann von Heimen wurde abgesetzt und ein Reformirter an seine Stelle gewählt. Trotzdem liessen die Gewalthaber im Dorfe Appenzell ihre Pläne nicht fallen; sie blieben in enger Verbindung mit den sechs katholischen Orten, die ihnen in Allem Unterstützung verhiessen, und am 24. August 1596 wurde von der Kirchhöri in Appenzell der Beitritt zum spanischen Bunde beschlossen, der Beschluss dem reformirten Landammann Thörig von Urnäsch eröffnet und er ersucht, auch die äusseren Rhoden zum Beitritt zu dem Bunde einzuladen: «wären dieselben nicht geneigt, so würden die innern Rhoden allein bei dem Bunde bleiben». In einer beigefügten Denkschrift wurde dargethan, «wie das Land, weil Frankreich seit geraumer Zeit nicht mehr bezahlt habe, in Schulden gerathe, die bereits auf 3500 Kronen angewachsen seien; die Strassen und Brücken sollten ausgebessert und viele arme, verstümmelte und kränkliche Leute unterstützt werden, wofür es an Geld fehle; wenn die Obrigkeit alle Ausgaben vermittelst Abgaben bestreiten wolle, so würde grosses Missvergnügen



im Lande entstehen; Spanien bezahle der Obrigkeit und einzelnen Männern reiche Pensionen und besolde die Truppen gut; u. s. f. Die äussern Rhoden, die nicht zum Beitritt zu bewegen waren, forderten einmüthig, dass Appenzell entweder vom spanischen Bunde sofort abstehe oder die Angelegenheit vor die Landsgemeinde bringe; sie beharrten auf diesem Standpunkte auch auf den eidgenössischen Tagsatzungen, die in dieser Angelegenheit noch im Jahre 1596 und dann wieder im Januar 1597 gehalten wurden. Da von den innern Rhoden ebenfalls keine Aenderung ihres Sinnes und ihrer Politik zu erlangen war, so wurde in einer Landsgemeinde der äusseren Rhoden im Mai 1597 einhellig die Forderung der Landtheilung ausgesprochen. Appenzell, das früher diese Forderung als Drohung ebenfalls ausgesprochen hatte, musste einwilligen, und da man sich über die Art der Trennung selbst nicht einigen konnte, wurde dieselbe einer eidgenössischen Commission übertragen, bestehend aus drei Boten (von Luzern, Schwyz und Nidwalden) für die innern und drei (von Zürich, Glarus und Schaffhausen) für die äussern Rhoden. Anfangs September beendeten diese eidgenössischen Schiedsrichter ihr Werk; die Landsgemeinde der äussern Rhoden nahm am 7. September (neuen Stils) den Theilungsvertrag einhellig an, und damit war das Land getheilt. Von diesem Tage an hatte jeder Theil seine eigene Geschichte.

In sehr ausführlicher Weise geht Zellweger nach dem Abschluss der politischen Geschichte bis zu diesem Zeitpunkte auf das Culturgeschichtliche ein. Appenzells staatsrechtliche Stellung im Bunde der Eidgenossen, sodann die sehr interessanten staatlichen und rechtlichen Zustände im Lande selbst erfahren eine eingehende, liebevolle Behandlung. In diesen Theilen ist das Werk eine wahre Fundgrube für den Freund und Erforscher mittelalterlich-germanischer Rechtszustände. Nichts ist unserm gewissenhaften Geschichtsschreiber zu gering oder nicht erwähnenswerth, was Licht verbreiten kann über das staatliche und rechtliche Leben des Volkes. Sodann verbreitet sich der Verfasser über die Bevölkerung selbst, über ihre Anzahl, über

ihre politischen und religiösen Ansichten; er geht ausführlich ein auf die Hauptlehrsätze der Reformation, auf gottesdienstliche Gebräuche und Handlungen und dergleichen. Ein ausführliches Capitel widmet ferner Zellweger den kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinden. Hierauf folgt die Darlegung der gewerblichen und wirthschaftlichen Zustände des Landes, der Sitten, Schulen und Wissenschaften; Handel und Gewerbe, Feldbau u. s. f. finden eingehende Betrachtung; ein allgemeiner Rückblick schliesst den Abschnitt ab. —


Zellweger führte seine ursprüngliche Absicht, eine Fortsetzung der Geschichte der äusseren Rhoden zu schreiben, nicht aus; seine Geschichte schliesst mit der Landtheilung ab. Mancherlei Unvollkommenheiten haften dem umfangreichen Werke an; wir begreifen dieselben, ohne sie darum immer dem Verfasser zur Last zu legen; auch die heutige Kritik kann ihm sowohl als seinem Buche ihre Achtung nicht versagen. In der Anlage hie und da zu breit, den eidgenössischen und ausser-eidgenössischen Angelegenheiten der Zeit oft einen für eine specielle Kantonsgeschichte unverhältnissmässig grossen Raum gewährend, birgt das Buch doch eine Fülle von Arbeit und eine Menge des Materials, die den Leser in Erstaunen zu setzen vermögen. Wohlthuend wirkt die Liebe, mit welcher Zellweger auch den scheinbar unbedeutendsten Aeusserungen der Seele seines Volkes nachgeht, ihr nachspürt in Gerichtsacten und Rechtsprüchen, in Vermächtnissen und Eheverträgen, im täglichen Handel und Wandel, im Sprichwort und im Liede. Die Sprache ist nicht immer frei vom Einfluss des Dialektes; sie ist gleichweit entfernt vom Pathos eines Johannes von Müller, wie vom Bibeltone Zschokke's; ihre appenzellische und des Verfassers besondere Eigenart geben ihr eine Färbung, die vielleicht dazu beitrug, dass das Buch nicht, wie der Verfasser wohl wünschte, ein eigentliches Volksbuch wurde; der schlichte Ton der Erzählungsweise und vor allem der edle Ernst, der aus jeder Zeile spricht, verfehlen indessen nicht, auf den ernststen Leser ihre Anziehungskraft auszuüben und machen die Lectüre des Buches zu einer lehr- und genussreichen.

Die umfangreiche Urkundensammlung, die der Geschichte beigegeben ist, zeugt nicht minder für des Verfassers Interesse an der Klarstellung historischer Fragen und historischer That-sachen. Hier nun — es ist dies sehr zu bedauern — hat der Eifer Zellwegers, die Sammlung möglichst bald vollendet und in den Händen der Geschichtsfreunde zu sehen, ihn zu einer beschleunigten Herausgabe verleitet, die den einzelnen Urkunden oft gar nicht zu Gute gekommen ist. Was er in Briefen an Freunde an andern Urkundendruckern tadelt, die Ungenauigkeit des Abdrucks, müsste er heute auf sein eigenes Werk angewendet sehen. Schon nach dem Erscheinen der ersten Abtheilung des ersten Bandes machten ihn Freunde, unter denen auch Jakob Grimm<sup>1)</sup> war, in freundschaftlichster Weise auf einzelne Irthümer und Fehler aufmerksam; und in St. Gallen hätte er an Wegelin einen sachkundigen Helfer gefunden.

Was Zellweger an Fachbildung abging, suchte er durch Fleiss und Eifer zu ersetzen; das Richtige traf er dabei leider nicht immer. Trotz unserem Bedauern darüber bleibt indessen die Thatsache bestehen, dass das ganze Unternehmen ein Werk war, mit dem sich Zellweger die Bewunderung und den Dank der Zeitgenossen und der Nachwelt verdient hat.

---

<sup>1)</sup> Grimm, Jakob Ludwig, geboren 1785, Germanist, Professor in Göttingen und Berlin, starb 1863. Vergl. Grimm's Brief an Zellweger im Lassberg-Zellweger-Briefwechsel, pag. 149, Anmerkung.



## V.

## Die Gründung der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft.

1840 bis 1841.

Die Zeit, in welcher Zellweger seine Geschichte des Appenzellischen Volkes schrieb, war für die Lande deutscher Zunge eine wahre Blüthezeit der historischen und germanistischen Wissenschaft. Der nationale Gedanke, der gerade in den deutschen Stämmen nur allzulange kein Lebenszeichen von sich gegeben hatte, war in den Stürmen der Napoleonischen Kriege mächtig erwacht; die Romantik, die vielverachtete und verspottete, hegte und pflegte ihn weiter auch in einer Zeit, wo er an den Thronen keine Förderung fand. Die Kriegsstürme waren verbraust — Ruhe war eingetreten; die Rückkehr zum Alten wies den Strom vaterländischer Begeisterung in enge Schranken. Es war gefährlich geworden, sich unberufen mit der Gegenwart und der Zukunft des Vaterlandes zu beschäftigen; Ruhe wurde die erste Bürgerpflicht. Da wandte sich der Blick zurück in die Vergangenheit; die Kraft, die sich nicht an den Ausbau der Gegenwart wagen durfte, machte sich die Erforschung der Vergangenheit zur Aufgabe<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> «Nächst dem — nicht verstatteten -- Handeln», schrieb damals, wohl 1827, Böhmer an den Maler Schnorr in München, «schien mir die Betrachtung des Geschehenen das Würdigste, wie nach Achill keiner näher kommt als Homer. Doch glaube ja nicht, dass diese Beschäftigung so poetisch sei, oder ein Werk der Begeisterung. Die Kenntniss der Vergangenheit lässt sich nicht erstürmen, wie eine Schanze, und selbst Hektor war

Was in jenen Tagen in Deutschland für Litteratur- und Geschichtsforschung geleistet worden ist, ist allbekannt. Die Namen der Gebrüder Grimm, Heinrich von der Hagen, Joseph von Lassberg, Friedrich Benecke, Andreas Schmeller, Karl Lachmann, Ludwig Uhland und andere leben in ihren Werken fort; ihre Verdienste um die deutsche Sprache und deren Geschichte und Litteratur sind bleibende. Auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte stehen wohl in erster Linie neben dem Freiherrn vom Stein Böhmer und Pertz mit ihren monumentalen Quellenwerken für die deutsche Geschichte; neben Raumer und Ranke, dessen erste Werke noch in diese Zeit gehören, wäre eine grosse Zahl anderer Männer zu nennen, die mit jenen wetteiferten in der Erforschung und Darstellung der deutschen Vorzeit in Büchern und periodischen Schriften<sup>1)</sup>. Ganz besonders reich ist die deutsche historische Litteratur jener Zeit an kleinern und grössern Werken, welche die Geschichte einzelner Landestheile, einzelner Gegenden, einzelner Orte behandeln; wie Stälin die Geschichte seines Württemberg, schrieb Bötticher die Geschichte Sachsens, Rommel die Geschichte Hessens und seines grössten Fürsten, schrieben Bader und Schreiber die Geschichte Badens. Zahlreich sind auch die Geschichten kleinerer Landschaften und vor allem diejenigen der süddeutschen Städte. Mühlhausen und Speier, Ulm, Heilbronn und Reutlingen, Ravens-

---

im Kampfe nicht der Poetischere. Aber ein Werk der Liebe durfte und sollte es sein; sie glaubte in den alten Pergamenten manchmal mehr Wärme zu finden, als in einer kalten und rohen Zeit, und so ward eine Einbürgerung in frühere Jahrhunderte allmählich gewonnen, welche über Manches tröstete, und rückwärts Vaterland und Weltgeschichte erblicken liess, wie man sie in unserer hellen oder dunkeln Zeit schwerer wahrnimmt». Janssen, Böhmers Leben, Briefe etc. II. 170.

<sup>1)</sup> Von historischen Zeitschriften erschienen unter anderen: Aufsess und Mone, Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters; das «Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde» von Büchler, Dümge, Pertz und Anderen; die «Zeitschrift für Archivkunde, Diplomatik und Geschichte» von Höfer; später die «Allgemeine Zeitschrift für Geschichte» von Schmidt, u. s. w.



burg und Rotweil, Radolfzell und Pfullendorf sahen in jenen Tagen ihre Historiker erstehen, und vielfach sind es nicht Historiker von Fach oder Philologen, sondern Leute aus andern Lebensstellungen und Berufsarten, Juristen, Geistliche und Aerzte, die sich den überall in Deutschland entstehenden Vereinen<sup>1)</sup> anschliessen und die Erforschung und Darstellung der Geschichte der Heimat wenn nicht zur Lebensaufgabe, so doch zum Gegenstande ehrsamer Arbeit in ihren Mussestunden machen.

Auch in Oesterreich blühte die Geschichtsforschung. Hier zeichnete sich besonders aus das Chorherrenstift St. Florian bei Linz mit seinem gelehrten Bibliothekar Joseph Chmel, der, zum Theil in selbständigen Ausgaben, zum Theil in den Quellenwerken Böhmer's seine Quellen zur ältern deutschen und zur österreichischen Geschichte herausgab. Dem gleichen Chorherrnstifte gehörte ein anderer Forscher und Geschichtsschreiber Oesterreichs, der Chorherr F. Kurz an. Sodann schreibt Fürst Lichnowsky die Geschichte des Hauses Habsburg, Graf Mailáth erst die «Geschichte der Magyaren» und dann die «Geschichte des österreichischen Kaiserstaates»; von den einzelnen Provinzen erhielt Tirol seine Geschichte durch den Grafen Brandis, und das Vorarlberg beschrieb geographisch und geschichtlich der Beneficiat Weizenegger, Zellwegers Freund, in Bregenz.

Ein ganz besonders reges Leben auf geschichtlichem Gebiete herrschte in den Zeiten der Restauration und der Regeneration in der Schweiz. Welche Fülle historischer Arbeit auf so kleinem Raum in wenigen Jahrzehnten! Den ersten Rang auf dem Felde der schweizerischen Geschichte behauptete in jener Zeit trotz Kopp's 1835 erschienenen Urkunden Johannes von Müller mit seinen Fortsetzern Glutz-Blotzheim und Hottinger, denen sich die westschweizerischen Bearbeiter Vulliemin

---

<sup>1)</sup> Ueber die Thätigkeit der damals in Deutschland bestehenden und entstehenden histor. Gesellschaften vergl. die Artikelserie über dieselben in der «Zeitschrift für Geschichtswissenschaft» von A. Schmidt, Bd. I. (1844).

und Monnard anschlossen. Nebenher aber gingen eine ganze Reihe schweizerischer Geschichtsschreiber, die, sämmtlich noch auf Johannes von Müller und Tschudi fussend, dem Schweizervolke seine Geschichte bald ausführlicher, bald gedrängter darboten. Die Reihe möge hier eröffnen Zschokke, der seine im Tone der alttestamentlichen Patriarchen gehaltenen «Des Schweizerlandes Geschichten für das Schweizervolk» im Jahre 1822 herausgab; ihm folgte im Jahre 1826 Ludwig Meyer von Knonau mit seinem zweibändigen Handbuche der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, und 1827 J. K. Vögelin mit dem ersten Bande seiner vierbändigen Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Im folgenden Jahre 1828 erschienen in drei Bänden «Die Ritterburgen und Bergschlösser der Schweiz», herausgegeben von Hottinger und Schwab, und in den Jahren 1829 bis 1837 gab Hanhart in Basel seine vier Bände «Erzählungen aus der Schweizergeschichte» heraus. 1837 erschien sodann Bannwarts «Geschichte der Schweiz», und im folgenden Jahre 1838 schrieb Hisely seine Geschichte der Waldstätten und Gelzer liess «Die drei letzten Jahrhunderte der Eidgenossenschaft» erscheinen, denen zwei Jahre später, 1840, «Die zwei ersten Jahrhunderte der Eidgenossenschaft» nachfolgten. Melchior Schuler endlich gab in den Jahren 1839 bis 1856 die zweite Auflage seiner in erster Auflage seit 1809 erschienenen «Thaten und Sitten der Eidgenossen» in sieben Bänden heraus. Eine neue Periode schweizerischer Geschichtsschreibung begann mit dem Jahre 1845, da Kopp den ersten Band seiner «Geschichte der Eidgenössischen Bünde» — zehn Jahre nach dem Bändchen der «Urkunden» — veröffentlichte.

Eine urkundliche Darstellung der schweizerischen und der kantonalen Geschichte wurde damals vorbereitet und gefördert durch die in diesem Zeitraume beginnende systematische Veröffentlichung von Urkunden und Actenstücken. Grosses leistete in dieser Hinsicht das Solothurner Wochenblatt, in welchem Urs Joseph Lüthy von 1810 bis 1823 in einer langen Reihe von 24 Bänden ungezählte Urkunden und Actenstücke publicirte.

Eine erste kleinere Sammlung eidgenössischer Abschiede kam noch vor Kopp's Urkundensammlung 1829 heraus, und endlich erschien 1839 die erste Ausgabe der «Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede» unter der Redaction von Kopp, als Vorläufer der «Amtlichen Sammlung», als eine Probe, wie das Vorwort sagte, für die Bearbeitung und Veröffentlichung der ältern eidgenössischen Acten. In der Bearbeitung und Herausgabe älterer schweizerischer Chroniken thaten sich besonders einige Mitglieder der geschichtsforschenden Gesellschaft in Bern hervor, vor allem Stierlin und Wyss in Bern, dann Joseph Schneller in Luzern.

Aber ganz besonders zahlreich sind die Darstellungen auf dem Gebiete der kantonalen Geschichte in jenen Tagen; fast alle Kantone der Eidgenossenschaft erhielten Darstellungen ihrer Sondergeschichte. Das Muster dazu gab in ausgezeichneter Weise der gelehrte Ildefons von Arx in seiner in den Jahren 1810 bis 1813 erschienenen Geschichte des Kantons St. Gallen. Noch öfter wurde in den folgenden Jahren die Geschichte der Stadt und des Kantons St. Gallen behandelt; 1818 erschien die Geschichte der Stadt St. Gallen von Hartmann, ein Gegenstück zu den Darstellungen des Ildefons von Arx vom stadtsanctgallischen Standpunkte aus, dann 1830 die Geschichte des Toggenburg von Wegelin, und 1834 von Franz Weidmann eine Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft St. Gallen unter den beiden letzten Fürstbäben. Im Jahre 1817 erschien die Geschichte des Freistaates der drei Bünde in Hohen-Rätien von Zschokke, als zweite, verbesserte Auflage desselben 1798 erschienenen Werkes; ebenso kam als zweite Auflage im Jahre 1822 die bis auf die Gegenwart fortgesetzte Geschichte der Stadt und Landschaft Basel von Peter Ochs. Der Kanton Zug erhielt seine Geschichte in den Jahren 1819 bis 1824 in vier Bänden dargestellt von Stadlin; Pfarrer Kirchhofer in Stein a. Rh. gab in den Schaffhauser Neujahrsblättern in einer langen Serie von 1823 bis 1842 die Geschichte Schaffhausens bis zum Eintritt der Stadt in den eidgenössischen Bund. Im Jahre 1827

gab Businger erst die Geschichte des Kantons Unterwalden und dann den «Bruder Klaus und sein Zeitalter» heraus. Im folgenden Jahre 1828 verliess der erste Band von Pupikofer's Geschichte des Thurgaus die Presse, dem schon zwei Jahre später der zweite folgte. In den Jahren 1832 bis 1838 erschien die fünfbandige Geschichte des Kantons Schwyz von Fassbind, 1834 Binder's Geschichte der Stadt und Landschaft Biel, 1836 die Geschichte des Kantons Glarus von Schuler, 1838 Bluntschli's Staats- und Rechtsgeschichte des Kantons Zürich, und in den Jahren 1838 bis 1840 Tillier's Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern von seinem Ursprunge bis zu seinem Untergange 1798. Die Reihe der historischen Publicationen liesse sich noch vermehren<sup>1)</sup>; doch zeigen die angeführten Werke zur Genüge das rege Interesse, welches damals in fast allen Kantonen der Eidgenossenschaft dem Studium der Vergangenheit des Vaterlandes entgegengebracht wurde. In allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung tauchten Liebhaber und Darsteller der vaterländischen Geschichte auf: Staatsmänner und Juristen, Geistliche und Lehrer wetteifern mit den Männern vom Fach auf dem Gebiete der heimatlichen Geschichtsforschung, beseelt und getrieben von der Liebe zum heimatlichen Boden<sup>2)</sup>.

Eine so grosse Zahl von Darstellern und Liebhabern der Geschichte auf dem verhältnissmässig kleinen Boden der Eidgenossenschaft hätte, so sollte man meinen, den Gedanken einer Vereinigung zu gegenseitiger Unterstützung und zur Annahme und Förderung grösserer Aufgaben als einen naheliegenden frühzeitig aufnehmen und realisiren sollen. In gewissem Masse ist dies auch geschehen; schon im Jahre 1811

---

<sup>1)</sup> Es sei hier nur noch hingewiesen auf die Manuscript gebliebene Geschichte Neuenburgs von Chambrier, und auf die 18 Foliobände Manuscript umfassende Geschichte des Kantons Wallis vom Chorherrn de Rivaz in Sitten (Ritter, Lassberg-Zellweger, pag. 120).

<sup>2)</sup> Ueber die historische Thätigkeit einiger der oben angeführten und anderer Männer vergl. die Auswahl aus ihrem Briefwechsel im Anhang zu dieser Biographie.

wurde, ein Jahr nach der Gründung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, vom Schultheissen von Mülinen in Bern eine schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft gegründet.

Die erste Vereinigung von Geschichtsfreunden in der Schweiz war dies freilich nicht: als solche, vielleicht als die älteste der historischen Gesellschaften deutscher Zunge überhaupt, muss die von Bodmer im Jahre 1727 gestiftete «Helvetische Gesellschaft zur Gerwe» in Zürich angesehen werden<sup>1)</sup>. Dieselbe gab im Jahre 1735 den «Thesaurus Historiæ Helveticæ» heraus, und Bodmer und Breitingen unternahmen die Herausgabe einer «Helvetischen Bibliothek», deren erste drei Bände im gleichen Jahre 1735 erschienen. Im Laufe der nächsten sechs Jahre folgten noch drei weitere Bände; dann aber hörten die weiteren Publicationen auf, und auch die Gesellschaft ging ein. Im Jahre 1762 wurde dieselbe jedoch wieder erneuert. Zürcherische Staatsmänner, Gelehrte, gebildete Bürger nahmen an derselben Theil; Vorträge, meist über einzelne Momente aus der schweizerischen Geschichte, wurden gehalten und eine Sammlung von historischen Documenten angelegt, die später in den Besitz der Stadtbibliothek in Zürich übergegangen ist. Mit dem Untergange der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798 stellte auch die Gesellschaft ihre Thätigkeit ein. Die unruhigen Zeiten der Revolution, der Helvetik, der Mediation absorbirten das öffentliche Interesse; man fand nicht viel Zeit zu wissenschaftlichen Vereinigungen. Erst die folgende Periode nach 1815 sah die Gesellschaft neu erstehen. Es war der Bürgermeister David von Wyss<sup>2)</sup>, der im Vereine mit den Historikern Staatsrath Meyer von Knonau<sup>3)</sup>, Professor H. Escher und Professor

---

<sup>1)</sup> Siehe Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich (Bodmer als Historiker, von Dr. G. Tobler, 1891), pag. 9 ff.

<sup>2)</sup> Wyss, David von, Bürgermeister des Standes Zürich von 1814 bis 1832; geb. 1763, starb 1839.

<sup>3)</sup> Meyer von Knonau, Ludwig, Staatsrath in Zürich, geb. 1769, starb 1841.



J. J. Hottinger die Gesellschaft 1818 von neuem in's Leben rief unter dem Namen Vaterländisch-historische Gesellschaft. Das Vermögen der alten helvetischen Gesellschaft zur Gerwe fiel ihr zu; die noch lebenden Mitglieder derselben traten in die neue Gesellschaft ein; aus der gebildeten Bürgerschaft erhielt sie starken Zuwachs. Den Vorträgen in den monatlichen Versammlungen unter dem Vorsitz des Staatsrathes Meyer von Knonau folgten Discussionen, die den Theilnehmern fast wichtiger schienen, als die Vorträge selbst, da sie zur Uebung und Schulung in der freien Rede Gelegenheit boten. So bekam die Gesellschaft weniger einen bloß gelehrten, als vielmehr einen praktischen Zweck. In den Jahren 1827 bis 1830 gab dieselbe das Archiv für schweizerische Geschichte und Landeskunde heraus, das von Escher und Hottinger redigirt wurde. Die Unruhen der dreissiger Jahre brachten einige Störung in die Gesellschaft, die dabei ihren politischen Charakter gänzlich verlor, ihre Existenz hingegen behauptete. Auf ihre Veranstaltung wurde in den Jahren 1838 bis 1840 Bullinger's Chronik, soweit sich dieselbe auf die Reformationsgeschichte bezieht, von J. J. Hottinger und H. H. Vögeli <sup>1)</sup> herausgegeben. Später, 1846, unterstützte sie die Herausgabe der Edlibach'schen Zürcher-Chronik, die von der zürcherischen antiquarischen Gesellschaft an die Hand genommen wurde. Im Jahre 1884 löste sich die Gesellschaft auf. Ihr Fond ging an die antiquarische Gesellschaft über als Grundstock für die Herausgabe eines Urkundenbuches der Stadt und Landschaft Zürich <sup>2)</sup>.

Die eben genannte zürcherische antiquarische Gesellschaft hatte sich am 1. Juni des Jahres 1832 constituirt. Den Anlaß gab das Auffinden und Oeffnen einiger sogenannten Hünengräber unweit Zürich. Sie gab sich den Zweck, «die in der

---

<sup>1)</sup> Vögeli, Hans Heinrich, Dr., Professor in Zurich, geb. 1810, starb 1874.

<sup>2)</sup> Siehe die Einleitung zum I. Bande des Urkundenbuches der Stadt und Landschaft Zürich.

Schweiz und besonders die im Kanton Zürich vorhandenen Alterthümer an's Licht zu fördern, zu sammeln und durch Aufbewahrung dem Untergange und der Vergessenheit zu entreissen». Unter dem Präsidium Ferdinand Keller's<sup>1)</sup> arbeitend, schied sich die Gesellschaft zur Theilung der Arbeit in Sectionen, die ihre specielle Thätigkeit den keltischen, den römischen, den deutschen Alterthümern widmeten. Dadurch, dass sie Geistliche, Beamte, selbst einfache Landleute aus den verschiedensten Gegenden und Landestheilen für ihre Zwecke zu interessiren wusste, gelang ihr die Auffindung manches verborgenen Zeugnisses früherer Epochen im schweizerischen Vaterlande. Seit dem Jahre 1837 gab die Gesellschaft regelmässig Ergebnisse ihrer Forschungen in einem Neujahrsblatte heraus; 1841 begann sie die Herausgabe der «Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich», einer periodischen Schrift, in welcher Berichte und Abbildungen von Funden, kleinere und grössere Publicationen antiquarischen und historischen Inhaltes u. s. f. erscheinen<sup>2)</sup>.

Noch vor der Gründung der zürcherischen antiquarischen Gesellschaft hatten Freunde der Geschichte in Chur im Jahre 1828 die Geschichtsforschende Gesellschaft des Kantons Graubünden geschaffen. Die Absicht bei der Gründung war eine doppelte: «einerseits Liebe zu historischen Studien und zu historischen Forschungen zu wecken, und andererseits die im Lande vielfach zerstreuten, theilweise ohne die gehörige Sorgfalt aufbewahrten geschichtlichen und urkundlichen Materialien zusammenzutragen, die einen künftigen Geschichtsschreiber in den Stand setzen können, uns endlich eine aus den Quellen geschöpfte vollständige Geschichte unseres Landes zu liefern»<sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Keller, Ferdinand, Dr., geb. 1800, starb 1881.

<sup>2)</sup> Vergl. die Denkschrift der Gesellschaft von 1882: Leben Dr. F. Keller's von G. Meyer von Knonau; Geschichte der Gesellschaft von G. Finsler.

<sup>3)</sup> Siehe Archiv für Schweizerische Geschichte, Bd. II, pag. XXVI.

In der Sammlung der Materialien zur Landesgeschichte, besonders aller erreichbaren Urkunden aus öffentlichen und Privatarchiven, zeigte die Gesellschaft eine rege Thätigkeit; in die Oeffentlichkeit trat sie indessen vor dem Jahre 1843 nach dem Zeugniß ihres damaligen Präsidenten Th. von Mohr<sup>1)</sup> in keinerlei Weise.

Die dreissiger Jahre sahen die Entstehung mehrerer historischer Vereine, unter denen an erster Stelle die Historische Gesellschaft in Basel zu nennen ist. Gegründet wurde sie am 30. September 1836. Einen kurzen Abriss ihrer Geschichte gibt G. W. Hess in den «Beiträgen zur Vaterländischen Geschichte», Bd. VIII, 1862. «Die Thätigkeit der Gesellschaft», sagt er, «war zunächst darauf gerichtet, durch gegenseitige Mittheilung zu belehren und die wissenschaftliche Thätigkeit für das gesammte Gebiet der historischen Forschung zu befördern, wie dies als Zweck der Vereinigung bei der Entwerfung der Statuten war ausgesprochen worden». Die Gesellschaft beschränkte sich in ihren Arbeiten nicht auf die vaterländische Geschichte; die Rücksicht darauf, dass eine Reihe ihrer Mitglieder, insbesondere Professoren der Hochschule, entweder nicht Schweizer waren oder mehr die allgemeine als speciell die schweizerische Geschichte ihrem Wirken nahe lag, bestimmte sie, die Grenzen weiter zu stecken und Vorträge und Forschungen auf das gesammte Gebiet der Weltgeschichte auszu dehnen. Das Streben aber, neben der allgemeinen Geschichtsforschung auch die heimische im Auge zu behalten, führte schon im Jahre 1838 zur Niedersetzung eines fünfgliedrigen antiquarischen Ausschusses, aus dem sich dann 1841 eine selbständige antiquarische Gesellschaft entwickelte, deren Zweck war, «die in unserer Stadt und deren Umgebung vorkommenden Denkmäler heidnischer und christlicher Zeit zu erforschen, zu beschreiben, für ihre Erhaltung nach Kräften zu sorgen und

---

<sup>1)</sup> von Mohr, Theodor, geb. 1794, Bundesstatthalter, dann Stadtvogt von Chur, starb 1854.

sie durch Abbildungen der Vergessenheit zu entreissen». — «Diese Spaltung in zwei Gesellschaften», sagt Hess, «weit entfernt, eine Schwächung herbeizuführen, diene im Gegentheil zu immer reicherer und gemeinschaftlicher Entfaltung des Strebens und Wirkens»<sup>1)</sup>. Diese Thätigkeit zeigte sich zunächst in Vorträgen im Schosse der Gesellschaft, sodann in der Veranstaltung öffentlicher Vorträge und endlich in der Herausgabe periodischer Druckschriften. Von den letzteren erschien der erste Band «Beiträge zur Geschichte Basels» schon im Sommer 1839; der zweite, 1843 erscheinende Band trug den Titel «Beiträge zur vaterländischen Geschichte» und zeigte damit die Erweiterung seines Inhaltskreises an; diesen Titel behielten die folgenden Bände bei. Die antiquarische Gesellschaft in Basel veröffentlichte gleichzeitig ihre Arbeiten in den «Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer» in Basel. Zahlreich sind ausserdem die Arbeiten der historischen Gesellschaft und ihrer Mitglieder im Allgemeinen und bei besondern Anlässen. Aus dem ersten Jahrzehnt ihres Bestehens sei nur hingewiesen auf die «Basler Buchdrucker-geschichte» 1840 und auf «Die Schlacht bei St. Jakob in den Berichten der Zeitgenossen» 1844; letztere Schrift erschien als Festschrift der Gesellschaft bei der Säcularfeier des Tages von St. Jakob.

In der Westschweiz bestanden drei Gesellschaften: die «Société d'histoire de la Suisse romande», die «Société d'histoire et d'archéologie de Genève» und die «Société d'histoire du canton de Fribourg». Die erste Gesellschaft, welche alle französisch redenden Kantone umfasste, war von Friedr. de Gingins<sup>2)</sup> im Jahre 1837 gestiftet worden; der Mittelpunkt

<sup>1)</sup> Sehr günstig urtheilt Böhmer über die Gesellschaft in einem Briefe an Kopp (Janssen, II, 460), nachdem er 1846 einer Sitzung beigewohnt hatte.

<sup>2)</sup> de Gingins-La Sarraz, Frédéric, geb. 1790, lebte und starb in Lausanne 1863.

der Gesellschaft war der Kanton Waadt und Lausanne ihr eigentlicher Sitz. Die Gesellschaft gab seit 1838 eine Zeitschrift « *Mémoires et Documents* » heraus, deren Inhalt sich der Hauptsache nach auf die westlichen Kantone, besonders auf den Kanton Waadt, bezieht. Hisely <sup>1)</sup> publicirte in dieser Zeitschrift in den Jahren 1839 und 1841 seine « *Geschichte der Waldstätten* ». Die Société d'histoire et archéologie in Genf war ebenfalls im Jahre 1837 gegründet worden. Sie veröffentlichte seit 1841 ihre « *Mémoires et Documents* » in einzelnen, nicht regelmässig erscheinenden Bänden; dazu erschien später noch ein Bulletin mit Berichten über die Gesellschaft, Anzeigen, u. s. f. Die Société d'histoire du canton de Fribourg wurde im Jahre 1840 gestiftet. Ihre Veröffentlichungen, « *Archives* », erschienen erst seit dem Jahre 1850 <sup>2)</sup>.

Dies alles aber waren nur kantonale Vereine, mit einziger Ausnahme der mehrere Kantone umfassenden Société de la Suisse romande. Die einzige Gesellschaft, die den Namen einer schweizerischen trug und die gesamte Schweiz zu umfassen strebte, war die oben genannte, im Jahre 1811 vom Schultheissen von Mülinen gegründete « *Schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft* » in Bern. « *Um das Interesse für das Studium der schweizerischen Geschichte zu beleben* », heisst es in der Einleitung zu dem am 23. Januar 1812 von der Gesellschaft aufgestellten Reglemente, « *und den in den verschiedenen Ortschaften der Eidgenossenschaft und der angrenzenden Gegenden zerstreut wohnenden Freunden derselben sowohl einen Vereinigungspunkt, als ein Mittel zu geben, ihre historischen Aufsätze und Entdeckungen dem Publikum bekannt zu machen,*

---

<sup>1)</sup> Hisely, Jean-Joseph, geb. 1800, Professor in Biel und Lausanne 1838 bis 1866, starb 1866.

<sup>2)</sup> Vergl. über alle genannten Gesellschaften G. Meyer von Knonau in der Westdeutschen Zeitschrift, Bd. V, pag. 127 ff. Zur Genfer Gesellschaft vergl. seither Ch. Le Fort, *Notices sur d'anciens membres de la société d'histoire et d'archéologie*, Genève 1888, und Ed. Favre's monumentalen Rechenschaftsbericht: *Mémorial des cinquantes premières années*, 1889.



haben sich mehrere Vaterlandsfreunde entschlossen, zu Bern, wo in den Archiven und in den öffentlichen und Privatbibliotheken noch viele unbenutzte Materialien für die schweizerische Geschichte aufbewahrt sind, eine geschichtsforschende Gesellschaft zu errichten, und die Arbeiten der Mitglieder derselben und anderer Liebhaber der vaterländischen Geschichte in einer Zeitschrift bekannt zu machen: sie haben sich demnach am 17. Christmonat 1811 durch Ernennung eines Präsidenten und zweier Secretärs als schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft constituirt ». Das nun folgende « Reglement » bestimmt, dass in der Regel alle Vierteljahre eine Sitzung stattfinden soll, dass nur Mitglied werden kann, wer als vaterländischer Geschichtschreiber oder Geschichtsforscher bekannt ist oder der Gesellschaft eine für druckwürdig befundene historische Arbeit einliefert, dass ferner die Gesellschaft unter dem Titel « Der schweizerische Geschichtsforscher » eine in vierteljährlichen Heften erscheinende historische Zeitschrift herausgeben will, welche « ältere historische Bruchstücke, Biographien berühmter Schweizer, historische Dissertationen, Stammregister berühmter ausgestorbener Geschlechter, bisher ungedruckte, mit erklärenden Anmerkungen versehene Urkunden, historisch-topographische Beschreibungen einzelner Gegenden u. s. f. » enthalten soll. Die Stifter und ersten Mitglieder der Gesellschaft waren in ihrer grossen Mehrzahl Berner; die Versammlungen, die nie sehr zahlreich besucht waren, fanden in Bern im Hause des gastfreundlichen Präsidenten von Mülinen statt. Von Nicht-bernern zählte die Gesellschaft zu ihren ersten Mitgliedern: von Chambrier (1740 bis 1814), preussischer Kammerherr in Neuenburg, Genealog; Professor Escher in Zürich; Glutz-Blotzheim (1786 bis 1818) in Solothurn, Fortsetzer Johann von Müller's; Landammann Heer in Glarus; Domherr de Rivaz (1751 bis 1836) in Sitten <sup>1)</sup>; Ildefons von Arx in St. Gallen; Rathsherr Füssli, Staatsrath Paul Usteri und Sal. Hirzel in

---

<sup>1)</sup> Vergl. oben S. 116, Anmerk. 1.

Zürich; u. A. Zellweger trat der Gesellschaft im Herbst 1821 bei. Die nicht in Bern oder in dessen Nähe wohnenden Mitglieder nahmen selten oder nie an den Versammlungen Theil. Von angesehenen Bernern gehörten ausser dem Stifter und Präsidenten der Gesellschaft an: Professor Schnell, Hauptmann von Rodt, Professor Rud. Wyss, Oberst May, Oberamtmann Wurstemberger, zu denen später Zeerleder, Decan Stierlin und andere hinzukamen. War so schon von Anfang an die Gesellschaft mehr eine bernische als eine eidgenössische, so wurde sie es im Laufe der Zeit noch mehr. Professor Rudolf Wyss («der jüngere») hatte zwar mehrere Jahre nach der Gründung versucht, der Gesellschaft eine mehr interkantonale Färbung und ihren Arbeiten ein bestimmtes, die allgemein schweizerische Geschichte in's Auge fassendes Ziel zu geben; allein seine Anträge vermochten nicht durchzudringen. Die im Jahre 1821 dem Reglemente beigefügten und im «Geschichtsforscher» veröffentlichten Bestimmungen, nach denen die Aufnahme neuer Mitglieder einfach den in Bern anwesenden Mitgliedern «der Centralgesellschaft in Bern» übertragen, von den nicht im Kanton Bern wohnenden Mitgliedern aber auch keinerlei Beiträge mehr erhoben wurden, stempelten die Gesellschaft nur noch mehr zu einer speciell bernischen. Denselben kantonalen Charakter trug auch der «Geschichtsforscher», der, wenn auch nicht regelmässig vierteljährlich, wie bestimmt war, so doch im Laufe der Jahre in einer ganz stattlichen Reihe von Bänden erschien. Sein Inhalt, soweit er nicht ausschliesslich bernisch war und Chroniken und Rathsbücher bernischer Städte, bernische Urkunden etc. enthielt, entsprach ganz den Lieblingsneigungen des Präsidenten und anderer Mitglieder in Bern, die nicht die Geschichte als Ganzes, sondern mehr Geschlechts- und Wappenkunde, Studium des Urkundenwesens und dergl. betrieben. Schon am Ende des ersten Bandes, der mit einer Arbeit Mülinen's, dem «Versuch einer diplomatischen Geschichte der Reichsfreiherrn von Weissenburg im Bernischen Oberlande» begann, erschien ein Aufruf, der diese Richtung der Studien deutlich als Ziel der Gesellschaft bezeichnete.

« Einige Mitglieder unseres Vereins haben sich vorgenommen » — so heisst es da — « nach und nach die Geschichte der in den vaterländischen Annalen berühmtesten gräflichen und freyherrlichen ausgestorbenen Häuser diplomatisch zu bearbeiten, wie es bereits mit den Freyherren von Weissenburg und von Vatz <sup>1)</sup> geschehen ist. Da aber viele Hilfsmittel zu dieser Arbeit in ungedruckten Quellen, sowohl in den öffentlichen als privaten Archiven der Schweiz oder des benachbarten Auslandes zerstreut liegen, so nehmen sie die Freiheit, die Geschichtsforscher, denen bisher unbekannt gebliebene Nachrichten über jene Häuser bekannt wären, hiemit ehrerbietig aufzufordern, diese Urkunden entweder abschriftlich oder in vollständigen Auszügen gütigst an das Sekretariat der geschichtforschenden Gesellschaft einsenden zu wollen. Folgende Geschlechter scheinen vorzüglich unsere Aufmerksamkeit zu verdienen ». Es folgen nun in langer Reihe 19 gräfliche und 27 freiherrliche Geschlechter, die in Beziehungen zur Geschichte der Schweiz standen. Und in der That nimmt auch die Darstellung der Genealogie und Geschichte dieser kleinen Dynasten einen breiten Raum im « Geschichtsforscher » ein. Von den Publicationen der bernischen Mitglieder ausserhalb des « Geschichtsforscher » verdienen besonders die Ausgaben der Berner Chroniken von Justinger, Tschachtlan und von Valerius Anselm, welche Stierlin und Wyss in den Jahren 1819 bis 1836 erscheinen liessen, Beachtung.

Das Jahr 1830 brachte der Gesellschaft den Verlust ihres thätigen Mitgliedes Professor Rudolf Wyss, der, noch nicht fünfzigjährig, starb. Im folgenden Jahre legte Mülinen wegen Altersbeschwerden das Präsidium der Gesellschaft nieder, das hierauf an Rathsherrn Karl Zeerleder übertragen wurde <sup>2)</sup>. Aber

---

<sup>1)</sup> Ebenfalls im I. Bande des Geschichtsforscher, von Joh. Ulr. von Salis-Sewis.

<sup>2)</sup> Zeerleder, Karl, geb. 1780, ein Enkel Haller's, Mitglied des kleinen Rathes in Bern von 1827 bis 1831, starb 1851.

die politischen Ereignisse des Jahres 1831 verpflanzten die Spannung und Spaltung auch in die Reihen der Geschichtsforschenden Gesellschaft, die nach dem am 15. Januar 1833 erfolgten Tode Mülinen's gänzlich einzugehen schien. Schon beim Empfang der Nachricht von einem Schlaganfall, der Mülinen am 29. Januar 1831 traf, von dem er sich jedoch wieder erholte, hatte Lassberg an Zellweger geschrieben: « Mit Mülinen stirbt wohl auch die Geschichtsforschende Schweizerische Gesellschaft und ihre schon seit einigen Jahren kränkelnde Zeitschrift aus ». Zellweger ist anderer Meinung. « Ich glaube nicht », antwortet er, « dass mit von Mülinen die Schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft sterben werde; vielmehr vermute ich, sie könnte neu belebt werden, wenn Tillier ihr Präsident würde und eine neue belebende Tendenz in die Zeitschrift legte. Die Präsidenten, die altern, machen auch die Gesellschaften altern; es sollte daher jeder Präsident, sobald er fühlt, dass die Kraft, andere zu beleben, in ihm erlischt, sich zurückziehen » <sup>1)</sup>. Tillier <sup>2)</sup>, dem Zellweger hier die Fähigkeit zutraut, die Gesellschaft und ihr Organ auf neue Bahnen zu führen, wäre nach seiner Anlage wohl kaum der geeignete Mann dazu gewesen. Aber auch Zeerleder sah ein, dass die Gesellschaft, zu deren Sitzungen oft nicht mehr als fünf oder sechs Mitglieder erschienen, und für deren Zeitschrift häufig das Material fehlte, so nicht weitergeführt werden konnte; das Gefühl der Erschlaffung kam den Berner Mitgliedern selbst zum Bewusstsein. « Bei diesen Verhältnissen », sagt Lütolf in seiner Biographie von Kopp, « zog sich, wie das immer geht,

---

<sup>1)</sup> Lassberg-Zellweger pag. 127, 129. Später, nach der Versammlung in Baden, schrieb Zellweger über die Berner Gesellschaft an Wurstemberger: « Die zwei Male, die ich die Ehre hatte, ihr beizuwohnen, machte sie auf mich den Eindruck, es sei eine Gesellschaft guter Freunde, welche gerne von Zeit zu Zeit an einem Abend sich mit vaterländischer Geschichte unterhalten, aber es sei keine eigentliche historische gelehrte Gesellschaft ».

<sup>2)</sup> Tillier, Johann Anton von, geb. 1792, 1839 bis 1846 bernischer Regierungsrath, 1848 bis 1851 Nationalrath, starb 1854.

das Leben in die Theile zurück; es entstanden historische Sondergesellschaften, was übrigens hier nur zum Vortheile war»<sup>1)</sup>. Als im neunten Bande des «Geschichtsforscher» 1837 Mülinen's Leben nach Wurstemberger's trefflicher Biographie erschien — dasselbe veranlasste Böhmer in Frankfurt zu der Erklärung, noch kein deutscher Staatsmann habe einen Biographen gefunden, wie ihn Reinhard und von Mülinen erhalten<sup>2)</sup> — und als der zehnte Band des «Geschichtsforscher» im folgenden Jahre 1838 Schneller's Ausgabe der Chronik von Melchior Russ brachte, da konnten Fernerstehende meinen, dass eine neue Zeit für die Gesellschaft und ihr Organ angebrochen sei. Böhmer, der an den historischen Bestrebungen in der Schweiz stets regen Antheil nahm, schrieb damals an Kopp: «Mit Freuden bemerke ich, dass der schweizerische «Geschichtsforscher» wieder etwas in Gang kommt»<sup>3)</sup>. Allein Kopp musste ihm darauf erwidern: «Ihre Freude über das Wiederaufleben des schweizerischen Geschichtsforschers dürfte, selbst nach dem Zeugniß von dessen eifrigstem Beförderer, vielleicht nur von kurzer Dauer sein; die Gesellschaft hängt nur schwach zusammen»<sup>4)</sup>. Und so war es thatsächlich. Zeerleder, der daran verzweifelte, die Gesellschaft zu neuer erspriesslicher Thätigkeit zu bringen, legte das Präsidium nieder. Die Gesellschaft wählte hierauf im Mai 1840 keinen andern, als unsern Johann Caspar Zellweger, zu ihrem Präsidenten. Als Veranlassung zu dieser Wahl bezeichnet das vom 13. Mai 1840 datirte Ernennungsschreiben der Gesellschaft an Zellweger die Idee desselben, die Geschichtforschende Gesellschaft zu kräftigen und neu zu beleben durch Knüpfung eines gemeinsamen Bandes mit den ver-

1) Lütolf, Joseph Eutyck Kopp, pag. 197.

2) Dasselbe Werk, pag. 195. Böhmer bezieht sich auf: Muralt, C. von, Hans von Reinhard, Bürgermeister von Zürich und Landammann der Schweiz. Zürich 1838.

3) Janssen, Böhmer's Leben und Briefe, II, 276.

4) Lütolf, Kopp, pag. 179.



schiedenen neu entstandenen Kantonalgesellschaften des schweizerischen Vaterlandes.

Der Gedanke, eine neue Schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft zu gründen, sei es durch Knüpfung eines engen Bandes zwischen den schon bestehenden und noch zu gründenden kantonalen Vereinen, sei es unabhängig von denselben, musste um so näher liegen, je mehr solche kantonale Vereinigungen entstanden, und je weniger mit der Zeit die bernische Gesellschaft ihrem Namen einer schweizerischen entsprach <sup>1)</sup>. Ob Zellweger oder ein Anderer ihn zuerst ausgesprochen, ist nicht von Bedeutung; verwirklicht hat ihn Zellweger. Bereits am 19. August 1836 schrieb Melchior Schuler <sup>2)</sup> an Hottinger: « Wärs nicht möglich, eine historische Gesellschaft zusammenzubringen, — zu einigem Ersatz der grundverdorbenen, revolutionirten helvetischen Gesellschaft? Wären's erst auch nur Wenige! Historische Darstellung früherer Zustände und Gegenstücke aus unserer Zeit scheinen mir, besonders nachdem man die Früchte der Revolution zu schmecken bekommen hat, heilsam ». Was Hottinger darauf antwortete, ist nicht bekannt; ein Resultat hatte die Anregung jedenfalls nicht. Auch in Basel scheint ein ähnlicher Gedanke die historische Gesellschaft beschäftigt zu haben. Hess berichtet darüber in den « Beiträgen »: « Zu derselben Zeit, in welche die Anfänge der antiquarischen Gesellschaft fallen, also im Jahre 1839, wurde im Schoosse unserer Gesellschaft darauf hingewiesen, dass es angemessen und nützlich sein würde, wenn unsere Gesellschaft mit anderen gleichartigen in der Schweiz sich in nähere Verbindung setzte. Die gleichzeitige Anwesenheit des Herrn Professor Vulliemin aus Lausanne regte den Gedanken des Zusammentretens der verschiedenen

---

<sup>1)</sup> Vergl. im Anhang von Tillier's Urtheil über die Gesellschaft und ihre Mitglieder in dem Briefe vom 25. September 1840 an Zellweger, pag. 76\* ff.

<sup>2)</sup> Schuler, Johann Melchior, 1779 bis 1859; nacheinander Pfarrer auf Kerenzen, in Mönthal, Bötzingen und Erlisbach.

historischen Vereine unseres Vaterlandes an. Dieser Gedanke fand allorts solchen Anklang, dass bereits den 30. September 1840 eine Zusammenkunft in Baden im Aargau stattfand, welcher mehrere Mitglieder der hiesigen Gesellschaft beiwohnten »<sup>1)</sup>. Nach diesem Berichte könnte man meinen, der Gedanke und vielleicht auch die Einladung wäre direct von Basel ausgegangen, was den thatsächlichen Verhältnissen nicht entspricht. Wenn Vulliemin die Sache in Basel zur Sprache gebracht hat, that er es sicher auf Zellweger's Anregung hin<sup>2)</sup>. Er schreibt am 5. Mai 1840 an diesen: « Permettez-moi de Vous entretenir quelques instants de l'idée d'une société Suisse d'histoire, dont Vous avez bien voulu Vous occuper. J'ai vu Mons. de Mülinen<sup>3)</sup> malade. Du point où il est, il ne peut s'occuper de la continuation du catalogue de Haller et se livrer activement à des travaux sédentaires. Tous ses vœux s'unissent pour un renouvellement de vie de la société fondée par son père, sans qu'il ose l'espérer, ou pour la formation d'une société nouvelle, sans qu'il puisse, dans sa faiblesse, songer à y coopérer. Mons. de Gingins voudrait, comme Vous, Monsieur, une publication commune, je la comprends avec quelque peine, sans une société et un bureau commun. En tout cas, n'est-il pas à désirer, que l'idée murisse quelque temps dans les pensées et qu'elle ait été diversement discutée avant de songer à sa réalisation ». Vulliemin wünschte, die Idee Zellweger's möge dieses Jahr 1840 von den Kantonalgesellschaften discutirt werden; dann möge Zeerleder, der also damals noch nicht Präsident der bernischen Gesellschaft war, eine allgemeine Versammlung gelegentlich einberufen, die Sache zu besprechen. « Si l'idée est bonne, elle aura son temps et son lieu! » schliesst er seinen Brief.

---

<sup>1)</sup> Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. VIII, pag. XVII.

<sup>2)</sup> Vergl. auch dazu den Brief Fechter's an Zellweger vom 4. December 1840, worin ihm Fechter die Ernennung zum Ehrenmitgliede der baslerischen Gesellschaft anzeigt (Anhang pag. 82\*).

<sup>3)</sup> Gottfried von Mülinen, gewesener Oberamtmann von Nidau, Sohn des Schultheissen, starb am 1. Juli 1840.

Zellweger verfolgte indessen den einmal gefassten Gedanken mit Energie und hielt bei seiner Anwesenheit in Bern im Mai 1840 der Geschichtsforschenden Gesellschaft einen Vortrag. Das Protokoll der Gesellschaft berichtet darüber unterm 13. Mai 1840: «Auf den Vortrag des Herrn Zellweger über die Wünschbarkeit eines zugleich freundschaftlichen wissenschaftlichen Verbandes zwischen den zerstreuten schweizerischen Geschichtsfreunden und den bereits bestehenden verschiedenen Kantonalgesellschaften zur Förderung historischer Forschung und eines zu diesem Ende gemeinschaftlich herauszugebenden Archives — wird beschlossen: Eine schriftliche Anfrage an sämtliche Kantonalgesellschaften zu diesem Zwecke zu richten, dieselben zur Theilnahme aufzufordern und ihnen eine Zusammenkunft an einem beliebigen noch zu bestimmenden Orte vorzuschlagen, um daselbst durch die Delegirten derselben die Grundlage einer solchen Verbindung und deren Beurkundung durch die Schrift zu berathen». Eine weitere Folge des Vortrages war eben, wie schon erwähnt, die Wahl Zellweger's zum Präsidenten der Gesellschaft. Die Wahl erfolgte einstimmig und mit dem directen Hinweis darauf, dass er jedenfalls der geeignetste Mann sei, die von ihm aufgestellten Pläne zu verwirklichen. Zellweger nahm die Wahl an; nur stellte er die Bedingung, dass zur Leitung der Versammlungen in Bern ein Vicepräsident und zur Correspondenz mit ihm ein Secretär bestimmt werde, was auch nach einigem Zögern in einer spätern Sitzung der Gesellschaft geschah. Wurstemberger<sup>1)</sup> übernahm die Leitung der Versammlungen in Zellweger's Abwesenheit, Hopf die Correspondenz.

Nun ging Zellweger in Verbindung mit der Gesellschaft im Sommer des Jahres 1840 daran, Circulare an die schon

---

<sup>1)</sup> Wurstemberger, Joh. Ludwig, 1783 bis 1862, Oberamtmann zu Frutigen 1811 bis 1817 und Mitglied des Rathes zu Bern 1814 bis 1831. Er ist der Verfasser des Werkes über Peter von Savoyen, und nach seinem Tode wurde die Geschichte der alten Landschaft Bern edirt. Vergl. über ihn Ed. von Wattenwyl, im Berner Taschenbuch für 1865 (wo Seite 40 und 41 über die Beziehungen zu Zellweger).

bestehenden Gesellschaften und an einzelne Geschichtsfreunde in der Schweiz abzufassen und dieselben zu einer Conferenz nach Baden einzuladen. Ende August waren die Einladungen versandt; als Versammlungstag hatte man den 30. September in Aussicht genommen. Hatte schon die Wahl Zellweger's zum Präsidenten der Schweizerischen Geschichtforschenden Gesellschaft bei seinen zahlreichen Freunden in der Schweiz und in Deutschland laute Freude erweckt und überall ein erneutes Gedeihen der Gesellschaft und eine rege Förderung des historischen Studiums und der historischen Forschung hoffen lassen, so fand nun der Aufruf an die geschichtforschenden Vereine und an die Freunde der Geschichte überhaupt von fast allen Seiten lebhafte Zustimmung und Zusage der Theilnahme an der Versammlung in Baden. Von Zürich, Basel und Bern besonders konnte auf zahlreichen Besuch der Verhandlungen gerechnet werden, und die Briefe von Geschichtsfreunden aus allen Theilen der Eidgenossenschaft, die ihm für seine Anregung dankten und ihn zur Vollendung des Begonnenen aufmunterten, scheuchten bald die trübe Stimmung hinweg, die sich eine Zeitlang seiner bemächtigen und ihm ein Misslingen seines Unternehmens befürchten lassen wollte. Dass es auch Leute gab, die von der geplanten Vereinigung für die Geschichte nicht gerade viel erhofften, oder denen die bernische Gesellschaft Ausreichendes zu leisten schien, kann nicht Wunder nehmen. War doch selbst Kopp im Anfang nicht gerade ein grosser Freund des Gedankens, wie er überhaupt — und das hatte er mit seinem Freunde Böhmer gemein — nicht sehr viel von den Leistungen historischer Vereine hielt. «Zu einem Präsidenten», schreibt er an Wurstemberger im Juni 1840, «dünkt mich Zellweger bei aller seiner Ehrenhaftigkeit zu alt und zu gebrechlich. Doch was soll eigentlich der Präsident? was will überhaupt die Gesellschaft? und bleibt es bei den ursprünglichen Stiftungssatzungen? Ich gestehe, ich habe keinen Sinn für gesellschaftliche (?) Vereine und kann mir auch gar nicht denken, was eine zahlreiche Gesellschaft für Geschichte zu thun im Stande

sei. In den Sitzungen? Gewiss nicht, und die wenigsten werden erscheinen können; oder sollen sie Aufsätze liefern? So etwas lässt sich nicht vorschreiben, und ausgearbeitete Aufsätze sollen nicht im Geschichtsforscher erscheinen, sonst versperren sie den Quellen den Weg. Meines Bedünkens sollte die Zeitschrift hauptsächlich ausser einem Anzeiger der neuesten Erscheinungen zwei Dinge im Auge haben: Quellen (alte und neue, eigentliche Urkunden, Chroniken, Auszüge aus Rathsbüchern, Denkschriften u. s. w.) und Kritik. Zur Herausgabe der Quellen möchten meinetwegen die Mitglieder in Bern ihren Sitz haben; die für Kritik müsste man nehmen, wo man sie findet. Dann aber sollte man noch Mitglieder haben, die nur lesen (und zahlen!), seien es einzelne Geschichtsfreunde oder Gesellschaften, wie z. B. Bibliotheken und Archive; hätte man etwa hundert und verpflichtete sich jedes Mitglied zu acht Franken des Jahres, so dürfte man mit 50 Dublonen schon etwas drucken können. Sagen Sie mir doch, was Sie mit der Gesellschaft vorhaben» <sup>1)</sup>! Kopp nahm indessen mit dem Archivar Joseph Schneller <sup>2)</sup> in Luzern an der Versammlung in Baden theil.

So fanden sich denn am Abend des 29. und am folgenden 30. September in Baden etwa dreissig Männer aus verschiedenen Kantonen zur Berathung des Planes zu einer schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft ein. Es waren erschienen aus dem Kanton Zürich die Herren Staatsrath Dr. Bluntschli, Dr. Heinrich Meyer, Dr. Ferd. Keller, Staatsarchivar G. Meyer von Knonau, Pfarrer J. K. Vögelin von Benken, Privatdocent Konrad Ott, Dr. Hans Heinrich Vögelin, die Brüder Georg und Friedrich von Wyss; aus Bern die Herren Emanuel von Rodt, R. Wurstemberger, Fr. von Mülinen, Dr. Rudolf Wyss; von Basel die Herren Professor Vischer, Rathsherr Heusler und Dr. A. Burckhardt; aus Luzern, wie schon gemeldet, Professor E. Kopp und Archivar Jos. Schneller; aus Graubünden Th. von

---

<sup>1)</sup> Lütolf, Kopp, pag. 201.

<sup>2)</sup> Schneller, Joseph, geb. 1807, gest. 1879, Stadtarchivar in Luzern.



Mohr von Chur; aus dem Aargau Professor Aebi, Zschokke und Obergerichtspräsident Tanner von Aarau, Fröhlich und Fürsprech Vögtli von Brugg, C. von Reding von Baden, sowie der Berner F. von Effinger von Wildegg; aus Schaffhausen Kirchenrath M. Kirchhofer in Stein; aus der französischen Schweiz Vulliemin, Monnard und Matile; dazu der Einberufer Joh. Casp. Zellweger von Trogen — zusammen 31 Vertreter aus zehn Kantonen der Eidgenossenschaft.

Zellweger, zum Vorsitzenden ernannt, eröffnete die Verhandlungen mit einer längern Rede. Er sprach seine Freude aus über den Anklang, welchen der Aufruf der Geschichtsforschenden Gesellschaft von Bern zur Stiftung eines allgemeinen Vereins in den verschiedenen Theilen der Schweiz gefunden. Der Zweck der heutigen Vereinigung sei Besprechung der Art und Weise, wie die Geschichtsfreunde der Schweiz durch ein gemeinsames Band zu ausgedehnter Wirksamkeit zu vereinigen seien. Als leitende Gedanken wurden dabei folgende von ihm ausgesprochen. Die in verschiedenen Kantonen bestehenden Kantonalgesellschaften würden fortbestehen, aber die Pflicht haben, die Zwecke der allgemeinen Gesellschaft zu fördern, und zwar sowohl durch ihre wissenschaftliche Thätigkeit im Allgemeinen, als auch durch Aufstellung einzelner Männer für besondere Arbeiten. Das allgemein Schweizerische bliebe der Allgemeinen Gesellschaft vorbehalten, welche sich die Herausgabe eines Repertoriums zur Aufgabe machen würde, worin der Geschichtsforscher ein sonst nicht vereinigtes Material beisammen fände. « Wir haben nämlich, fuhr er fort, von der Geschichte des Vaterlandes eine allgemeine Kenntniss der That- sachen; aber eine Menge Details sind noch nicht gehörig bekannt, so z. B. die Rechtsverhältnisse der Stände im Mittelalter, die Verschiedenheit zwischen dem burgundischen und dem alaman- nischen Theile der Schweiz, deren Uebergänge im Aargau, sowie auch die Uebergänge von den alten Zuständen in die neuen. Im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert bleibt noch vieles zu erforschen; die Zeit, die der Reformation voran-

ging, ist noch nicht geschildert: eine neue Welt eröffnete sich damals; die Schweiz trat in ganz neue Verhältnisse zu Frankreich; das System der Pensionen übte seinen grossen Einfluss auf Regenten und Volk; Franz I. schützte in Staatsverträgen die Verräther am Vaterland. Auch der Geist der Zeit, der jeweilen in Europa wehte, hatte seinen grossen Einfluss auf die Schweiz; aber dieser Einfluss gestaltete sich verschieden, je nach der Verschiedenheit der Confessionen und verschieden in jedem Kanton. Zur Ausmittelung dieser verschiedenen Einflüsse wäre von grosser Bedeutung die Bekanntmachung des Briefwechsels schweizerischer Staatsmänner untereinander und mit fremden Diplomaten, Memoiren oder Druckschriften von Zeitgenossen, der Verträge der Geheimen Räthe an die Kleinen und Grossen Räthe, u. s. f.» Solche Acten seien noch in grosser Zahl vorhanden, aber nicht jedem Forscher zugänglich. Die Gesellschaft könnte zu deren Eröffnung beitragen durch Herausgabe eines Journales, welches nebst Originalaufsätzen und Forschungen über Alterthümer auch Urkunden, Briefwechsel von Staatsmännern, Vorträge etc. enthielte, womit auch Regesten aller in der Schweiz befindlichen Urkunden zu verbinden wären. Letzteres könnte dann später Gelegenheit geben zu der wichtigen Unternehmung eines Urkundenbuches; von diesem könne gegenwärtig noch nicht die Rede sein: die Gesellschaft müsse sich zuerst festbegründen und Hülfsmittel sammeln. Betreffend die Organisation der Gesellschaft wurde geäussert, es scheine nicht angemessen, dass sie sich alle Jahre versammelte; hingegen wäre, um mehr Plan in den Arbeiten zu erhalten, die Aufstellung einer Redactioncommission nothwendig, welche die Arbeiten dirigiren und die Arbeiter aufsuchen würde; eine grössere Commission hingegen möchte die Gesellschaft im Allgemeinen leiten und sich alljährlich versammeln. U. s. f.

Aus der Discussion ist Folgendes bemerkenswerth: Oberamtmann von Rodt wies darauf hin, wie viele Quellen und Hülfsmittel noch in auswärtigen Archiven zu finden wären, zu deren Aufsuchung Hülfe durch eine Gesellschaft nothwendig sei.

Während Staatsrath Bluntschli hinsichtlich der in Zürich bestehenden historischen und der neben ihr blühenden antiquarischen Gesellschaft den Fortbestand beider Vereine wünschte und es aussprach, dass auch in der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft eine Verbindung, nicht aber eine Verschmelzung beider unter sich mehrfach verschiedenen Richtungen stattfinde, fand Professor Vischer von Basel diese vorgeschlagene Trennung nicht für zweckmässig, damit nicht zu viele Gesellschaften entstünden. Ausserdem hatte dieser Letztere von der Basler historischen Gesellschaft den bestimmten Auftrag, die Selbständigkeit der Kantonalgesellschaften zu wahren. Auch Vulliemin sprach Namens der historischen Gesellschaft der romanischen Schweiz den Wunsch aus, dass die allgemeine Gesellschaft bloss das der ganzen Schweiz Gemeinsame erfasse, das Specielle den Kantonalgesellschaften überlasse. Zschokke von Aarau suchte zu zeigen, dass wesentliche Leistungen im Gebiete der Wissenschaft, namentlich der Geschichte, nicht sowohl von Gesellschaften, als von einzelnen, mit Geist und Kraft ausgerüsteten Männern ausgehen.

Dennoch wurde einstimmig beschlossen, eine Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft und zwar mit Beibehaltung der bisher bestehenden kantonalen Gesellschaften zu gründen. Zur sofort vorzunehmenden Ausarbeitung eines Statutenentwurfes wurde eine Commission niedergesetzt, bestehend aus dem Präsidenten Zellweger und vier weiteren von ihm zu bestimmenden Mitgliedern. Die Commission — ausser Zellweger waren es von Rodt, Bluntschli, Vulliemin und Heusler — trat alsbald zu einer Berathung zusammen.

Die suspendirte Sitzung wurde nach etwa einer Stunde wieder aufgenommen, und nun referirte Bluntschli über die provisorischen Statuten. Der Wortlaut derselben ging fast vollständig in die späteren definitiven Statuten von 1841 über, die im I. Bande des Archives für Schweizerische Geschichte (pag. XVII) abgedruckt sind. Man einigte sich rasch über folgende Grundsätze: — Die Gesellschaft, die den Zweck hat, die

schweizerische Geschichtsforschung zu fördern, besteht aus den Mitgliedern der kantonalen Gesellschaften und andern Geschichtsfreunden. Sie gibt das Archiv heraus, das Alle unentgeltlich erhalten. Jedes Mitglied zahlt einen Jahresbeitrag von vier Franken. Eine Vorsteherschaft von fünf Mitgliedern besorgt das Geschäftliche, eine Redactionscommission die Herausgabe der Publicationen der Gesellschaft.

Nur über die Frage, nach wie viel Jahren die Gesellschaft sich versammeln solle, bestanden verschiedene Meinungen; als Gründe für einen Turnus von drei Jahren wurden angegeben, dass die Arbeiten der Gesellschaft solcher Art seien, dass es längere Zeit bedürfe, um jeweilen wieder auch nur einigermaßen erhebliche Resultate mittheilen zu können, dass allzu häufige Versammlungen das Interesse schwächen, dass ohnedem schon genug andere eidgenössische Vereine die Theilnahme in Anspruch nehmen. Dagegen wandte man ein, dass nur alle zwei Jahre abgehaltene Versammlungen den Vorwurf allzu grosser Häufigkeit nicht verdienten, umsomehr, da diese Zusammenkünfte auch zum Behufe persönlicher Berührung und Befreundung veranstaltet würden; auch würde — wenigstens am Orte der Versammlung — das Interesse für die Zwecke der Gesellschaft belebt, was besonders nicht zu übersehen sei, wenn man aus ökonomischen Gründen auch auf die Theilnahme zahlreicher nichtarbeitender Mitglieder rechne. So wurde die Wiederkehr der Versammlungen nach je zwei Jahren beschlossen und die erste allgemeine Versammlung auf den Herbst des nächsten Jahres 1841 nach Bern angesetzt. Bis zur definitiven Gestaltung und Organisation der Gesellschaft an dieser Versammlung sollten die provisorischen Statuten in Geltung bleiben und die heute bestellte Commission als provisorische Vorsteherschaft ihres Amtes walten; Privatdocent Ott von Zürich wurde der Commission als Secretär beigegeben. Damit waren die Verhandlungen beendet; einige Stunden freundschaftlicher Unterhaltung brachten die Theilnehmer auch persönlich einander näher.

Zellweger war mit dem Ergebniss der Badener Versammlung zufrieden. Von Baden begab er sich über Aarau nach Bern, besuchte seine in der Einrichtung begriffene Bächtelen, ging dann nach Luzern und kam erst mit Anbruch des Winters über Schwyz und Glarus heim nach Trogen<sup>1)</sup>. Den Winter von 1840 auf 1841 benutzte er dazu, seine Sammlungen zu ordnen und dann seine neue historische Arbeit zu beginnen, die Geschichte der diplomatischen Verhandlungen mit Frankreich. Daneben aber versäumte er nicht, das in Baden Begonnene fortzuführen, vor allen Dingen eine Redactionscommission für die Herausgabe des Archives zu gewinnen und einen Plan dieses Archives aufzustellen. Zellweger einigte sich mit seinen Genossen in der provisorischen Vorsteherschaft dahin, dass das herauszugebende Vereinsorgan den Titel « Archiv für Schweizerische Geschichte » führen und Folgendes enthalten sollte:

1. Aufsätze, welche auf urkundlichen Forschungen beruhen;
2. Alterthümer in Beschreibung und Bild, auch Siegel und Heraldisches;
3. Acten und Briefe, welche auf allgemein schweizerische Angelegenheiten Bezug haben;
4. Regesten, die allmählich das ganze schweizerische Urkundenmaterial enthalten sollen;
5. eine Besprechung der schweizerischen Jahreslitteratur.

Diese Vorschläge wurden einer von der Vorsteherschaft erwählten Redactionscommission zur Begutachtung unterbreitet; diese Redactionscommission war gewählt worden aus den Herren Professor Hottinger, als Hauptredactor, Professor Kopp, Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau, Hunziker-Schinz in Zürich und Fr. de Gingins in Lausanne. Sämmtliche genannte Mitglieder erklärten sich zur Uebernahme der Redaction bereit; Kopp, der anlässlich seiner Wahl in die Luzerner Regierung im Sommer 1841 auszutreten geneigt war, liess sich durch Hottinger

---

<sup>1)</sup> Vergl. Brief Zellweger's an Wessenberg vom 7. December 1840 (Anhang pag. 84\*).



bestimmen, in der Redaction zu bleiben. Im Mai des Jahres 1841 versammelte Zellweger die Vorsteherschaft in Bern zu einer Sitzung, in welcher die allgemeine Versammlung auf die Tage des 25. und 26. September festgesetzt und der Wortlaut des Einladungscirculars redigirt wurde, welches der Secretär, Privatdocent Ott, an die Mitglieder versenden sollte. Zellweger konnte dabei seinen Genossen in der Vorsteherschaft die erfreuliche Nachricht mittheilen, dass schon von weit über hundert Mitgliedern die Beitrittserklärungen in seinen Händen seien; diese Zahl vergrösserte sich im Laufe des Sommers noch so, dass er am 14. Juli an Wurstemberger schreiben konnte: «Die Geschichtsforschende Gesellschaft zählt schon über 160 Mitglieder; Graubünden allein hat ihr einen Zuwachs von 34 gebracht; die wenigsten sind in Bern». In diesen Tagen präsidirte er auch zum letzten Male die bernische geschichtsforschende Gesellschaft und legte hierauf, am 20. Mai, das Präsidium derselben nieder.

Nun galt es, zur Versammlung in Bern geeignete Personen für die Eröffnungsrede und für einen wissenschaftlichen Vortrag zu finden. Zellweger, der sich zu alt und zu gebrechlich fühlte, um die Eröffnungsrede selbst zu übernehmen, wollte dieselbe an Heusler in Basel übertragen, den er auch, seines abnehmenden Gehörs wegen, später mit der Leitung der Geschäfte beauftragte. Heusler aber weigerte sich, das Eröffnungswort zu übernehmen, besonders da auch Hottinger, der den wissenschaftlichen Vortrag hätte halten sollen, diesen zu halten abschlug, so dass Heusler nun an Gelzer oder Hagenbach in Basel für den wissenschaftlichen Vortrag dachte. Zwei Basler als Sprecher dünkten ihm zu viel. «Wenn Sie glauben», schrieb er an Hottinger, «ein Sprecher aus Zürich wäre in Bern nicht willkommen, so erlaube ich mir die Frage, ob man denn wohl in Bern grosse Freude an lauter Basler Weisheit hätte? Uebrigens gehört Ihr Name nicht bloss Zürich, sondern der Schweiz an». So liess sich denn schliesslich Zellweger bereit finden, selbst das Eröffnungswort zu übernehmen. Aber neue Schwierig-

keiten entstanden. Gelzer in Basel, der nun den wissenschaftlichen Vortrag halten sollte und sich auch dazu bereit zeigte, erkrankte an einem Halsübel, welches alle Möglichkeit einer Heilung bis zum Versammlungstage ausschloss. Da wandte sich Zellweger im Verein mit Heusler wiederum an Hottinger, welcher endlich einwilligte, den Vortrag wenigstens auszuarbeiten, wenn ihn auch ein Hals- und Lungenübel, an dem er litt, am Halten desselben verhindern sollte.

Unter diesen und ähnlichen Hindernissen und Schwierigkeiten aller Art war der August dahingegangen; der Versammlungstermin rückte näher. Da drohte die Angelegenheit sich für das Jahr 1841 gänzlich zu zerschlagen. Die zürcherischen Mitglieder der Redactionscommission hatten Gründe, eine Versammlung in diesem Jahre nicht für opportun zu halten, und Hottinger legte einen bestimmten Antrag auf Verschiebung der Versammlung bis zum nächsten Frühjahre Zellweger vor. Begründet war derselbe damit, dass nicht nur de Gingins und er, sondern auch noch die beiden Mitglieder der Redactionscommission, G. Meyer von Knonau und Hunziker-Schinz, durch Krankheit an der Theilnahme in Bern verhindert seien, Kopp aber definitiv zurücktreten wolle. «Wir würden es indessen nicht wagen», fährt Hottinger fort, «diesen Wunsch auszusprechen, wenn nicht ein zweiter, in unsern Augen noch triftigerer Grund hinzukäme, der gegenwärtige Stand der eidgenössischen Angelegenheiten. Auf keinen Fall wird bis gegen den November die Aargauer Sache eine entschiedene Richtung nehmen. Unterdessen bleibt die Spannung, wächst wohl von Tag zu Tage noch. Ist wohl dieses ein geeigneter Moment für ruhige Behandlung historischer Materien? Ist Bern der geeignete Ort dazu? Sind die dortigen Mitglieder unbefangen genug, um selbst über ein wissenschaftliches Thema, wie es doch die Sache erfordern würde, mit Liebe sich zu verständigen oder zu vereinigen, so lange eine Frage noch unentschieden bleibt, die so tiefgreifend die Gemüther beschäftigt? Es ist allerdings wahr, dass es unangenehm ist, das so lange schon

und so bestimmt Angekündigte nicht ausführen zu können; allein blosser Verschub schadet weniger, als wenn vielleicht, unzufrieden mit dem Gange der Versammlung, ein Theil der Mitglieder austreten und dadurch uns nöthigen würde, der Buchhandlung zu erklären, wir können nicht so viele Exemplare garantiren, als wir zugesagt haben ».

Diesen Brief schrieb Hottinger am 31. August. Am 2. September schon antwortete ihm Zellweger fest und entschieden:

« Unsere Gesellschaft ist noch nicht organisirt. Wird sie es jetzt nicht, so steht ihre ganze Existenz in Frage, und Niemand kann es zusichern, dass im Frühjahr die Umstände besser als jetzt zu einer Versammlung geeignet sein werden; ich besorge vielmehr, sie werden dann noch viel verwickelter sein. Auf den 25. dieses Monats wird noch gar nichts entschieden sein; denn die Tagsatzung wird sich schwerlich vor dem 11. auflösen, und die Grossen Räthe werden sich frühestens in der letzten Woche dieses Monats versammeln, eine neue Tagsatzung frühestens auf Mitte October. Bis dahin bleibt also wohl die Spannung; schwerlich aber erfolgen Thatsachen. . . . . Daraus würde folgen, dass der jetzige Zeitpunkt für die Zusammenkunft der Gesellschaft zwar nicht der angenehmste, aber doch ungefährlich ist, während im Frühjahr eine totale Unmöglichkeit, sich zu versammeln, eintreten könnte. Ist die Gesellschaft einmal organisirt, so kann sie fortarbeiten, die Ereignisse mögen sich bilden, wie sie wollen; und bis in zwei Jahren wieder eine Versammlung gehalten werden soll, wird sich wieder vieles ereignen, was dann wieder lehren wird, was zu thun sei. Das alte Vadian'sche Sprichwort: « Schau, dass nichts zwischen das Glas und den Mund komme », ist mir Lebensregel geworden. . . . . Die Gesellschaft selbst bleibt nur einen Tag versammelt; sie hat Geschäfte von 9 bis 2 Uhr; dann gehts zu Tische, und nach Tische geht jeder, wohin er will. In dieser kurzen Zeit wird man, so Gott will, sich der Politik entschlagen und sich der Wissenschaft widmen können. Wir haben keine historischen Materien zu verhandeln, sondern nur

Organisations-Gegenstände, und da diese sich ganz in den Grenzen der provisorischen Organisation halten, so sehe ich nicht ein, dass dadurch Rücktritte zu besorgen seien. Bei unsern ewigen Wirren, bis der gänzliche Untergang unserer Freiheit vollendet ist, müssen wir uns gewöhnen, Wissenschaft und Wohlthätigkeit von dem Gewirr der Leidenschaften zu trennen. Mir würde der Aufschub lebensgefährlich für die Gesellschaft erscheinen, während, sobald die Organisation bestätigt ist, die Directions- und Redactionscommission dann fortarbeiten können, und das Leben dieser Gesellschaft hängt mehr von dem Arbeiten, als von den Versammlungen ab ».

Hottinger gab nach: «Ihr Wille ist mir Gesetz. Ich werde meine Vorlesung bereit und confessionelle Anspielungen daraus entfernt halten». Die Einladungen an die Geschichtsfreunde und an die kantonalen Gesellschaften waren ergangen, und am 25. September fand in Bern die erste Versammlung der neuen Schweizerischen Geschichtforschenden Gesellschaft statt.

Schon am Abend des 24. September waren die beiden Commissionen zur vorberathenden Sitzung versammelt; am folgenden Morgen um 9 Uhr fanden sich dann etwa 40 Mitglieder zur Eröffnung der Versammlung ein. Der damals 73jährige Zellweger hielt die Eröffnungsrede, in der er Folgendes sprach:

Verehrteste, hochgeschätzte Freunde und Eidsgenossen!

Sehr schüchtern trete ich heute vor Ihnen auf; denn ich fühle, dass weder meine Kenntnisse noch meine Leistungen mich berechtigen, einem Vereine gelehrter Männer vorzustehen. Ueberdiess trage ich die Lasten des Alters, das auch wirklich meine Sinne dermassen geschwächt hat, dass ich meinen vortrefflichen und gelehrten Freund, den Herrn Rathsherrn Heusler von Basel, bitten muss, die Leitung der heutigen Geschäfte zu übernehmen. Wiederholt habe ich ihn auch gebeten, in meinem Namen Sie, hochgeachtete, wohlehrwürdige Freunde und Eidsgenossen, zu begrüßen; aber er zwang mich gleichsam, dass ich es selbst

thue, und auf ihm ruht demnach ein Theil der Verantwortung, dass ich, gegen meine bessere Ueberzeugung, Ihre kostbare Zeit für das Geplauder eines Greises in Anspruch nehme.

Auf der Stufe der Jahre, auf der ich stehe, entbehrt man der Kraft, die Vergangenheit und die Gegenwart in ihrem Zusammenhange mit der Zukunft darzustellen und auf diese Weise ein ebenso wahres als anziehendes Bild zu schaffen. Die den rüstigeren Jahren eigene Lebhaftigkeit des Gefühls ist bereits bedeutend erloschen, damit aber auch die Gabe begeisternder Rede verschwunden. Die Gegenwart hat für den betagten Mann, wenn er sie bloss vom irdischen Standpunkt aus auffasst, wenig Werth mehr; denn ihm ist sie nicht mehr die Schöpferin seiner Zukunft. Er fühlt, dass er raschen Schrittes einer höhern Zukunft entgegen eilt und seine Kräfte immer mehr der Ewigkeit schuldig ist.

Dennoch ist es mir eine wahre Wonne, Sie, verehrteste Freunde und Eidsgenossen, hier in Bern aus vollem Herzen willkommen zu heissen. Hier hatte mein edler, hochgefeierter Freund, Herr Schultheiss von Mülinen, der Erste den Gedanken aufgefasst, eine schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft zu bilden, die dann auch ihre Thätigkeit durch Herausgabe von elf Bänden Materialien zur Geschichte der Schweiz erfreulich bewährte, wenn sie auch nie dahin gelangte, sich zu einer wirklich allgemeinen schweizerischen Gesellschaft zu erheben.

Indem nun ich, durch Ihre Wünsche dazu berufen, Sie eingeladen habe, sich zu einer allgemeinen schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft zu vereinigen, musste ich aufmerksam auf die Gründe werden, warum die frühere Gesellschaft den Absichten ihres Stifters nicht entsprochen habe. Sehe ich richtig, so bestehen diese Ursachen in dem Mangel an einem bestimmten Plan und an Mitarbeitern aus allen Theilen der Eidgenossenschaft, sowie in der etwas einseitigen Beschränkung, dass die meisten Forschungen den hiesigen Kanton betreffen. Durch diese Fehler werden wir belehrt, was wir den Kantonalvereinen und was diese hinwieder uns überlassen sollten, damit



unsere Arbeiten sich nicht durchkreuzen und die Einen von den Andern gehemmt werden.

Es ist klar, wenn auch die Genealogie der grossen Dynasten in das Feld gehört, welches die allgemeine Gesellschaft zu bearbeiten hat, dass die Genealogie derjenigen Familien, welche nur Einem Kanton angehören, nothwendig der Geschichte dieses Kantons anheimfällt; unstreitig leidet aber diese Bemerkung auch auf die ältere und neuere Geographie, die Statistik, die Rechtsformen, die Geschichte der Sitten, der Schulen, der Kirche und überhaupt aller innern Verhältnisse der einzelnen Kantone ihre volle Anwendung.

Alle Ereignisse aber, welche der Bildung der Kantone vorangingen, sowie auch diejenigen in einem Kanton, die einen Einfluss auf das gesammte Vaterland hatten, oder Vorfälle, bei denen der Kanton, sei es nach Aussen oder nach Innen, in seiner Stellung als ein Glied der Eidgenossenschaft auftrat, gehören wohl in das Gebiet, dem unsere allgemeine Gesellschaft ihre Thätigkeit zu widmen hat. Ihr glauben wir auch die Regesten zueignen zu müssen, weil zu der Herausgabe von Urkunden entweder die Unterstützung der Regierungen oder aber die vereinten Kräfte Vieler nöthig sind, und weil erst dann, wenn die Regesten aus allen Kantonen gesammelt worden sind, ein Urtheil möglich wird, welche Urkunden nun zur vollständigen Beleuchtung der Geschichte zu drucken wären. Würden die Kantone vereinzelt ihre Regesten oder sogar die Urkunden selbst der Presse übergeben, so müsste daraus eine Wiederholung der nämlichen oder auch solcher Urkunden hervorgehen, welche wenigstens das bereits Gesagte über Rechtssame, Rechtsformen, Sitten und Gebräuche enthielten. Einerseits würden also die Kosten unnöthig vermehrt, anderseits aber, beim Mangel eines umfassenden Planes, wichtige Acten unberücksichtigt bleiben und unwichtigere vorgezogen werden. Jedenfalls müssten die Urkunden der meisten Kantone unbekannt bleiben, und nie könnte ein Ganzes erscheinen. Es ist daher sehr zu wünschen, dass auch solche Kantone, welche ihre Re-

gesten oder Urkunden selbst und auf eigene Kosten veröffentlichen wollen, sich doch mit unserer Redactionscommission verständigen möchten, damit unnöthige Wiederholungen vermieden werden.

Was unsere Arbeiten betrifft, so wird Ihnen ein förmlicher Plan zur Beurtheilung vorgelegt werden, demzufolge wir auf geschichtliche Ausarbeitungen verzichten, nicht aber auf Erörterungen zweifelhafter Ereignisse, dem Geschichtsschreiber aber Materialien liefern würden, die ihm nicht leicht zugänglich und dabei doch besonders geeignet wären, die Ereignisse und den Geist der Zeit, der sie angehören, zu beleuchten.

Wir enthalten uns einstweilen, Ihnen von grösseren Entwürfen zu sprechen. Suchen wir erst das Einfachere, was wir beginnen, befriedigend zu erledigen und so den Regierungen und dem grossen Publikum zu beweisen, dass unsere Gesellschaft mit Lust und Liebe zur Wissenschaft auch die nöthige Ausdauer verbinde und hinreichende innere Kraft besitze, einen gefassten Plan beharrlich und folgerecht zu vollführen. Wir haben eben darum in die Organisation der Directions- und Redactionscommission keine allzu grosse Beweglichkeit gelegt, damit die Arbeiten desto planmässiger geschehen. Da unser Verein in den meisten Kantonen bereits Mitglieder zählt (wie denn auch die Klöster, bei denen wir bisher um ihre Mitwirkung eingekommen sind, uns wenigstens, wenn sie nicht gerade Mitglieder lieferten, doch Correspondenten bezeichnet haben, welche unsere Zwecke werden befördern helfen), so dürfen wir wohl sagen, dass er einen schweizerischen Charakter schon jetzt gewonnen habe.

Wahrheit werden wir Alle, verehrte Eidsgenossen und Freunde, als unsere höchste Aufgabe betrachten. Indem wir die ungleichen Ansichten gleichzeitiger Staatsmänner oder Behörden bekannt machen und die Aeusserungen von Männern der verschiedensten Parteien über den nämlichen Gegenstand aus den Schachten der Vorzeit hervorholen werden, so wird

schon ein Wesentliches geschehen, die verschiedenen Beweggründe der handelnden Personen zu erkennen und den Geist der Wahrheit in unsere Geschichte zu bringen. Der Geschichtschreiber soll vor Allem Priester der Wahrheit sein. Dann nur wird sein Werk ein wahrer Spiegel der Vergangenheit werden, in dem jeder weise Staatsmann die Regel seines Verfahrens und dessen Wirkung in der dunkeln Zukunft zu erschauen vermag. Was hilft es, wenn dort einer aus einseitigen Berichten eine Geschichte zusammenträgt, und was, wenn ein anderer der Geschichte die Beweise für seine Theorien abfordert? Wozu nützt es, wenn jener blos die schönen Momente der Geschichte aussucht und durch glänzende Gemälde die Leser bestechen will, oder wenn dieser jene bedeutenden Nebenumstände übersieht, die dem Ganzen seine eigenthümliche Färbung geben? Wie unwahr endlich wird der Geschichtschreiber, wie verwirrt er den ungeübten Leser, wenn er die Vergangenheit aus dem falschen Standpunkte der Gegenwart beurtheilen und die Thaten der Väter in das trügerische Zwielficht seiner individuellen Ansichten stellen will? Sie alle versündigen sich an der Wahrheit, und eine ernste Verantwortung vor Gott muss auf sie warten, wenn sie muthwillig falsche Ansichten verbreitet und durch dieselben auch falsche Massregeln veranlasst haben. Vergessen wir dabei nicht, dass auch, wer sich bei seinem Lob und seinem Tadel nur durch die Sucht leiten lässt, durch neue Ansichten zu schimmern, die Wahrheit ebensoverletzt, als wer seinen Helden Gesinnungen und Charakterzüge andichtet, welche dieselben nie hatten.

Schwer ist eine richtige Antwort auf die Frage, ob es Pflicht des Geschichtschreibers sei, alle Fehler und Schwächen der Personen an's Licht zu ziehen. Ich sehe darin eine heilige Pflicht desselben, so schwer sie ihm auch fallen mag, insofern nämlich fehlbare Handlungen einen entschiedenen Einfluss auf den Gang der Ereignisse hatten. Die Geschichte muss dem Bösen zeigen, dass irgend wann auch seine Missethat an den Tag kommt.

Am schwersten möchte es sein, die Frage zu entscheiden, ob die Mythe, welche überall an den Anfängen der Volksgeschichten hängt, als solche behandelt und somit ihre Geltung zerstört werden solle. Nach meinen Ansichten kann die Antwort nur bejahend lauten, wo die Mythe durch bestimmte Wahrheit ersetzt werden kann. Wo man hingegen nur Vermuthungen zu bringen weiss, da wage man es nicht, die Mythe zu beseitigen oder auch nur zu ändern; denn eben ihre ursprüngliche Darstellung leitet auf die sichersten Spuren richtiger Deutung. Sie hat überhaupt etwas Heiliges. In ihr liegen der Dank und die Begeisterung ausgesprochen, durch welche die Voreltern sich erhoben fühlten, für ihre Pflicht Gut und Blut aufzuopfern und so jenen früheren Geschlechtern nachzuringen, deren Thaten sie in den Schimmer des Grossen und Wunderbaren kleiden wollten.

Indem ich die Aufgabe des Geschichtschreibers der Eidgenossen in's Auge fasse, möchte ich ihn ermuntern, dass er besonders jene Grundsätze der Väter hervorhebe, mit denen sie furchtlos dem überlegenen Feinde sich entgegenstürzten. Es waren der feste Glaube, dass Gott dem Recht helfe, und dass sein Schutz den Muthigen nie verlasse: es war die Zuversicht, dass der Herr der Heerschaaren das Gebet des Gerechten erhöere.

Forschen wir überhaupt in den Geschichten aller Republiken, so finden wir, dass zur Zeit ihrer Grösse die nämlichen Grundsätze unter ihnen herrschten; sobald aber die Griechen nicht mehr an ihre Orakel glaubten und die Römer ihre Auguren verlachten, kam auch die Zeit ihres Verfalles. Sobald der Mensch sich selbst über Gott erhebt und lieber seinem Verstande als der Stimme des Gottähnlichen horcht, das er in sich trägt, werden auch alle grossen Gedanken in ihm ersterben. Er verliert sich in seinem so kleinen Individuum; zur Liebe des Nächsten vermag er sich nicht mehr zu erheben, viel weniger also zur Liebe Gottes, und diese Beiden sind es allein, die ihn zur Aufopferung für Andere ohne alle Nebenansichten zu begeistern im Stande sind.

Ich erkläre die heutige Sitzung für eröffnet ».

Die eigentliche Leitung der Geschäfte trat Zellweger nun an Heusler von Basel ab. Hierauf trug Dr. Ott von Zürich für Professor Hottinger, den Krankheit am Erscheinen gehindert hatte, dessen Arbeit, eine kurze Geschichte der schweizerischen Historiographie, vor, die von der Versammlung mit steigendem Interesse angehört wurde. Das Mitgliederverzeichniss, dessen Verlesung dann folgte, ergab, dass die Gesellschaft bereits auf die stattliche Zahl von 210 Mitgliedern angewachsen war. Der Statutenentwurf, wie er provisorisch in Baden aufgestellt worden war, wurde ohne Abänderung definitiv genehmigt. Ebenso wurde die provisorische Vorsteherschaft bestätigt und ergänzt durch die Wahl des Herrn Dr. Aug. Burckhardt von Basel zum Cassier und des Herrn Oberst von May in Bern zum Archivar der Gesellschaft. An Kopp's Stelle, der schliesslich doch auf seiner Demission beharrte, wurde Bundesstatthalter Th. von Mohr aus Chur in die Redactionscommission gewählt. Als nächsten Versammlungsort bestimmte man Basel, als Zeit den Herbst des Jahres 1843. Damit waren die Verhandlungen beendet und die anwesenden Mitglieder folgten der Einladung der bernischen Gesellschaft zum Mittagessen. « Ein fröhliches Mahl, von der bernischen Gesellschaft ihren Gästen angeboten, schloss dieses erste Fest des neuen Vereines », berichtet die Neue Züricher Zeitung.

So waren die Befürchtungen der Züricher glücklicherweise nicht eingetroffen. Die Versammlung hatte in Eintracht ihre Aufgaben gelöst; die Gesellschaft war fest gefügt worden und konnte nun durch ihre Leistungen ihre Lebensfähigkeit beweisen. Ehe wir indessen auf das, was nun besonders der Redactionscommission weiter zu thun oblag, näher eingehen, sei es gestattet, einen Blick zu werfen auf die Urtheile der Theilnehmer und der Zeitgenossen über diese Versammlung in Bern und die Gründung der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft. Von den Urtheilen der Theilnehmer ist interessant dasjenige Böhmer's, der als Gast in Bern anwesend war, und nachher in



einem Briefe an den Buchhändler Hurter in Lausanne<sup>1)</sup> die bekanntesten Theilnehmer folgendermassen schilderte:

«Zellweger, ein kindlich wohlwollender Greis, der wahre Ehrfurcht einflösste und die Herzen gewann — Wurstemberger, ein offenbar sehr tüchtiger Mann, von festen Grundsätzen, mir eigentlich etwas zu lebhaft — Heusler, gutmüthig und mild, mehr als man nach seinen mit Schärfe geführten Untersuchungen über Uri erwartete, lässt jetzt eine Geschichte der Basels-theilung<sup>2)</sup> drucken — Ott von Zürich ist der wackere Ott, wie es in der Allgemeinen Zeitung hiess<sup>3)</sup>, arbeitet an einer Geschichte der letzten Zeit Napoleons — von Tillier war dick geworden und schien von den Andern wenig geachtet — von Rodt, schon alternd, etwas taub, doch merkte man ihm den tüchtigen Mann wohl an; er arbeitet jetzt an einer Geschichte der Burgunderkriege<sup>4)</sup> — von Mohr aus Chur, sehr gefällig und sich für Historisches interessirend — Matile aus Neufchâtel wird von Wurstemberger und Kopp geschätzt: an ihm fiel mir hervortretendes französisches Wesen auf, wie an keinem Andern — Hisely, klein und schwarz, wie sein Freund Aschbach, mit dem vierten Buch über Wilhelm Tell beschäftigt<sup>5)</sup>, sagte mir doch, dass er nicht immer bei diesem Stoffe bleiben, sondern auch zu anderem übergehen wolle — Herr von Gingins aus Lausanne, kränklich und harthörig, ist wohl einer der Allertüchtigsten, er war besonders wohlwollend gegen mich, verliess aber zu meinem Bedauern die Gesellschaft sehr bald:

---

<sup>1)</sup> Janssen, Böhmer, II, 326.

<sup>2)</sup> Heusler, Dr. A., Trennung des Kantons Basel. Zürich 1839. 2 Bände.

<sup>3)</sup> Jahrgang 1841, Nr. 277. Sein Buch «Geschichte der letzten Kämpfe Napoleons», I. II. erschien 1843 bei Brockhaus, Leipzig. Ott starb Ende 1843.

<sup>4)</sup> Em. von Rodt, Die Feldzüge Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, und seiner Erben. Schaffhausen 1843 und 1844. 2 Bände.

<sup>5)</sup> Hisely, Recherches critiques sur l'histoire de Guillaume Tell. Lausanne 1843.

diesen müssen Sie kennen lernen. Mit Kopp konnte ich in Bern gerade nur ein Wort sprechen». — Und an seinen Freund Pertz<sup>1)</sup> schrieb Böhmer kurz: «Ich ging daher nach Bern. An Zellweger, Wurstemberger, Matile, Gingins, Heusler, Rodt u. s. w. machte ich schätzbare Bekanntschaften. Nach der Versammlung, in welcher Zellweger ehrwürdig, das übrige Allgemeine aber langweilig war, ging ich nach Thun».

Zellweger selbst schrieb an Wessenberg am 19. October 1841: «Die erste historische Zusammenkunft lief gut ab. Allerdings that die Berner Gesellschaft nur das Unentbehrliche zu ihrem Empfang, nicht aber aus Mangel an guter Gesinnung, sondern vielmehr als Folge der Apathie und Auflösung, welcher diese Gesellschaft entgegengeht. Unsere Gesellschaft ist noch im Werden; deshalb haben wir noch keine Ehrenmitglieder, selbst Böhmer, der zugegen war, und Reinhardt (französischer Gesandter in Bern) nicht dazu ernannt. Ich rechne darauf, dass das Archiv erscheinen werde, da schon eine Buchhandlung die Herausgabe übernommen hat zu vortheilhaften Bedingungen. Mit grösseren Unternehmungen werden wir wenigstens zwei Jahre lang anhalten, während welcher Zeit die Organisation des Archives sich befestigen wird».

Die bedeutenderen Tagesblätter in der Schweiz referirten kurz und ohne weitere Bemerkungen daran zu knüpfen über die Gründung der Gesellschaft und die Versammlung in Bern, in besonders wohlwollender Weise die Allgemeine Schweizerzeitung. Viel bemerkt wurde eine Correspondenz in der Augsburger Allgemeinen Zeitung<sup>2)</sup>, die man einem Berner Radicalen zuschrieb. «Wir haben in diesen Tagen», beginnt der Correspondent, «ein sonderbares Schauspiel in unsern Mauern erlebt, nämlich die Constituirung der neuen Geschichtsforschenden Gesellschaft, welche der älteren bisher bestandenen den Todes-

---

<sup>1)</sup> Pertz, Georg Heinrich, Bibliothekar und Archivrath in Hannover, seit 1842 Oberbibliothekar in Berlin, starb 1876.

<sup>2)</sup> Beilage zu Nr. 277 vom 4. October 1841.

stoss gab, unter einer halb freiwilligen, halb gezwungenen, ja sogar gastfreundlich auftretenden Theilnahme der letzteren, und sogar noch unter doppelter Leitung des nämlichen Vorstehers <sup>1)</sup>, der die eine mit dem grössten Anstand zu Grabe trug, während er die neue mit bereits etwas geschwächerter Stimme in's Leben rief. Im December des Jahres 1811 hatte der als Staatsmann und Geschichtsforscher bekannte bernische Schultheiss N. F. von Mülinen eine geschichtsforschende Gesellschaft gebildet, die zwar den Namen einer schweizerischen trug und auch manche schweizerische Geschichtsfreunde aus andern Kantonen in ihren Reihen zählte, allein nichtsdestoweniger vorzüglich aus Bernern bestand, von einem bernischen Comité geleitet wurde, und sich stets nur in Bern bei dem Präsidenten versammelte. Diese Einrichtung blieb auf den Gang der Gesellschaft, ihre Bestrebungen und die von ihr herausgegebene Sammlung von Aufsätzen nicht ohne Einfluss. Die Forschungen betrafen mehrentheils den Kanton Bern und berührten das Lieblingsfach des Präsidenten, Geschichte von Dynastengeschlechtern oder andern vornehmen Familien, oder seltene Urkunden oft ohne grosse Berücksichtigung ihrer eigentlich historischen Bedeutung. Zwar hatte wenige Jahre nach ihrer Stiftung der Professor J. R. Wyss wohl zu berücksichtigende Wünsche und Vorschläge zur zweckmässigen Beschäftigung der schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft überhaupt und einzelner Geschichtsforscher im Besondern gestellt; allein sie waren entweder ohne Anklang geblieben oder hatten es nicht vermocht, die Trägheit einer Gesellschaft von Männern zu überwinden, von denen nur wenige die Geschichte als wissenschaftliches Ganzes aufgefasst, sondern die Mehrheit sich vielmehr aus Liebhaberei mit Geschlechts- oder Wappenkunde, Urkundenwesen etc. beschäftigt hatte. Nach dem 1833 erfolgten Tode ihres greisen Vorstands . . . . drohte ihr, da sie durch die Ereignisse von 1831 und die daher rührende Spannung bereits sehr erschüttert war, gänzliche Auf-

---

<sup>1)</sup> Ein Irrthum des Correspondenten. Vergl. oben pag. 138.

lösung, in die sie wirklich fiel, als auch der gelehrte und fleissige Alt-Rathsherr Zeerleder das Ruder verliess. In dieser verzweiflungsvollen Lage wählte die Geschichtsforschende Gesellschaft den greisen Verfasser der Geschichte von Appenzell, den ehemaligen Zollrevisor J. C. Zellweger aus Trogen, zu ihrem Vorstande, der aber auch auf erfolgte nähere Kenntniss ihres Zustandes es für rathsamer hielt, sie mit Anstand zu Grabe zu geleiten, als ihr neues Leben einzuhauchen. Also stiftete er in Baden eine neue Gesellschaft auf andern Grundlagen, und bestimmte die eigentliche Gründung derselben in der ersten Versammlung wundersam genug in Bern, wo die Trümmer der alten, die zum Theil in die neuere Gesellschaft übergingen, ihr eine gastfreundliche Aufnahme vorbereiteten. Nichtsdestoweniger war das Zusammentreffen am Abend des 24. im Casino äusserst frostig. . . . . Das leitende Comité blieb bis ziemlich spät in einem besondern Zimmer versammelt. Niemand brachte die sich grösstentheils unbekannten Menschen näher miteinander in Berührung. Man war in einzelne Gruppen aufgelöst und befand sich ungefähr in der Lage einer Gesellschaft von unter sich wenig bekannten Frauenzimmern, wenn die Dame vom Hause plötzlich unwohl geworden ist. Am behaglichsten schien man sich zu fühlen, als man sich um 9 Uhr trennte. Den folgenden Tag kam die Gesellschaft morgens um 9 Uhr zur Hauptversammlung zusammen. Sie war jetzt etwas zahlreicher, etwa aus vierzig Personen bestehend. Man bemerkte unter den Zuhörern den gelehrten und rastlos thätigen Böhmer aus Frankfurt. In der Eröffnungsrede verweilte der greise Vorstand sehr lange bei der Betrachtung, dass er eigentlich besser gethan haben würde, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten, als eine neue Gesellschaft in's Dasein zu rufen, was dem Ganzen eine trübselige Stimmung gab. Für die Zukunft der Schweiz aber und diejenige des neuen Werkes schien er mehr auf den Schutz Gottes, als auf die Einsicht und den Verstand der Eidgenossen zu bauen. Nach gehaltener Eröffnungsrede übergab Zellweger, als die Berathungen nicht mehr zu leiten fähig, die

Leitung derselben dem Rathsherrn Heusler aus Basel, dessen beständiges Anstossen in der Rede ebenfalls kaum geeignet war, die Versammlung zu begeistern. Das Beste vom Ganzen war, als der Secretär der Vorsteherschaft, der wackere Ott aus Zürich, einen wahrhaft gediegenen Aufsatz unseres würdigen Hottinger, einen kurzen Entwurf der Geschichte schweizerischer Geschichtschreibung, sehr gut vorlas, der, in jeder Weise fesselnd und erhebend, mit gespannter Aufmerksamkeit angehört wurde. Besonders treffend ward darin der Bestrebungen des berühmten Gilg Tschudi und des unsterblichen Johannes von Müller gedacht. Nachher wurden die von der provisorischen Vorsteherschaft entworfenen Statuten der Gesellschaft ohne die geringste Erörterung angenommen, wie denn auch ausser den Vorstehern Niemand das Wort ergriff, was eben nicht von regster Theilnahme zeugte. Die Vorsteherschaft wurde dann durch geheimes Stimmenmehr aus dem Herrn Zellweger als Präsident, den Herren Heusler aus Basel, von Rodt aus Bern, Vulliemin aus der Waadt und Bluntschli aus Zürich auf sechs Jahre bestellt, und Basel zum Versammlungsort in zwei Jahren bestimmt. Mögen bis dahin die Umstände günstiger werden, als sie es diesmal waren! Nichtsdestoweniger muss man es dem greisen Zellweger Dank wissen, dass er an der Wiederbelebung der vaterländischen Geschichte nicht verzweifelte. Ueber die Aechtheit des wissenschaftlichen Geistes werden die Leistungen der Gesellschaft die beste Auskunft geben».

Geradezu feindselig aber stellten sich zu der neuen Gesellschaft und ihren Stiftern einzelne radicale Zeitungen, voran der «Berner Verfassungsfreund». Derselbe hatte schon anlässlich der Zusammenkunft in Baden am 30. September 1840 einen beissenden, gegen mehrere Theilnehmer an der Versammlung gerichteten Artikel gebracht. Es hiess da unter anderem: «Die Neue Zürcher Zeitung, die alte Baslerin, der wohlerfahrene Schweizerbote und andere Blätter bringen die Nachricht, dass der guten Helvetia ein neues Heil widerfahren sei, indem in Baden im Aargau am 24. September unter dem Vorsitze des



gemeinnützigen Hans Caspar Zellweger aus Appenzell eine allgemeine schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft gestiftet und errichtet worden sei. Wenn auch eine solche Erscheinung an sich ein erfreuliches Zeichen dafür sein möchte, dass der Sinn für historische Forschungen unter uns noch immer rege ist, so hegen wir doch keine grossen Erwartungen von den Resultaten; ein Tschudi, ein Joh. Müller haben mehr geleistet für Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, als alle gelehrten forschenden Societäten zusammengenommen. Wenn wir aber die Composition des dirigirenden provisorischen Comité's dieser neuen Gesellschaft betrachten, so können wir uns des Gedankens kaum erwehren, dass man nicht unter einem wissenschaftlichen Aushängeschild ein neues Schildknappenthum der dahingeschwundenen Aristokratie beabsichtige ». Und nun trägt der Artikelschreiber persönlichen und politischen Zank vor, der mit der Gesellschaft und ihren Bestrebungen absolut nichts zu thun hat. Nur Heusler und Vulliemin finden Gnade vor seinen Augen; er bedauert, sie in solcher Gesellschaft zu sehen. In ähnlichem Tone begrüsst dasselbe Blatt die Berner Versammlung.

Die politische Spaltung und die scharfen Parteigegensätze zeigten sich übrigens nicht nur in Pressstimmen. « Schmerzlich wehe thut es mir », schrieb Melchior Schuler, damals Pfarrer in Erlisbach, am 14. September 1841 an Hottinger, « dass ich Ihrem und Zellweger's Wunsche, als Mitglied an der Schweizerischen Historischen Gesellschaft theilzunehmen, wenigstens für einmal nicht entsprechen kann. Ich käme im Kanton in Beziehung zu solchen Mitgliedern, mit denen ich nichts gemein haben mag noch kann. Es ist nicht persönliche Feindschaft; der Eine war mir sonst mehr freundlich als feindlich, ja, er suchte mich — zu seinen Zwecken. Mit dem Andern stand ich nie weder in Privat- noch in Amtsverhältnissen. Aber der Blick auf die Schmach und das schreckliche Unglück meines Vaterlandes, das ich ihrem Thun und Treiben in starkem Masse zuschreibe (ohne dabei mir das Richteramt über ihr

Inneres anmassen zu wollen), schreckt mich zurück. Was dürfte wohl aus der Gesellschaft werden, wenn der Eintritt unbedingt offen steht für Jedermann, ohne Mann vom Fache zu sein, wie dies offenbar bei mehreren Angenommenen der Fall ist? Was bewirken die Bataillone, aus denen jetzt die Gemeinnützige Gesellschaft besteht? — obgleich hier erleichterte Bedingungen der Aufnahme zu rechtfertigen sind <sup>1)</sup> ».

Eine Woche nach der Versammlung in Bern sandte Wurstemberger an Zellweger seine Austrittserklärung aus der neuen Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft. Die Gesellschaft, wie sie sich in Baden und Bern gestaltet hatte, war nicht nach dem Sinne der Berner. Diese hätten am liebsten ein Centralcomité gesehen, gebildet aus bestimmten Vertretern der kantonalen Gesellschaften, nicht aber eine umfassende Gesellschaft, welche die Kantonalvereine in sich schliessen, zugleich aber auch denen, die nicht in einer kantonalen Verbindung waren, den Zutritt gestatten sollte. Schon im Herbst 1840 hatte daher Wurstemberger an Zellweger geschrieben, dass es ihnen unmöglich sei, gewisse Berner, politische Gegner, in den Verein aufzunehmen <sup>2)</sup>. Zellweger setzte ihm in der Antwort auseinander, dass die allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft allen Parteien offen stehen müsse, und rieth ihm an, auch zur bessern Belebung der Berner Gesellschaft tüchtige Männer aus der radicalen Partei, sofern sie nur sonst Ehrenmänner seien, aufzunehmen. « Glauben Sie nicht, mein hochverehrter Herr », ruft er ihm zu, « dass, wenn Sie Ihrer Geschichtsforschenden Gesellschaft mehr Leben einflössen wollen,

---

<sup>1)</sup> Vergl. auch M. Schuler's Brief an Zellweger vom 25. August 1841. (Anhang pag. 104\* ff.).

<sup>2)</sup> Es handelte sich besonders um Regierungsrath Fetscherin, den nachherigen ersten Präsidenten des « Historischen Vereins des Kantons Bern », der nach Auflösung der alten Berner Gesellschaft 1846 gegründet worden war, dann 1853 und 1854 Jahresversammlungen der Geschichtsforschenden Gesellschaft leitete (gest. 1855), und um Professor Albert Fr. Stettler.

Sie solche weniger in politische Meinung abschliessen und mehr darauf sehen müssen, arbeitende und wissenschaftlich gebildete Männer anzuwerben, ohne Rücksicht auf ihre politische Meinung; denn da sie sich nur viermal jährlich versammelt, so sollte es wohl vermieden werden können, dass man nicht von Politik spreche; hingegen, da Ihre Gesellschaft nur so wenige Arbeiter und unter diesen selbst meistens nur Liebhaber besitzt, so ist es nicht möglich, dass sie mehr als vegetire. Man muss sich damit vertraut machen, dass die Verschiedenheit der Meinungen eine göttliche Einrichtung ist, welche man als solche dulden muss, ja selbst ehren, weil in jeder einseitigen Meinung etwas Schiefes und Unwahres liegt, das man vermeiden sollte». Wurstemberger indessen blieb bei seiner Meinung in Bezug auf einzelne Personen und schrieb Zellweger im November 1840, dass verschiedene Berner nicht in die neue Gesellschaft eintreten, andere austreten würden, wenn Fetscherin aufgenommen werde. Zellweger antwortete ihm: «In der Gemeinnützigen Gesellschaft, wie in der Naturforschenden, waltete die Ansicht vor, es sei nöthig, nicht nur arbeitende, sondern auch beitragende Mitglieder zu haben, die Zwecke der Gesellschaften zu fördern. Daher findet sich darin eine Mischung von so vielerlei Leuten . . . . . aber noch nie kam ein Laut eines Misstones zu Tage, weil es Zweck dieser Gesellschaften ist, bei ihren wissenschaftlichen Forschungen stehen zu bleiben, und bei einer Versammlung von sechzig bis hundert Mitgliedern die Gleichgesinnten sich finden und man sich um anders Gesinnte nicht bekümmert. So wird es auch in der allgemeinen schweizerischen historischen Gesellschaft der Fall sein, die beschlossen hat, jeden ehrenhaften schweizerischen Geschichtsfreund aufzunehmen, damit man arbeitende und beitragende Mitglieder habe. . . . . Ich resümiere also meine Meinung dahin, dass bei der grossen Gesellschaft alle ehrenhaften Schweizer müssen aufgenommen werden». Fetscherin und Stettler wurden an der Versammlung in Bern aufgenommen, und Wurstemberger trat acht Tage nachher aus, ohne dass indessen sein Austritt denjenigen der üb-

rigen Mitglieder der alten Gesellschaft, die in die neue eingetreten waren, nach sich gezogen hätte.

\*            \*

Als eine Hauptaufgabe der Gesellschaft war in Bern die Anlage eines grossen schweizerischen Regestenwerkes geplant worden, welches die Regesten sämtlicher Archive der Kantone, Städte, Klöster u. s. f. umfassen und auch Familienarchive, soweit dieselben zugänglich seien, nicht ausser Acht lassen sollte. War auch die Gewinnung von Arbeitern hiefür in den verschiedenen Kantonen und Städten, sowie die Feststellung eines Arbeitsplanes der Regesten in erster Linie Sache der Redactionscommission, so nahm doch Zellweger an allen diesen Aufgaben fortgesetzt grossen Antheil. Bei diesen Arbeiten kam ihm sein weiter Bekanntenkreis in allen Kantonen der Eidgenossenschaft sehr zu Statten, der es ihm ermöglichte oder doch erleichterte, überall Mitarbeiter für das Regestenwerk zu gewinnen. Eifrig nahm er auch Theil an der Aufstellung eines einheitlichen Arbeitsplanes für die Regesten. In zahlreichen Briefen an Böhmer, der ihm in der Angelegenheit als Autorität galt, an Kopp, an Hottinger und Meyer von Knonau kommt die Regestenfrage zur Sprache; Inhalt, Sprache, Datirung und andere Einzelheiten der Regesten wurden bis in's Kleinste erwogen, um in jeder Beziehung ein einheitliches und brauchbares Werk zu liefern <sup>1)</sup>. Sodann gab ihm auch die Einrichtung des « Archives für die schweizerische Geschichte », dessen erster Band 1843 erschien, mancherlei Arbeit, die nicht zum kleinsten Theil darin bestand, den oft zu Tage tretenden Gegensatz zwischen Kopp und Hottinger über das, was in das « Archiv » aufgenommen werden sollte und was nicht, der oft zum Bruche zu führen drohte, zu vermitteln. « Es ist », klagt

---

<sup>1)</sup> Der Arbeitsplan für die Regesten, wie er schliesslich festgestellt wurde, findet sich im II. Bande des Archives, pag. XXXIII.

Zellweger im December 1842 Wessenberg, « als verschwörten sich die Mitglieder, den Präsidenten recht zu plagen; besonders schwierig ist Herr Kopp, der immer dictiren will und droht, die Katholiken werden sich abwenden, wenn man ihm nicht gehorcht. Auf der andern Seite ist unser lieber Hottinger sehr krank; seine Nerven sind überspannt, daher sein Kopf nicht ruhig genug, um die Arbeiten mit fester Hand zu leiten, und da muss ich immer wieder gut machen, was Andere verderben, und so viele Briefe schreiben, dass ich nicht mit Ruhe an meiner Arbeit fortrücken kann ». Die Befürchtung, Kopp könnte sich von der Gesellschaft zurückziehen, sein Rücktritt denjenigen anderer Katholiken zur Folge haben, und es könnten dadurch die Archive der Klöster und katholischen Regierungen und Städte der Gesellschaft verschlossen werden, drückte ihn oft, und immer wieder mahnt er Hottinger, « die Luzerner ja nicht vor den Kopf zu stossen ».

Am 20. September 1843, in der zweiten Versammlung der Gesellschaft in Basel, legte der fünfundsiebenzigjährige Zellweger sein Amt nieder, und Heusler von Basel wurde an seiner Statt zum Präsidenten der Gesellschaft erwählt.

Es erübrigt uns noch, einen Blick zu werfen auf den Einfluss, den die Stiftung der allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft auf die Gründung kantonaler Vereine hatte. Es war bei der Gründung der neuen schweizerischen Gesellschaft bestimmt worden, dass die kantonalen Vereine durch von ihnen zu bezeichnende Correspondenten mit dem Vorstande des allgemeinen Vereines in Verbindung bleiben und je an den Versammlungstagen des Gesamtvereins Bericht erstatten sollten über die Thätigkeit in ihrem Schosse. Es geschah dies auch in der ersten Zeit regelmässig; diese Berichte sind zu lesen in den ersten Bänden des Archives. Da nun auch aus Kantonen, in denen keine kantonale Gesellschaft bestand, Mitglieder der allgemeinen Gesellschaft angehörten, so lag es nahe, dass in diesen Kantonen ebenfalls die Gründung einer solchen angestrebt wurde, und so die Zahl der kantonalen Vereine sich



vergrösserte. In dem einen Kanton schritt man früher, in dem andern später zur Bildung einer kantonalen Gesellschaft; den directesten Einfluss aber hatte die allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft und speciell ihr Präsident Zellweger auf die Gründung des « Historischen Vereins der V Orte ». Ueber die Stiftung desselben gibt uns der im ersten Bande, Seite XXXI ff., des « Geschichtsfreund », dem Organ des Vereins, abgedruckte Bericht die beste Auskunft. « Herr Caspar Zellweger », heisst es dort, « Präsident der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, hat schon bei Anlass der Gründung derselben, am 30. Herbstmonat 1840, sowie seither wiederholt den Wunsch ausgedrückt, es möchte sich in den fünf Orten, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, in welchen bisher noch keine geschichtsforschende Gesellschaft bestand, ein historischer Verein bilden, theils um selbständig für sich zu wirken, theils um mit der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Verbindung zu treten ». Da nun, so heisst es weiter, die unterzeichneten Mitglieder überzeugt sind von der Zweckmässigkeit des Gedankens, und es an historischer Arbeit in den V Orten ebensowenig fehlt, als an Männern, die durch ihre Leistungen auf dem historischen Gebiete ihre Tüchtigkeit bewiesen haben, so laden sie die in den genannten Kantonen wohnenden Mitglieder der allgemeinen Gesellschaft sowohl als andere Freunde der vaterländischen Geschichte zu einer constituirenden Versammlung nach Luzern ein. Unterzeichnet war die Einladung von Kopp, Schneller, Bannwart, Chorherr Fuchs, Dr. von Liebenau, Alt-Grossrath Th. Scherrer. Am 10. Januar 1843 constituirte sich der Verein. Als Aufgabe desselben bezeichnen die Statuten die Erforschung und Darstellung der Geschichte und Alterthumskunde der fünf Orte in kirchlicher und politischer Richtung. Der Verein versammelt sich alljährlich abwechselnd in einem der fünf Orte. Schon am Tage der ersten Versammlung des Vereines, am 29. August 1843, lag, Dank der rastlosen Arbeit Kopp's, der dem Vereine vorstand, das erste Heft der neuen Zeitschrift, der « Geschichtsfreund », in den Händen der Mitglieder.

Der eigentliche Sitz und die Sammlungen des Vereines befinden sich in Luzern; in den einzelnen zugehörigen Kantonen bildeten sich Sectionen. Von diesen hat sich später die Section Schwyz 1877 als eigener Historischer Verein des Kantons Schwyz constituirt, welcher seit 1882 «Mittheilungen» veröffentlicht. Auch die Section Nidwalden organisirte sich zu einem Historischen Vereine von Nidwalden und gibt als solcher seit 1884 die «Beiträge» heraus.

Der Stiftung des fünfständigen Vereines folgte im Lauf der Jahre diejenige einer ganzen Reihe weiterer kantonaler Vereine<sup>1)</sup>. So erhielten noch bei Lebzeiten Zellweger's Bern 1846, Solothurn 1851, nach seinem Tode Schaffhausen, Aargau, Thurgau, St. Gallen, Glarus, Neuenburg, Graubünden und in neuester Zeit auch Tessin ihre geschichtsforschenden Gesellschaften.

## VI.

### Zellweger's letzte historische Arbeiten.

#### Der Lebensabend.

**1840 bis 1855.**

Zellweger hatte den Entschluss, seine Appenzellergeschichte über die Landestheilung hinaus nicht fortzusetzen, im November des Jahres 1836 gefasst. Zwanzig Jahre lang hatte er an derselben gearbeitet, seine Kräfte und selbst einen Theil seines Vermögens dieser seiner Lebensaufgabe geopfert. Die Fortsetzung des Werkes in einer Geschichte der äussern Rhoden

---

<sup>1)</sup> Vergl. über dieselben G. Meyer von Knonau in der Westdeutschen Zeitschrift, V, 126 ff.

durch die Zeiten des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts hatte wenig Verlockendes für ihn. «Ich habe vor wenigen Tagen die Zeit des ewigen Friedens mit Franz I. bearbeitet», schreibt er am 23. November 1836 an Lassberg, «und sage, dass ich jene Epoche als den Wendepunkt betrachte zwischen der alten und der neuern Zeit. Von da an nahmen Uneinigkeit, Schwäche, Egoismus immer mehr zu bis 1798». Deutlich klingt der Missmuth über dieses Zeitalter des Niederganges, in dem auch die engere Landesgeschichte ihm des Erfreulichen wenig bot, aus seinen Worten heraus. Zudem war er müde. Seine Gesundheit war im Sommer des Jahres 1836 stark erschüttert worden; aus den Bädern von Baden, in denen er Heilung und Kräftigung gesucht hatte, kehrte er ziemlich schwach nach Trogen zurück. Sein körperlicher Zustand mahnte ihn an sein Alter; sein Entschluss, die Feder der historischen Arbeit aus der Hand zu legen, war unter diesen Umständen wohl begreiflich.

Da kam der Sommer des Jahres 1837, und mit den zunehmenden Kräften wuchs auch wieder die alte Wanderlust, die ihn Jahr für Jahr Monate lang den heimatlichen Höhen entführt hatte. Sein Weg führte ihn dieses Mal in die französischen Nachbarlandschaften der Schweiz, in die burgundischen Lande. Es sollte keine Forschungsreise sein; sein Werk war abgeschlossen. Aber, wie der Pflanzenfreund jeden Gang zu einer botanischen Excursion macht, so ging es auch ihm, dem Urkundenfreunde. In Besançon, Dôle, Dijon konnte er nicht vorbeigehen, ohne die Archive zu besuchen, die er sich zu öffnen schon vorher durch Mitnahme der nöthigen Empfehlungen besorgt gewesen war. Er musste doch die Gelegenheit benutzen, um nachzusehen, ob keine Urkunden, keine Documente da seien, die Licht verbreiten könnten über diese oder jene Abtheilung der vaterländischen Geschichte. War auch die Zeit seines Aufenthaltes für eigentliche Studien zu kurz bemessen, so konnte er sich doch wenigstens überzeugen, ob etwas Werthvolles oder Brauchbares vorhanden sei; er konnte ja dann später wieder

kommen. Er fand da in Besançon die 82 Bände Granvella'scher Handschriften <sup>1)</sup>. Wohl vermuthete er manches Interessante darin, manches Document, geeignet, über schweizerische Verhältnisse im Reformationsjahrhundert Aufschluss zu geben; allein die 82 Bände schreckten ihn. Er liess sie und ging weiter nach Dôle, wo ihn in der Autographensammlung des Unterpräfecten Armand Marquiset ein Brief des 23jährigen Napoleon Bonaparte interessirte <sup>2)</sup>, von da nach Dijon, der alten Hauptstadt des Herzogthums. Hier bejammerte er mit dem Conservateur des archives de Bourgogne, einem Herrn Maillard de Chambure, die entsetzlichen Verluste, welche die französischen Archive in den Zeiten der Revolution und des Kaiserreiches erlitten, in denen ungezählte Tausende von Urkunden aller Art entweder absichtlich vernichtet oder aber in Toulon und Auxonne zur Anfertigung von Geschützpatronen verwendet wurden, nicht gerechnet jene, welche in diesen schlimmen Tagen sonst verloren gingen <sup>3)</sup>. Doch fand er in Dijon eine ganze Reihe von Urkunden, welche die Verpfändungen des Herzogs Sigmund von Oesterreich an Herzog Karl von Burgund betrafen; die Copien dieser Urkunden nahm er mit. Ferner fand er hier den umfangreichen Briefwechsel des Marquis de Vergennes, französischen Gesandten in der Schweiz, mit seinem Bruder, dem Comte Charles Gravier de Vergennes <sup>4)</sup>, der unter Ludwig XVI. längere Zeit französischer Minister des Auswärtigen war. Dieser Briefwechsel, welcher sich hauptsächlich auf die Verhandlungen über den Bund mit Frankreich von 1777 bezog, und den er in der Folge für sich copiren liess, brachte ihn auf den Gedanken, der Geschichte dieses Bundes

<sup>1)</sup> Des Cardinals und Staatsmannes Carls V. und Philipp II., Anton Granvella, 1517 bis 1586.

<sup>2)</sup> Derselbe ist abgedruckt im Schweizerischen Museum für historische Wissenschaften, II, 106.

<sup>3)</sup> Schweizerisches Museum für historische Wissenschaften, II, 108 ff.

<sup>4)</sup> Ch. Gr. de Vergennes, Minister des Aeussern unter Ludwig XVI., 1719 bis 1787.

und der französischen Bünde mit der Eidgenossenschaft überhaupt nachzugehen, sie zum Gegenstande eingehender Studien zu machen. Ueber Lyon, wo er ebenfalls die Bibliotheken besuchte, kehrte er nach der Schweiz zurück.

Im Winter 1837 auf 1838 erhielt sein Plan, nach Vollendung des Druckes seiner Appenzellergeschichte sich an die Bearbeitung einer Geschichte der diplomatischen Verhältnisse mit Frankreich zu machen, feste Gestalt. Zugleich gab er im Schweizerischen Museum für historische Wissenschaften <sup>1)</sup> als erste Frucht seiner Reise jene Urkunden heraus, die er in Dijon gefunden und copirt hatte. Die Publication erschien unter dem Titel: «Urkundliche Beleuchtung der Verpfändung einiger Landschaften des Herzogs Siegmund von Oesterreich an Herzog Carl von Burgund». In der Einleitung schildert Zellweger die besuchten Archive, gibt Aufschluss über das französische Archivwesen überhaupt, das nach seinem Urtheil noch sehr im Argen liegt, trotz Guizot's Anstrengungen; ferner schildert er die Verluste der Archive in Folge der Revolution und geht schliesslich kurz auf den Inhalt der dargebotenen dreizehn Urkunden ein, die er publicire, wie er sagt, um einmal Klarheit zu bringen gegenüber den verwirrten Angaben, die schweizerische Chronisten und Historiker über die Höhe der Pfandsumme, die Karl von Burgund zu zahlen hatte, und noch über einige andere die Geschichte jener Tage betreffende Punkte zu bringen.

Mit der ihn auszeichnenden, seltenen Energie, die wir bei allen seinen Unternehmungen an ihm bewundern müssen, ging er nun in den nächsten Jahren an die Sammlung des Materials für seine neue Aufgabe. Durch seinen Freund, den Grafen Reinhard, der französischer Gesandtschaftsrath in Bern war, trat er in Beziehungen zu dem Historiker Mignet <sup>2)</sup>, dem da-

---

<sup>1)</sup> Band II, 103 ff., 299 ff.

<sup>2)</sup> Mignet, François Aug. Alexis, geb. 1796 in Aix, seit 1821 in Paris, französischer Geschichtsschreiber, seit der Julirevolution Staatsrath und Archivar im Ministerium des Auswärtigen, seit dem Staatsstreich von 1851 ohne Amt, starb 1884.



maligen Staatsrath und Vorsteher des Archives im Ministerium des Auswärtigen in Paris, der ihm aus diesem Archive die nöthigen Actenstücke, vor allem die grosse Sammlung der Briefe des intriganten Grafen du Luc, welcher von 1709 bis 1716 französischer Gesandter in der Schweiz war, copiren liess<sup>1)</sup>. Aus dem Hof- und Staatsarchiv in Wien lieferten ihm sein Freund Chmel und der schweizerische Gesandte Effinger von Wildegg das vorhandene einschlägige Material; aus dem Tiroler Landesarchiv besorgte ihm dasselbe der Historiker Clemens Graf von Brandis. Die Archive der Eidgenossenschaft aber besuchte er selbst; unermüdlich forschte der mehr als Siebzigjährige in den Jahren 1839 und 1840 in den Archiven von Zürich, wo ihm besonders Gerold Meyer von Knonau als Staatsarchivar beistand, in Luzern bei Schneller, in Bern und Solothurn. Auch eine Reihe von Privatarchiven wurden ihm in zuvorkommendster Weise geöffnet; er selbst nennt mit besonderem Danke diejenigen der Familie Erlach von Hindelbank, des Herrn Mestral de St. Saphorin in Aubonne und der Familie von Wyss in Zürich. Den Winter benutzte er dann zum Ordnen und Registriren seines reichen Materials. «Mehr als 5000 Seiten Manuscripte habe ich dieses Jahr heimgebracht», schreibt er im Winter 1840 an Lassberg, «die ich nun ordnen und aufstellen muss. Eine langwierige Arbeit!»

Mit Anfang des Jahres 1842 hatte er sein Material in der Hauptsache bei einander und schritt zur Ausarbeitung. Allein nur sehr langsam kam er vorwärts mit dieser Arbeit. Seine Stellung als Präsident der Commission für Armenschulen in der Gemeinnützigen Gesellschaft, seine Armenschule zur Schurtanne in Trogen und die Aufgabe, junge, passende Leute zu ge-

---

<sup>1)</sup> Das gesammte urkundliche Material, welches Zellweger zur Geschichte der diplomatischen Verhältnisse zusammentrug und ordnete, befindet sich in 27 Manuscriptbänden in der Gemeindebibliothek in Trogen. Im Vorwort zum ersten Bande des genannten Buches gibt Zellweger ein genaues Inhaltsverzeichniss dieser 27 Bände.

winnen und sie in, dieser und in andern ähnlichen Anstalten zu Armenlehrern heranzubilden, die rege Correspondenz mit dem Vorsteher der Bächtelen, die ja ganz besonders unter seiner Aufsicht stand, vor allem aber die Präsidentschaft der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft und die damit verbundenen Arbeiten und Correspondenzen hinderten ihn vielfach an der ruhigen Fortsetzung seiner Arbeit. «Ich muss so viele Briefe schreiben», klagt er im December 1842 dem Freunde Wessenberg, «dass ich nicht mit Ruhe an meiner Arbeit fortrücken kann». Doch konnte er, nachdem er bereits im September 1843 sich von der Leitung der Geschichtsforschenden Gesellschaft zurückgezogen hatte, im October des Jahres 1845 demselben Freunde melden, dass die Geschichte der französischen Bünde in der ersten Ausarbeitung fertig sei, und er daran gehe, sie in's Reine zu schreiben. Es liegt ihm viel daran, dieselbe möglichst gut und brauchbar zu gestalten, und vielfach fragt er in seinen Briefen über diesen und jenen Punkt um Rath. Hottinger rieth ihm, die eingestreuten Briefe und Actenstücke im Originaltext, französisch, zu geben. Er konnte sich dazu nicht entschliessen. «Die schweizerischen Diplomaten und Staatsmänner», argumentirt er, «für die das Werk in erster Linie bestimmt ist, haben wohl in ihrer Jugend die französische Sprache erlernt, aber in ihren Mannestagen gewöhnlich soweit wieder vergessen, dass sie die Actenstücke nicht ohne Mühe und vielleicht nicht recht verstehen könnten». Dieses und die Rücksicht auf einheitlichere Gestaltung des Textes bestimmten ihn, die eigentliche Geschichte ganz deutsch zu geben und nur im Anhang, in den Beilagen, in denen er in ähnlicher Weise, wie er es bei der Appenzelergeschichte that, eine Reihe unedirter Briefe und Actenstücke veröffentlichte, die Sprache der Originale zu belassen.

Nun war ihm aber bei der Bearbeitung der Einleitung zur Geschichte der diplomatischen Verhältnisse der Schweiz mit Frankreich aufgefallen, dass eine Reihe schweizerischer Geschichtsschreiber der Burgunderkriege bei der Darstellung der

Gründe dieser Kriege dieselben nicht so angegeben hatten, wie er sie aus den Actenstücken erkannte. Er stiess auf so viele « Ungleichheiten, Lücken und Irrthümer », dass er sich zu neuen Forschungen bewogen sah, die ihn zu neuen Ansichten führten. « Da indessen », sagt er in der Einleitung zu den „Gründen des burgundischen Krieges“, « wenn ich diese Ansichten mit denjenigen meiner Vorgänger vergleichen und die meinigen durch Anführung der Quellen begründen wollte, die Einleitung zu der erwähnten Arbeit zur Ungebühr ausgedehnt würde, so entschloss ich mich, dieses in einer besondern Abhandlung zu thun, damit die Geschichtsforscher dieselbe beurtheilen und sich überzeugen können, dass weder Neuerungs- noch Tadelsucht, sondern lediglich der Wunsch, die Wahrheit herzustellen, mich bei meiner Arbeit geleitet hat ». So entstand der im fünften Bande des « Archives für Schweizerische Geschichte » und auch in einer Separatausgabe erschienene « Versuch, die wahren Gründe des burgundischen Krieges darzustellen ». Die Historiker, gegen die in erster Linie seine Kritik sich richtet, sind Johannes von Müller, Ludwig Meyer von Knonau (Handbuch der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft), von Tillier (Geschichte des Freistaates Bern) und E. von Rodt (die Feldzüge Karls des Kühnen). « Sie alle suchen », sagt Zellweger, « die Ursache des Krieges der Schweiz mit dem Herzog von Burgund in den Plackereien seines Landvogtes und seiner untergebenen Edelleute und betrachten die Schweiz als selbständige Hauptparthei in diesem Kriege. Meine Ansicht geht aber dahin, dass die Schweiz der Spielball der drei Mächte Oesterreich, Burgund und Frankreich war, und dass sie nur in Folge des Verraths von Diessbach für sich selbst den Krieg begann und in den Schlachten von Grandson und Murten als selbsthandelnd kann betrachtet werden »<sup>1)</sup>. Einen weitem Grund des Irrthums findet Zellweger in der unkritischen Benutzung der Preuves de Comines von Seiten seiner Vorgänger

---

<sup>1)</sup> Archiv für Schweizerische Geschichte, V, 4.

und in der Thatsache, dass dieselben einzelne Archive nicht benutzten und nicht benutzen konnten. Beginnend mit der Darlegung der politischen Verhältnisse der Eidgenossen in den letzten Regierungsjahren Karl's VII., schildert Zellweger sodann die Bemühungen Ludwig's XI., einen von Burgund den Eidgenossen angetragenen Bund zu verhindern, dieselben vielmehr zu einem Bunde mit Frankreich zu bewegen. Doch konnte der König den Vertrag von 1467 zwischen Philipp von Burgund und vier Städten der Eidgenossenschaft nicht hintertreiben. Das führte zu dem Kriege mit dem Adel im Elsass und mit dem Herzoge Sigmund von Oesterreich, der 1468 durch den Waldshuterfrieden beendet wurde. Und nun begannen wieder die Intriguen Ludwig's, der sich, von Diessbach unterstützt, durch seine Gesandten alle Mühe gab, die Schweizer mit Oesterreich gänzlich auszusöhnen, sie zu einem Bunde mit Frankreich und schliesslich zur Theilnahme an einem Kriege gegen Karl den Kühnen zu bewegen. Der Plan Ludwig's gelang, und die Schweizer mussten schliesslich den Krieg allein führen. In einfacher und klarer Weise schildert Zellweger alle diese Verhältnisse, Verhandlungen und Intriguen, und stützt seine Ausführungen in den Beilagen durch eine Reihe von 31 urkundlichen Actenstücken.

In den Jahren 1848 und 1849 erschien in zwei Abtheilungen das Hauptwerk aus Zellweger's Studien auf diesem Gebiete, das letzte historische Werk des nunmehr Achtzigjährigen, der erste Band der «Geschichte der diplomatischen Verhältnisse der Schweiz mit Frankreich in den Jahren 1698 bis 1784 — ein Versuch, die Einwirkung dieser Verhältnisse auf den sittlichen, ökonomischen und politischen Zustand der Schweiz darzustellen». Auf drei Bände war das Werk berechnet. Der erste sollte die Gesandtschaften des Marquis de Puisieux und des Grafen du Luc, also die Zeit von 1698 bis 1716, umfassen; der zweite sollte sich beschäftigen mit den Verhandlungen während der Regierungszeit Ludwig's XV., und der dritte Theil sollte die Zeit unter Ludwig XVI., die Verhandlungen

mit dem Marquis de Vergennes und dem Vicomte de Polignac enthalten; das Ganze aber sollte so angelegt sein, dass jeder Theil ein selbständiges Werk für sich bilden konnte. Zellweger konnte nur den ersten Band herausgeben. «Da mein Gesicht immer mehr abnimmt», schrieb er am 28. Januar 1850 seinem Freunde Decan Pupikofer in Bischofzell, «so werde ich die Fortsetzung meiner Geschichte meinem Freunde Heinrich Escher in Zürich übertragen, der versprochen hat, diese Arbeit zu übernehmen». Diese Fortsetzung ist indessen nicht erschienen <sup>1)</sup>.

Was Zellweger bei der Darstellung seiner Geschichte der diplomatischen Verhältnisse mit Frankreich sich als Zweck vorgesetzt hatte, spricht er im Vorwort zum ersten Bande in den Worten aus:

«Wenn die allgemeine Geschichte uns einen Ueberblick über das Ganze der Erde gewährt, so lernen wir hingegen in der Geschichte des einzelnen Landes mehr das Wirken einzelner Menschen, die nächsten Ursachen und Folgen der Ereignisse kennen.

Für uns Schweizer aber ist es von Wichtigkeit, dass wir die Einwirkung der uns umgebenden Mächte und ihrer Agenten auf unsere Verfassung, unser Militärwesen, unsern Handel und unsere Denkungsart kennen lernen. Diese Seite unserer Geschichte ist nicht genug beachtet worden; daher wünsche ich, durch meinen Versuch die Gelehrten und Staatsmänner unseres Vaterlandes aufzumuntern, die Geschichte der politischen Verhandlungen mit dem Ausland in grösserer Ausdehnung zu bearbeiten. Früher konnte man dies eher entbehren, weil die Staatsmänner der grössern Kantone durch ihre Stellung angewiesen waren, die Diplomatie zu studiren, und sie durch den

---

<sup>1)</sup> Die Annahme E. F. von Mülinen's (Prodromus, pag. 230), die Geschichte der diplomatischen Verhältnisse sei im Manuscript vollendet, ist irrig. Nur die Materialien zu den folgenden Bänden hat Zellweger hinterlassen, nicht aber eine Ausarbeitung.



Umgang mit Diplomaten dazu gebildet wurden. Aber in unserer Zeit, wo nur Wenige noch Anlass und Viele keine Gelegenheit finden, sich für dieses Fach auszubilden, und doch auf einmal berufen werden, sich damit zu beschäftigen, wird es nothwendig, dass eine treue Darstellung der Vergangenheit die Mittel darbiete, den richtigen Werth der Verhältnisse mit den Nachbarstaaten und wie sie zu benutzen seien, kennen zu lernen »<sup>1)</sup>.

Zellweger leitet seine Darstellungen ein mit einer gedrängten Uebersicht der Verhandlungen und Bündnisse der Schweiz mit Frankreich seit den letzten Regierungsjahren Karl's VII. Vor die Zeiten der Burgunderkriege fallen noch die Bündnisse von 1452 mit Karl VII. und von 1464 mit seinem Sohne und Nachfolger Ludwig XI. Den vielfachen Verhandlungen zur Zeit der Burgunderkriege folgt der Bund mit Karl VIII. im Jahre 1484, welcher die Kriegszüge nach Italien und Missverständnisse und Streitigkeiten unter den Kantonen 1495 zur Folge hatte. Dann folgten die italischen Feldzüge im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, die Wendung der eidgenössischen Politik im Jahre 1512, die Tage von Novara und Marignano. Der « ewige Friede » mit Frankreich im December 1515 bahnte den neuen Bund von 1521 an, der dann in den Erneuerungen von 1549, 1564 und 1582 mit den Nachfolgern Franz I. immer wieder verlängert wurde. Besonders feierlich gestaltete sich der Bundesschwur zwischen Heinrich IV. und den Orten und Zugewandten der Eidgenossenschaft (ausser Zürich, welches erst unter Ludwig XIII. 1614 dem französischen Bündniss wieder beitrat), am 20. October 1601 in Charenton. Mit Ludwig XIV. schloss die Eidgenossenschaft im Jahre 1663 ein neues Bündniss auf den Grundlagen der vorhergehenden Bünde und Verträge. In diesen Bündnissen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts traten neben den eigentlich politischen Fragen die wirthschaftlichen schon ziemlich in den

---

<sup>1)</sup> Geschichte der diplomatischen Verhältnisse, I. Erste Abtheilung, pag. III.

Vordergrund; Ermässigungen der Zölle, freier Handel der schweizerischen Kaufleute in Frankreich, billige Salzlieferung von Seite dieses Staates und anderes mehr bilden wichtige Bedingungen bei den Bundesschlüssen. Nachdem so der Verfasser die Vorgeschichte übersichtlich durchgeführt hat, tritt er in eingehendster Weise auf die diplomatische Geschichte der Eidgenossenschaft seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ein, schildert die politische Lage der Schweiz in ihrem Verhältniss zu den europäischen Hauptstaaten, die Ankunft des Marquis Puisieux 1698 als des ersten ständigen Gesandten Frankreichs, die Verwickelungen und Gefahren, welche der spanische Erbfolgekrieg und mit demselben eine Zeit lang Hand in Hand gehend die Neuenburgerfrage hervorzurufen drohte, da sich nicht weniger als fünfzehn Prätendenten auf den Thron dieses kleinen Fürstenthums zeigten, bis endlich am 3. November 1707 durch den Entscheid des Neuenburger Tribunals das Fürstenthum an den König von Preussen fiel. Doch hörten damit die Verwickelungen noch nicht auf; die Neutralitätsfrage des Fürstenthums gab Anlass zu neuen langwierigen Verhandlungen, bis es schliesslich den Eidgenossen gelang, die Neutralität des Fürstenthums und damit zugleich eine Art Garantie der Zugehörigkeit desselben zur Eidgenossenschaft wenigstens für die Dauer des spanischen Erbfolgekrieges zu erlangen.

In noch viel einlässlicherer und breiterer Weise, als es in der ersten Abtheilung der Fall war, wird in dem doppelt so starken zweiten Theile des ersten Bandes die Zeit der Gesandtschaft des Grafen du Luc von 1709 bis 1716 dargestellt. Das Buch ist fast durchweg Quelle; Reflexionen und Darstellungen des Verfassers treten in den Hintergrund; nur die Documente, vorab die Briefe des Gesandten du Luc an seinen Hof, reden ihre oft bis in's kleinste Detail ausführliche Sprache. Am 27. Februar 1709 traf der neue Gesandte mit umfassender Instruction, die in interessanter Weise die Anschauungen des damaligen französischen Hofes über die Eidgenossenschaft und über die einzelnen Kantone wiedergibt, in der Schweiz ein,

wo damals Pesme de St. Saphorin die Interessen des österreichischen Kaiserstaates vertrat. Du Luc's Bestreben war darauf gerichtet, den Bund von 1663, der mit der Zeit (neun Jahre nach dem Tode des Königs) erlöschen musste, in einer für Frankreich möglichst günstigen Form zu erneuern. Das erschien um so schwieriger, als einerseits durch seine Politik und seine Gewaltmassregeln den Hugenotten gegenüber Ludwig XIV. die evangelischen Kantone, vorab das mächtige Bern, sich entfremdet hatte und auch in den katholischen Kantonen die Begeisterung für Frankreich nach den furchtbaren Niederlagen desselben in den Jahren 1708 und 1709 nicht gerade eine starke zu nennen war. Zunächst beschäftigten ihn die Verhandlungen, die der Zug des kaiserlichen Generals Mercy durch den Kanton Basel im August 1709 zur Folge hatte, der eine offene, gewalthätige Verletzung der schweizerischen Neutralität war. Dann kamen die Toggenburger Händel und der aus denselben hervorgehende Krieg Zürichs und Berns mit den fünf katholischen Orten am See. Diese drängten die Bündniss-erneuerung vorläufig in den Hintergrund; eifrig aber bemühte sich du Luc um Herstellung des Friedens, freilich nicht um der Eidgenossen willen, und nur im einseitigen Interesse der katholischen Orte. Einen Bund mit diesen suchte der Gesandte seinem Hofe so vortheilhaft als möglich darzustellen, während er gegen Zürich und besonders gegen Bern, dessen Schultheiss Willading sich nicht zu seinem Werkzeug gewinnen liess, am französischen Hofe intriguirte. Nach dem für die katholischen Kantone ungünstigen Frieden zu Aarau vom 11. April 1712 begannen die Bemühungen des Gesandten bei den katholischen Kantonen von neuem, die dann endlich auch, aber nicht ohne dass die Krone Frankreich in einem geheimen Revers den katholischen Kantonen die « Restitution » des im letzten Kriege Verlorenen feierlich und förmlich zugesichert hatte, durch Abschluss des Separatbundes, unter geheimer Beifügung des sogenannten « Trücklibundes », endigten. Nach Abschluss des Bundes, der Frankreich über 600,000 Franken an Geschenken etc. gekostet hatte, verliess du Luc die Schweiz.

Das Hauptverdienst Zellweger's bei dieser Arbeit liegt darin, dass er über eine Epoche tiefer moralischer Erniedrigung der Schweiz und verderblicher Abhängigkeit derselben von Frankreich durch seine fleissigen und eingehenden Forschungen theils selbst Licht verbreitet, theils spätern Historikern hiefür die Wege geebnet hat. Mit der Herausgabe dieses — unvollendeten — Werkes schloss Zellweger seine historische Thätigkeit ab.

\*                      \*

Zellweger durfte mit Genugthuung in seinem zweiundachtzigsten Jahre die Feder niederlegen; ein reiches, an Arbeit und an Erfolgen reiches Leben lag hinter ihm. Ueber zwei Menschenalter — von 1790 bis 1850 — verbreitete sich Zellweger's Arbeit: dreissig Jahre lang war er in seiner kaufmännischen Wirksamkeit thätig für die eigenen Interessen und diejenigen seiner Familie; dreissig folgende Jahre reicher Thätigkeit widmete er dem Vaterlande, seinen Mitmenschen. Nun gingen seine Kräfte zu Ende. Wohl war sein Geist noch verhältnissmässig frisch, seine Theilnahme für seine Schöpfungen und seine Freunde, ihre Arbeiten und Interessen eine rege — allein das müde Auge erlosch; die zitternde Hand vermochte nicht mehr recht die Feder zu führen. Bereits im December des Jahres 1848 erblindete er auf dem rechten Auge vollständig, und in der Folge nahm auch die Sehkraft des linken Auges beträchtlich ab, was ihm eine Einschränkung seiner schriftlichen Thätigkeit zur unabweisbaren Nothwendigkeit machte. Noch immer zwar hielt er das nulla dies sine linea fest; wenn die eigene, zitternde Hand versagte und das Auge nicht mehr zu lesen vermochte, was er schrieb, so bediente er sich der Hand seiner Schwiegertochter oder eines Enkels, den Freunden seine Gedanken mitzutheilen. In erster Linie galt seine nie erlöschende Fürsorge seinen Schöpfungen auf dem Boden der Gemeinnützigkeit, seinen Armenschulen und Rettungsanstalten, der Bildung von Armenlehrern. Lange und häufige

Briefe schrieb er in den letzten Lebensjahren noch in dieser Angelegenheit an seinen Freund Decan Pupikofer in Bischofzell, immer anregend zu erneuter Thätigkeit, zu rastlosem Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Wege. «Ich kann gar nicht begreifen», schreibt er z. B. diesem Freunde, «welcher Grund den Herrn Hess (in Zürich) bestimmen kann, keine Lehrerschöglinge nehmen zu wollen, bis die Gemeinnützige Gesellschaft sich versammele, wenn wir doch noch Geld genug haben, zwei zu lehren. Wenn es den Bündnern gelingt, auch eine Armenschule zu errichten, so wird J..... dort oder in dem Waisenhaus zu Chur seine Anstellung finden. Der Thurgauer und der Berner haben Aussicht, in ihren Kantonen in vier Jahren, während welchen sie noch lernen müssen, angestellt zu werden; auf den Solothurner wartet die Stelle in der Waisenanstalt; also sind nur noch der H. und der K. zu versorgen, die, wenn sie keine andere Versorgung fänden, in der Bächtelen angestellt werden könnten, welche ebensowohl wie die Armenschulen von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft gegründet ist. Ich sehe also um so weniger einen Grund, diese Bildung einzustellen». Im April des Jahres 1850 versammelte er die Commission für Armenschulen (Hess, Pupikofer, Wehrli) in seinem Hause in Trogen, und noch zwei Jahre später, 1852, schrieb der vierundachtzigjährige Greis für die st. gallisch-appenzellische gemeinnützige Gesellschaft eine Abhandlung über Armenschulen und Armenerziehung, die ihm sein Freund Professor Friedrich von Wyss in Zürich durchsah. Er klagt jedoch bei diesem Anlass demselben, dass er gezwungen sei, von fremder Hand sich die Briefe schreiben zu lassen, dass er auch nicht länger als eine Stunde nacheinander das Vorlesen ertragen könne, und dass man vom Vorlesen eines Werkes nicht die rechte Uebersicht über dasselbe und nicht den richtigen Begriff von demselben bekomme. Damals begann er auch, sich die alten Briefe von Verwandten, Freunden und Bekannten vorlesen zu lassen, sie zu ordnen und nach ihnen und aus seiner Erinnerung theils mit eigener und theils durch fremde Hand



die Nachrichten aus seinem Leben für seine Enkel aufzuzeichnen, die ihm der Aufzeichnung würdig erschienen. Er kam damit nur bis zum Ende des Jahres 1827.

So lebte er in stiller Zurückgezogenheit wie ein Patriarch zu oberst in seinem schönen Hause in Trogen, das er sich selbst gebaut hatte, umgeben von Kindern und Enkeln, die ihm sein Alter versüssten. Im Sommer wurde es stets lebendiger um ihn: neben den Verwandten von Nah und Fern erschienen auch oft die alten und jungen Freunde liebe und interessante Besuche wechselten. Und dieselben waren um so zahlreicher, als der Greis allgemeine Achtung und Verehrung genoss. Er, dem einst die Laharpe und Mülinen, die Wattenwyl und Usteri mit gleicher Innigkeit zugethan waren, kannte auch jetzt in seiner Freundschaft keinen Unterschied der Partei; an der Schwelle seines Hauses brachen sich die Wogen des politischen Lebens. Nicht, dass er an den Geschicken des Vaterlandes, besonders an der Wendung, die die eidgenössische Sache in den Jahren 1847 und 1848 nahm, keinen Antheil genommen hätte! Aber er betrachtete die Vorgänge wie ein Weiser von einer höhern Warte, ohne Parteinahme, ohne Leidenschaft. «Sie müssen es mir nicht übel nehmen», schreibt er 1850 an Pupikofer, «wenn ich in den ewigen Veränderungen der Verfassungen und dem grossen Wechsel der Personen ein Kinderspiel erblicke. Aber das gehört zur jetzigen Zeit, die ich mit dem Menschenalter vom 15. bis zum 25. Jahre vergleiche, wo Jeder eine hohe Meinung von sich hat, Alle in Idealen leben und weder Erfahrung noch Kenntniss der Vergangenheit mehr haben, nicht durch klugen Rath und weise Ueberlegung, sondern durch Anrennen klug werden wollen».

Was ihm am meisten sein Alter in stete Erinnerung brachte, war das Gefühl der Vereinsamung, das mit jeder Nachricht vom Tode eines Freundes oder eines Bekannten aus früherer Zeit stärker über ihn kam. «Dass unsere Altersgenossen wegsterben», hatte er vor Jahren schon Lassberg zugerufen, «liegt im Gange der Natur; aber dass auch jüngere Freunde uns

verlassen, ist doppelt schmerzhaft; denn so verlieren wir alle Freunde und bleiben zuletzt allein, umgeben von einer neuen Welt, mit der wir uns nicht mehr befreunden können. Nun denn, so gehen auch wir desto lieber zu unserem himmlischen Vater, dem Urquell des Lichts, der Wahrheit und der Liebe, wo wir immer mehr von diesen herrlichen Eigenschaften uns nähren können. Sie sind jünger als ich; ich darf also hoffen, Ihre Freundschaft noch bis zu meinem Abschiede aus diesem Leben zu geniessen, und diese Hoffnung stärkt und erfreut mich». Und dem Freunde Friedrich von Wyss klagt er: «Es ist ein trauriges Schicksal des hohen Alters, dass man alle seine verehrtesten Freunde von sich scheiden sieht und sich je länger, je mehr in der Einsamkeit findet, da theils die Schwachheit des hohen Alters, sowie auch die Verschiedenheit der Kenntnisse und der Anschauungsart das höhere Alter von den jüngern, heranstrebenden Männern unterscheidet». Tief ergriff ihn besonders der Verlust seines langjährigen Freundes und treuen Mitarbeiters auf dem Gebiete gemeinnütziger Bestrebungen, des Herrn Decan Jakob Frei in Trogen, der am 14. April 1852 aus dem Leben schied.

Schwerer noch als der Verlust der Freunde es konnte, trafen den Greis in seinem hohen Alter die Todesfälle in seiner eigenen Familie. Nachdem ihm in den ersten Monaten des Jahres 1848 der Tod zwei seiner Töchter entrissen hatte, starb im Sommer des gleichen Jahres auch noch sein einziger Sohn. Das erschütterte ihn tief; und nur seine aufrichtige Frömmigkeit, seine kindliche Ergebung in den Willen Gottes vermochte ihn aufrecht zu erhalten. «Es ist sehr, sehr schmerzlich», klagt er in diesen Tagen, «im achtzigsten Jahre noch drei Kinder in einem Jahre sich entrissen zu sehen; aber das ist Gottes Wille und sein Wille ist heilig». Ein weiterer, für ihn sehr schmerzlicher Verlust traf den greisen Zellweger im Jahre 1852, da sein Enkel Graf im einunddreissigsten Lebensjahre starb. «Er war der Einzige», klagt er um ihn, «der mich noch mit der Welt verknüpfte». Doch er überwand auch diesen

herben Verlust; die liebende Fürsorge für seine Enkel Johann Caspar und Johann Georg Zellweger, die Freude an seiner in der Nähe wohnenden Tochter und an den Enkeln von Nah und Fern versüsste ihm noch manche Stunde. Ein Fest für ihn und seine Lieben war sein siebenundachtzigster Geburtstag, am 4. März des Jahres 1854, der zugleich sein letzter sein sollte. Er berichtet über denselben dem Freunde Hottinger nach Zürich: «Allerdings war mein 87ster Geburtstag ein sehr erfreuliches Fest für mich. Denn nicht nur konnten alle meine Kinder, Enkel und Urenkel, die in hiesiger Gegend wohnen, beiwohnen; sondern auch alle waren munter und hatten gar keinen Anlass zum Trauern, so dass alle mit frohem Sinn sich glücklich fühlten, noch um den alten Patriarchen vereinigt zu sein, und auch ich befand mich so wohl, als es nur möglich war in meinem Alter. Und wenn auch der Gedanke an den Tod sich meiner bemächtigen musste, so war er auch für mich nur süß; denn ich habe gottlob keine Sorgen für die Zukunft der lieben Meinigen. Ich erblickte bei Allen Freude, Liebe und Zufriedenheit».

Aber bald nach seinem siebenundachtzigsten Geburtstage stellten sich allerlei Beschwerden und Leiden ein: «kleine Vorboten meiner Auflösung, welchen ich gerne entgegenehe, weil ich die Gewissheit habe, dass ich in der grössern Nähe meines himmlischen Vaters glücklicher sein werde, als in dieser Welt» — so tröstet er sich. Der Sommer des Jahres 1854 verfloss ihm indessen ziemlich ungetrübt; regelmässig sah man ihn noch seine kleinen Spaziergänge und Spazierfahrten machen; er sah gern die frohe Gesellschaft seiner jungen Verwandten um sich und konnte bei Tisch in jugendlich lebhafter Weise erzählen, scherzen und lachen. Mit dem beginnenden Herbste aber kamen die winterlichen Beschwerden, seit Jahren regelmässig wiederkehrende Gäste. Sie hinderten ihn allerdings nicht, an den politischen Ereignissen jener Tage noch den regsten Antheil zu nehmen; seine Briefe aus den letzten Monaten seines Lebens an Professor Georg von Wyss in Zürich sind

erfüllt von Betrachtungen über die Weltlage und die Lage der Eidgenossenschaft. Ganz besonders erfreut zeigt er sich aber über die Annahme der Präsidentschaft der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft durch Georg von Wyss. «Es that mir leid», schreibt er an denselben am 14. November 1854, «dass ich nicht mehr der Versammlung Ihrer Gesellschaft beiwohnen kann; aber ich kann nicht einmal mehr meine lieben Kinder in St. Gallen besuchen und muss mich glücklich schätzen, wenn ich in einer halben Stunde eine Viertelstunde Weges gehe». Auch dieses wurde ihm bald zur Unmöglichkeit. Seltener und immer seltener sah man den ehrwürdigen Greis im altväterischen langen, dunkelgrünen Rocke; er konnte schliesslich seine Wohnung nicht mehr verlassen. Der Januar des kommenden Jahres 1855 brachte ihm endlich die ersehnte Auflösung. Immer schwächer wurde die Lebenskraft; Ohnmachten und leichte Schlaganfälle kamen häufiger. Tage lang lag er in bewusstlosem, lethargischem Zustande, bis er endlich am Nachmittage des 31. Januar ruhig und schmerzlos verschied.

\*                      \*

Am 4. Februar wurde seine irdische Hülle unter grosser Betheiligung des appenzellischen Volkes zu Grabe getragen. Der Dank der Mitwelt schallte ihm in warmen Worten in's Grab nach und sprach sich in Wort und Schrift über demselben aus. Wie es Wenigen nur in solchem Masse beschieden ist, genoss er noch bei seinen Lebzeiten die Anerkennung seines Wirkens und den Dank dafür von Seiten seiner Mitbürger. In Worten, die ihn hoch ehrten, hatte ihm die Tagsatzung den Dank der Eidgenossenschaft für sein gemeineidgenössisches Wirken ausgesprochen; Dank und Anerkennung wurde ihm auch in reichem Masse zu Theil für seine gemeinnützigen Bestrebungen. In Anerkennung seiner historischen Thätigkeit ernannte ihn schon 1833 die ältere geschichtsforschende Gesellschaft in Chur zu ihrem Ehrenmitgliede; 1840 wurde er unter

warmer Anerkennung seiner Verdienste um die vaterländische Geschichte erst von der geschichtforschenden Gesellschaft in Basel und dann von der Société d'histoire de la Suisse romande zum Ehrenmitgliede erwählt. Die philosophische Facultät der Universität in Bern ehrte seine Verdienste, indem sie ihm, dem Geschichtsschreiber seines Vaterlandes, dem Gründer und ersten Präsidenten der Schweizerischen Geschichtforschenden Gesellschaft, am 15. November 1844 die Würde eines Doctors der Philosophie verlieh. Ein schönerer Dank aber leuchtete ihm entgegen aus frohen Kinderaugen in der Bächtelen, der Schurtanne und den andern Armenanstalten, der Dank derer, die er aus dem Schmutz und Elend des Lebens herausgezogen, zur Menschenwürde emporgehoben hatte. Und den schönsten Dank trug er in sich selbst, das Bewusstsein, das seinen Lebensabend erhellte und über sein freundliches Greisenantlitz den Schimmer der Verklärung goss, das Bewusstsein treu erfüllter Menschenpflicht.





## Inhaltsübersicht.

	Seite.
I. Jugendzeit und Lehrjahre. 1768 bis 1790 . . . . .	3
II. Zellweger's kaufmännische Thätigkeit. 1790 bis 1818 . . . . .	16
III. Zellweger's gemeinnützige Thätigkeit. 1820 bis 1855 . . . . .	39
IV. Zellweger's Geschichte des Appenzellervolkes. 1818 bis 1840 . . . . .	66
V. Die Gründung der Schweizerischen Geschichtforschenden Gesellschaft. 1840 bis 1841 . . . . .	111
VI. Zellweger's letzte historische Arbeiten. Der Lebensabend. 1840 bis 1855 . . . . .	159